



Hanseatisches Magazin.

Herausgegeben

von

J. Smidt.

Professor der Philosophie in Bremen.

Vierter Band.

Quae bona sunt, fieri meliora possunt doctrina et quae non optima, acui tamen aliquo modo et corrigi possunt.

Cic.

Bremen,

bei Friedrich Wilmans. 1800.

I.

Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg.

Fortsetzung.

Wo Licht ist, — da ist auch Schatten.

Die ehrlichen Chineser verkennen diese, in der physischen, moralischen und philosophischen Welt, aus der Natur der Dinge hervorgehende Regel, bei ihrer Herzenseinfalt, auch in der Kunst. Mit grellen Farben zwar, aber in harten bald, und bald in schwach angedeuteten Umrissen, ohne Schatten, geist- und kraftlos malen sie ihre, immer und allen, Ja! Ja! winkenden

Pagoden, mit ihren Umgebungen von zoologischen, architektonischen und vegetabilischen Karrikaturen. — Wer mag es ihnen verargen? — Danken wir ihrem im Kleinen erfinderischen Genie, doch sonst manches; freuen sich doch die Kinder an jenen bunten phantastischen Gebilden, an den fein und glatt übertünchten Scherben, brüstet sich doch sogar manches erwachsene Kind in der Kunst und im Geschmack, mit chinesisch dekorirten Zimmern in seinem Hause, in seinem Park, mit Tempeln, Gondeln, Brücken in chinesischer „Geschmacksmanier;" und liefern, dem bessern Geschmack zum Troz, doch die „Ideenmagazine" Mustertafeln in Menge dazu. — Deswegen, ihr Zimmerverzierer und Baumeister! lernt, auch im chinesischen Geschmack bauen und dekoriren.

Aber Maler, die etwas mehr als Zimmerverzierer seyn, und Staffeleigemälde — oder auch nur die Skizzen dazu — liefern wollen, werden sich doch diesem frivolen Geschmack nicht hingeben, sich nicht zur

chinesischen Malerschule zählen. Sie werden eingedenk seyn: wo Licht ist, — da ist auch Schatten.

Was würde aus dem Gemälde von unserm Hamburg werden, wenn, mit Vernachlässigung dieser Regel, den schönen Formen der Schatten den sie hinter oder neben sich hinwerfen, den schönen Lichtmassen das mildernde Helldunkel, und mit diesen, dem Ganzen die Haltung fehlte, um ein tableau à la chinoise darzustellen? und in welch einer armseligen Gestalt müßte der Maler *erscheinen*, welcher aus kleinstädtischer Unkenntniß und Vorliebe oder aus eigennützigen Absicht, so malte.

Auch des Skizzenzeichners Pflicht ist es, in den Umrissen zu einem solchen Gemälde, die Schatten, wenigstens anzudeuten, die Lokaltinten zu bezeichnen. Der höhern Kunst eines bessern Meisters sey es dann überlassen, nach den leichtschattirten Umrissen, ein größers Ganzes auszuführen, die Haupt- und Nebenpartien zu ordnen, die Licht- und Schattenmassen in Harmonie

zu bringen, das Kolorit zu verschmelzen — und das Staffeleigemälde zu vollenden.

Ob in diesen Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg, die Schatten zu stark angegeben sind; ob wohl gar Lichtpartien durch ein zu schwärzliches Helldunkel überdeckt sind, oder ob jene, wie sie die Natur zeigt, darin hervorgehen und angedeutet werden? — das überläßt der Zeichner der Beurtheilung unbefangener Kenner. — Unbekümmert, was die Dilettanten des chinesischen Geschmacks, oder der finstern Manier der Rembrande und Espagnolette, was die Clairvoyants-somnambules unter den Kritikern über diese Skizzen urtheilen oder daran tadeln mögen, *) fährt der Zeichner hier in seiner angefangnen Arbeit

---

*) Im neuen teutschen Merkur, im 4ten Stück von diesem Jahre, S. 301, nennt man diese Skizzen: sehr nachtheilige Skizzen von Hamburg. Andre nannten sie dem Verfasser zu vortheilhaft. — — Nun mache es einer solchen Leuten einmal recht!

fort, über deren Form und Tendenz, er sich hinreichend erklärt hat.*) Was dieser Erklärung noch fehlt, wird die Uebersicht des Ganzen, und seine, in den einzelnen Zügen dem billigen Leser deutlich vor Augen liegende gute Absicht, suppliren.

Wir blieben auf der Börse.

Achtungswürdige Männer vom Handelsstande, haben uns dort die, jetzt vorübergegangne und in ihren gefürchteten und gehofften Spuren und Folgen kaum noch fühlbare Handlungskrisis dargestellt. Einer Sturmwolke gleich, warf sie eine starke fliehende Schattenmasse auf die heitre Landschaft, und zog vorüber. **)

---

*) Unter andern gleich in der Anfangsnote, im 1sten Stück des 2ten Bandes dieses Magazins, S. 1 u. f.

**) Hierüber wird ein in diesem Bande folgender Nachtrag zu der Darstellung der Handelskrisis in dem vorigen, mehr sagen.

Manche in dieser Krisis Gefallne, nahmen eine allgemeine Theilnahme mit sich in die Stille der bürgerlichen Einsamkeit, worin sie sich zurückzogen; die Redlichkeit ihres Verfahrens vor, während, und nach ihrem Falle, erwarb ihnen ein gedoppeltes öffentliches Zutraun, eine neue starke Stütze ihres bald wieder beginnenden Geschäftsfleisses. — Weniger strebten andere — ein schlimmes Zeichen der Zeit! — nach dem Palladium der bürgerlichen Ehre: Treu und Glauben im Handel! — Die Funktion eines römischen Sittencensors, sein Veto und Strafamt würde in dieser Epoke, wo empörender Leichtsinn, unverschämter Troz, Unrechtlichkeit und Trug die eiserne Stirne öffentlich genug zeigten, an ihrem Platz gewesen seyn. Dieses längst vergeßne Amt, verwaltet nun die öffentliche Meinung, als unbestechlicher Richter. Er hat gerichtet, gestraft! — Und so sinke hier der Vorhang über diese sehr dunkle Partie des Gemäldes von Hamburg. —

Einem Phantasiemann, deren es so viele unter unsern Reisenden auch über

Hamburg giebt, hätte eine ominöse Bedeutung darin finden können, daß gerade während der Schreckenszeit der Handlungskrisis, das öffentliche Gebäude der Kommerzdeputation, mit einem Baugerüst umgeben war, und daß jetzt, nach vorübergegangner Kalamität unsrer Börse, ihr altes gothisches Gebäude reparirt wird. Die Eingänge sind gestützt, die Doppelpfeiler erhalten neue Unterlagen und Schafte. — Die Vorsicht heischte diese Reparatur der Börse; der Einsturz selbst war zwar nicht so augenscheinlich nahe, aber die Furcht vor künftiger Gefahr war da. Hierin hätten die Phantasienschreiber also doch recht augurirt.

Als unser Architekt Arens unter den erhabnen Resten des alten Roms, die höhere Baukunst studierte, entstand bei seinen hiesigen Freunden der Gedanke, ihn aufzufordern, seine Vaterstadt mit den Entwurf zu einem neuen Börsengebäude, statt des alten gothischen, zu beschenken. Wäre der Gedanke ausgeführt, so würden wir zwi-

schen den nordischen Spitzgiebeln und rothen Steinmassen, ein forum Nervae, und das herrliche Peristyl eines Tempels der Dea Concordia, unter deren Hallen die Geschäftsleute des alten Roms sich einst versammelten und über öffentliche und privat Geschäfte rathschlagten, auf unserm Börsenplatz haben entstehen sehen. Aber es blieb bei dem Gedanken. Es fehlt dem Platz der halb aus dem Kanal heraufgestützten Börse, an Raum zu einem solchen Prachtgebäude. Die Ansichten sind beschränkt, die Zugänge eng. Die Häuserinsel gegen über, der Neß, herum bis zum goldenen A B C, hätte von der öffentlichen Kasse angekauft und dann weggerissen werden müssen, um Raum dazu zu schaffen. Welche Schwierigkeiten! Und dann, woher die Fonds zu einem solchen Werk nehmen? — Nein, besser ists, es bleibe hierin beim Alten, bei dem gothisch unförmlichen Gebäude, und so bei dem, für die mehr als dreifache Zahl der täglichen Börsengänger sehr beengten Platz. „Hamburg muß nicht glänzen wollen," sagte einst,

so wahr als einfach, ein edler Patriot in einer Rede an seine Mitbürger. Und — das geschehe also. Würden nur die Geschäftsleute auf dem ofnen Börsenplatz künftig, wie vor den merkantilischen Kalamitäten, auch vor den physischen, vor Platzregen und Hagelschlag, durch ein, ohne große Schwierigkeiten zu errichtendes Obdach geschirmt, so wie der Schatten der alten Linden sie dort vor der Mittagssonne schirmt.

In der bedeckten Börse, wie auf ihrem offnen Platz, haben die Kaufleute ihr bestimtes Lokal, wo sie sicher angetroffen werden. So haben die nach England, Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, u. s. w. handelnden Kaufleute, so wie die des einländischen Handels und Fabrikwesens, jede ihre eignen Stellen, und das Gros der Juden, Schiffer u. s. w. die ihrigen.

Die tägliche Börsenzeit fing vordem um 12 Uhr an, und endigte um 1 Uhr. Nach und nach ist sie um zwei

Stunden verrückt. Erst zwischen 2 und 3 Uhr ist die Börsenversamlung vollzählig. Die so stark vermehrten Handelsgeschäfte, der veränderte Gang, die verzögerte Ankunft der Posten, sind die Ursachen dieser spätern Versamlungen, und der Kaufmann gewinnt dadurch einen längern Vormittag zur Komtoirarbeit.

Die Geschäftsvermehrung und der Wechsel der Sitten verspäten jetzt auch die Stunde des Mittagsessens. Die Nachahmung englischer Art und Sitte, verzögert in einigen Häusern, besonders bei vorfallenden Mittagsgastmalen, diese, von manchen minder englisch gesinnten Magen ersehnte Stunde, bis gegen 5 Uhr. — Vordem, ich rede von drei Jahrzehnden früher, signalisirte der Glockenschlag ein die Mittagssuppe; jetzt, in der Regel, der Glockenschlag drei, frühestens. Nur in den Häusern der Renteniere, und anderer die an öffentlichen und Handelsgeschäften keinen direkten Theil haben, wird um zwei

Uhr gespeiset. In den arbeitenden Klassen der Handwerker, gilt noch hier wie allenthalben, die, wie es scheint, von der Natur selbst konstituirte Mittagsstunde, zum Essen und zur Siesta.

Neben den deutschen Wirthen, deren Tafeln Fremde und Einheimische von der Börse zueilen, haben sich seit einigen Jahren eine große Anzahl Franzosen als Restaurateure bei uns niedergelassen, und treiben die Küchenspekulationen mit Wucher und ansehnlichem Gewinn. — Große Aushängeschilde mit Restauration, in Gold auf schwarzem Grunde, kündigen diese Niederlassungen den Augen, ungewohnte Knoblauchdämpfe in den Straßen, kündigen sie den Nasen der Vorübergehenden an. Folgt dem Geruch der gallikanischen Küche, und ihr findet in den Restaurationssälen, wie bei den Matadoren der Kochkunst, Meot, Bouwillers, Robert, im Palaisroyal, gedeckte Tische und Tischchen, Bogenlange Restaurationskarten mit alphabetischen Schüsselregistern und Kunstnamen; und seht

ihr auch nicht die Pariser Eleganz und Pracht in diesen Sälen, so werden euch zur Ueberfütterung des Magens, hier doch nicht minder wie dort, die Mittel, in haut gouts, stark gewürzten Saucen, Pasteten und dergl. gereicht. An den mit wenigern aber reinlich bereiteten Schüsseln besetzten Wirthstafeln unsrer Gasthöfe, im schwarzen Adler, rothen Hause, Krameramthause, der Obergesellschaft, König von England u. a. findet man für billigere Preise einfache und gesündere, wiewohl minder abwechselnde und nicht immer gleich sorgsam bereitete Nahrung. Demungeachtet werden die meisten dieser französischen Restaurationstafeln, wo Verschwendung und Uebersättigung die Tagesordnung ist, stark von Schmausern aller Nationen besucht; und diese Menge der bei uns hausenden Fremdlinge, macht es erklärlich, wie sich alle diese Unternehmer halten können. Manche davon machen zwar bankerott; aber nur um sich selbst — nach der leidigen Sitte vieler ihrer Kollegen — zu restauriren, und nach wenig Wochen, hinter dem Schilde ihrer frivolen Künste

und der Unverschämtheit, aus ihrem bürgerlichen Exil schon wieder hervorzutreten, und ihre Waaren feil zu bieten.

Auch das Pflegma der Engländer, hat, durch das Gelingen der französischen Unternehmungen gereizt, sich zur Anlegung ähnlicher Garküchen nach englischem Schnitt und Namen entschlossen. Man sieht Tavernen, Beefstakkeller, Restaurationshäuser: the Star, the Prince of Wales, the english Arms, u. s. w.

Eine Societät von ausgewanderten Franzosen, hat sich in unserer Gegend zu einer eigentlich monopolistischen Restaurationsgesellschaft konstituirt, ihre aus den Trümmern in Frankreich geretteten Fonds zusammengeschossen, und dafür in den Elbgegenden mehrere Häuser gekauft und Wirthschaften darin angelegt.

Welcher Fremde und Einheimische kennet den Tempel in der herrlichsten Elbgegend am Hügelabsatz bei Flottbeck nicht!

Er, das Prachtgebäude des Holländischen Gesandten, vormals Köllerbanner genannt, auf Ottensens Hügel, und der von der Fürstin von Holsteinbeck dekorirte Slavenhof, sind jetzt das Eigenthum dieser Gesellschaft und ihrer Köche. — Tempel, deine Hallen erinnern mich an genoßne frohe Stunden, ehe deinem Genio loci *) Zwiebelgerüche der Garküche zum Opfer dampften, ehe Bachus, statt Minerva und den Musen, dort geopfert ward! — Das Feld auf dem Elbhügel war dem kühnen Speculationsgeist dieser Leute noch zu enge; auch die ganze Landgegend wollten sie erobern. Für den sehr besuchten Gasthof in Eimsbüttel, boten sie, das dreifache seines Werthes, 120,000 Mark. Glücklich, daß ihnen nicht allenthalben der Plan gelang. Vor der Hand haben sie ihn, und wahrscheinlich auf immer aufgegeben, da ihnen die Aus-

*) Die Ueberschrift des Portikus des Tempels. Voght ließ ihn für sich und seine Freunde erbauen.

sicht, in ihrem Vaterlande zu kochen, wieder offen steht.

Unterdessen hat die frivole Industrie dieser fremden Köche, bei einem großen Theil unsers Publikums, über die deutsche Rechtlichkeit mehrerer unsrer Hamburgischen Landgastwirthe, so viel gewonnen, daß der Eigenthümer von Köllerbanner, in diesem schönen Frühling am Sonntage oft über 4000 Mark einnimt, die Gäste sich zu tausenden dort drängen, Sitze, Genüsse, Aufwartung *oft vergebens* fordern, während man sie in dem ehemals stark besuchten reizenden Harvstehude nur einzeln zählet. Und doch zahlt man dort an der Elbe für ein ragout fin von Hühnerknochen *) mit ihren in Frankreich alles beschönigenden Saucen und Namen und für andere Trabanten der Haupt-

*) Keine façon de parler, sondern ein wirkliches Produkt der Rainvill'schen Küchenkunst, das dem Verfasser mit andern Meisterwerken aufgetischt ward, bestehend in abgeschnittenen und besauceten Hühnerhälsen,

schüsseln, wenigstens eben so theuer, als hier, für einige reinlich und schmackhaft bereitete, Nahrung und Kraft gebende Hamburgische Gerichte unter Hagedorn's Schatten *) an der stillen Alster.

Uebrigens soll in diesem Kriege, der hier, der französischen Küche und ihrer Usurpation in unsrer Gegend, wahrscheinlich zum großen Verdruß unsrer Sybariten, gemacht wird, nicht geleugnet werden, daß das benannte Haus Köllerbanner, des Franzosen Rainville nicht eines der schönsten und besuchwürdigsten Landgasthöfe in Deutschland sey. Dazu eignet es seine tref-

---

Flügelenden, und Beinknochen mit den blauen Pfötchen dran. — Verzeihung, für diesen Abflug in die innern Regionen der französischen Küche.

*) Man weiß, daß Harvstehude der Lieblingsaufenthalt dieses treflichen vaterländischen Dichters war; und er hatte Recht. Es ist keine Gegend um Hamburg, welche einen so schönen ländlichen Karakter hat, wie dieses Hamburgische Tempe.

liche Lage, denn es beherrscht die Elbe mit ihren Inseln und ihrer Schiffahrt, der Geschmack in der äußern Form des, im großen Stil gebauten Hauses, in den Zimmeranlagen und ihren Dekorationen, der Garten mit seinen wechselnden Partien und Aussichten, die promte und urbane Aufwartung an Tagen, wo das Haus nicht überfüllt ist. Dann speiset man für einen Thaler, ohne den theuern Wein, gut; und erhält selbst für diesen Preis manchmal eine Souppe à la Tortue — — diese Iliade der französischen Kochkunst.

Unsre Gasthöfe in der Stadt verdienen nicht mehr den Vorwurf der Schlechtigkeit, welcher den mehrsten vordem, nicht mit Unrecht gemacht ward. Man erwartete in einer von Fremden so besuchten Stadt mehr, als sie hierin leistete; verglich unsre Gasthöfe mit andern, in Frankfurt, Dresden, Bern, Zürch, — und da blieben sie allerdings zurück. Einige neu errichtete Gasthöfe, erwerben sich durch die bessern Einrichtungen zur Bequemlichkeit der Fremden, so

wie einige der ältern, Beifall. Oft aber werden die Fremden, in diesen Zeiten der Völkerwanderung, wenn die besten Gasthöfe voll sind, genöthigt zu den Diis minorum gentium hinabzusteigen, und in ihren Regionen sich hart zu betten, und schlecht zu nähren.

So bequem und gut indeß ein Theil unsrer Gasthöfe auch geworden ist, so empfindet man doch noch immer den Verlust des Gasthofes, London, im Jungfernsteig, dessen schöne Lage, gute innere Einrichtung und aufmerksame Bedienung die Fremden anzog, und auch für Einheimische ihren Werth hatte, weil hier zu großen Hochzeitsfesten, Bällen und Gastmalen, Raum und Anlage war. Die auf einige Jahre bei uns einkehrende Fürstin von Holsteinbeck, wandelte den Gasthof mit einem Schlag der goldnen Ruthe, in ein fürstliches Wohngebäude um. Seitdem die emigrirte Besitzerin des Hauses Hamburg verlassen hat, ist es wieder das Eigenthum eines hiesigen Privatmanns geworden.

Wenn den höhern Ständen die Tischglocke geläutet hat, ist die Ansicht der Gassen, von der in der übrigen Tageszeit verschieden; der große Handel scheint auf einige Stunden zu stocken, die einzelnen Formen, Massen und Gruppen sind verändert. Der Gassenlärm am Vormittage, vermindert sich in den Stunden von 12 bis 2 allmählig; jetzt, zwischen 2 bis 4 Uhr ist Gassenruhe, die Siesta des großen Verkehrs. Nur das kleine Gewerbe ist dann rege; der Abend setzt die Waarengeschäfte erst wieder in Gang. Die am Morgen aufgeladene Waaren werden dann mit ihren Transportwagen mobil gemacht.

Kutschen der Aerzte und Wundärzte, – Gewerbebesteller, — die klingelnde Fußbotenpost, — die Trommel unsrer vielfarbigen Nationalgarde, welche die schlecht und recht Bewaffneten auf ihren Posten ruft, — ein elegantes Dienstmädchen als Ansagerin eines Neugebohrnen, — und allenfalls ein minder oder mehr feierlicher Leichenkondukt; sieht man gewöhnlich noch in den beiden Stun-

den bis 4 Uhr in den Gassen. — Wir übergehen hier die an sich selbst gemeinnützige, unserm Lokal jedoch nicht genau angepaßte und nicht selten durch Bestellung anonymer Pasquille, Liebesbriefchen unsrer Dienstmädchen und dergl. gemißbrauchte kleine Post, — die Sekkaturen der Bürgerwachen und mancher ihrer allzugestrengen Hauptleute gegen den jungen Bürger, wodurch der Hamburgische ehrenvolle Bürgerstand dem kaum Eingeweiheten lästig, wodurch mancher angehende Bürger zur thörigten Annahme von fremden verkäuflichen Titeln verleitet wird. Mehr als diese Bürgerangelegenheiten gehören die Hamburgischen Leichenkondukte für das Sittengemälde der Stadt.

Man darf nur einige Jahre über die drei letztern Decennien zurücktreten, um noch Spuren der altreichsstädtischen Sitte, der sogenannten Tageleichen, des Höchsten eines Leichenpomps der Reichen, zu finden. Noch damals sah man einen Senator

so feierlich zur Erde bestatten; seitdem ist diese Sitte glücklich erloschen. Gassenlange Züge von vielen hundert schwarzbemäntelten Bürgern, das Hamburgische Ministerium und ganze Departementer, erwarteten an den Häusern der Gassen, durch welche die Leiche zog, postirt, den Sarg, um ihn Paarweise in die Kirche zu begleiten. Die schimpfliche Seite dieses eiteln Pomps, war die mit klingender Münze bezahlte lächerliche Ostentation. Nicht freiwillig folgte man der Leiche eines oft äußerst gleichgültigen und um das Vaterland unverdienten, — aber reichen — Menschen, zum Grabe. Der Zug ward von der Familie eingeladen; Kopfweise dazu mit dem Handgelde eines Speciesthalers, oder mehr, angeworben. — — Wie schön kontrastirte mit solchen vormaligen, gedungnen Leichenzügen, im Herbst 1794, des jedem Vaterlandsfreunde unvergeßlichen Syndikus Matsen's Todtenfeier! Auch ihn begleiteten hunderte seiner Mitbürger zum Grabe; aber uneingeladen, aus freiwilligem Herzensdrang. Die öffentliche Stimme, die Stimme der Guten und

Weisen, die Stimme des Vaterlandes selbst, dem der Edle theuer war, berief dieses ehrwürdige Trauergefolge. An seinem Grabe weinte die Bürgerliebe. —

Nicht minder geldverschwenderisch als jene Tageleichen einst waren, sind noch jetzt die Begräbnisse der Häupter unsrer Republik, der Herren Bürgermeister. Die Vorbereitungen dazu in dem Trauerhause; die Ausstellung der Leiche im feierlichen Staatskostume; der mit Sammt überzogne, mit Tressen und Frangen galonirte Sarg, der militairische Pomp des Gefolges u. s. w. kosten selbst noch größere Summen. Man erinnert sich aus den neuern Zeiten, daß die Bestattungen eines Bürgermeisters und seiner Frau die bald nacheinander starben, 26,000 Mark gekostet haben soll! — Was bei solchen Leichenbestattungen der ersten und reichsten Bürger vordem verschwendet, von der Erde verschlungen, von dem Todten seiner oft nicht einmal sehr begüterten Familie geraubt ward, übersteigt allerdings die jetzigen Leichenkosten in den höhern Klas-

sen bei weitem. Wie zwecklos und thörigt werden aber von Vielen, noch große Summen, an den Särgen vom schönsten Mahagonyholz mit ihren versilberten Besetzungen, Beschlägen und andern Verzierungen, mit den vierspännigen Trauerpostzügen, an der Trauerkleidung der sämmtlichen Dienstboten der nächsten Familie — aller dagegen von patriotischen Männern erhobenen Stimmen ungeachtet — verschwendet! — Sieveking's schöne und starke Worte, an seine Mitbürger über diesen Gegenstand, *) sind, wenn sie anders, wie es schien, gewirkt haben, schon wieder vergessen. Mögten sie, und das Beispiel das er im Tode mit einem edel einfachen Begräbnisse gab, doch mehr beherzigt werden! — Hier sind sie noch einmal:

„Wird der Todte dadurch geehrt, „daß die Nachbleibenden Geld in die

---

*) In seinen Fragmenten über Luxus, Bürgertugend und Bürgerwohl, im 4ten Bande der Schriftensammlung der Gesellschaft zur Beförderung der Künste.

„Erde werfen, womit sie sich, und
„wenn sie es entbehren können, ihren
„Nebenmenschen Freude machen könn-
„ten?

„Laßt uns den Todten den wir lieb-
„ten, zum Grabe begleiten; laßt
„uns auf einen einfachen Leichenstein
„schreiben, was er uns war, was er
„für den Staat und die Menschheit
„gethan hat.

„Das weckt Patriotismus in des
„Jünglings Brust! das entflammt den
„Durst des Mannes nach Unsterb-
„lichkeit!

„Das wahre Erhabne ist einfach.
„Pracht und Schimmer ehren den
„Mann schlecht, der der Thräne des
„Armen, der Thräne des Bürgers,
„der Thräne des Edeln würdig war."

Unsre gewöhnlichen Leichenkondukte ha-
ben, für ein daran nicht gewohntes Auge,

ein vielmehr lächerliches als ehrwürdiges Ansehen. Zwei oder vier Pferde, die den sogenannten Himmelwagen — eine Karrikatur, wie sein Name — ziehen, sind wahre, in schwarzes Tuch gehüllte, wandelnde Mumien; der Kopf und alle seine Theile, bis auf die Augenöffnungen, sind damit überzogen, schwarze Pferdedecken hängen ringsum bis auf die Füße herab. Diese Pferdemumien schleppen im kriechenden Schritt, von einem oder von mehreren schwarzbemäntelten und beflorten Kutschern geleitet, den Himmelwagen mit dem Sarg hinter sich her. Unförmlicher als diese Uniform eines Wagens mit den, einen schwarz verbrämten mit Quasten und Gehängen kleinlich dekorirten ofnen Baldachin tragenden schlotternden Säulen, giebt es nichts. — Ihn begleitet, außer den in Trauer gehüllten Hausbedienten, das Gefolge der sogenannten Reitendiener, als Leichenträger, deren altspanisches Kostum ihren Himmelwagen ganz analog ist. Die Reitendiener formiren eine aus sechszehn Mitgliedern bestehende privilegirte Brüderschaft. — Aber

nicht eine fromme, wie etwa die, della misericordia in italienischen Städten, berufen und pflichtig Verunglückten zu Hülfe zu eilen, Todte der Erde zu überliefern. Von der unsrigen — ursprünglich zur Bedienung des Senats, besonders aber der Bürgermeister bestimmt — wird dieser letztere Liebesdienst nur für die Gebühr geleistet, worauf sie, bei dem schweren Ankauf der Brüderschaft von 12, 16 bis 20,000 Mark, von der Stadtkämmerei, angewiesen sind, und gegen einen Theil der Bürger hierin, wie bei der Hochzeitaufwartung, ein gewisses Zwangsrecht üben. — Ein solcher Reitendiener ist, in seinen zehnfältigen Funktionen, ein wahrer Proteus, von sich immer umwandelnder Gestalt und Form. An gewissen Tagen des alten Herkommens, wo sie einen feierlichen Umritt halten, — ferner als Eilbote des Raths zum Rapport bei Vorfällen in der Stadt, — als Eskorte von Rathsdeputationen außer derselben, — als Begleiter eines Verbrechers zum Tode, sieht man ihn als Kavallerist (daher sein Name, reitender Diener) von martialischem

Ansehen, im ledernen Koller, (Kollet) mit Karabiner, Pistolen und Degen bewaffnet. — Am Rathhause erscheint er zur Aufwartung des Raths, und als Trabant der Bürgermeister, *in* einem langen blauen, reich mit Silber galonirten Mantel, den Degen an der Seite. — Als Hochzeitbitter, Vorschneider und Aufwärter dabei, trägt er ein nicht minder reich verbrämtes Kleid. — Als Leichenbitter, und Trauermann beim Leichenzuge, trit er ihm voran, wohl frisirt, Chapeaubas, im langen schwarzen Mantel. — *Als* Leichenträger endlich seht ihr ihn, mit seinen Kollegen dem Leichenwagen paarweise folgend, in einer Stutzparucke, mit schwarzem spitzgeformten Hut, breiten krausgefaltcten weißen Halskragen, sehr kurzem faltigen schwarzen Mantel, weiten schlotternden Hosen, und umgürteten Degen *).

---

*) Hamburgische Leser, die dieses Detail, wie manches andre in diesen Skizzen ermüdend finden, weil es für s i e nichts Neues enthält, wollen sich erinnern, daß es zur Darstellung

Das Stundenlange Glockenläuten bei Begräbnissen, ist, wegen der fast täglichen Wiederholung, den ungewohnten Ohren der Fremden eben so betäubend, als die Geläute der meisten unserer Hauptkirchen an sich selbst voll und harmonisch sind. Das Geklingle unsrer künstlichen Thurmglockenspiele, nach Holländischer Art, und das Abblasen der Thürmer von Grabgesängen, findet noch bei manchem Zuhörer Beifall, — und wir streiten weder über den Geschmack, noch über das Vorrecht gewisser privilegirter Todten, sich durch Trompetenstöße und Paukenwirbel auf den Thurm, bei Grab- und Auferstehungsgesängen, in die Gruft geleiten zu lassen. — Dieser ganze, durch Strafgesetze, die durch Bezahlung umgangen werden, verbotne Pomp, gehört zu den Quellen der Einkünfte unsrer Kirchen. Laßt

---

unsrer Sitten und Gewohnheiten, für Auswärtige geschrieben ward. Eine Bitte, die auch bei manchen andern Aufsätzen unsers Magazins, wie für Hamburger, so auch relativ, für Bremer und Lübecker gilt.

uns ihnen den Gewinn gönnen; gewinnt doch das Publikum durch sie viel, bei der Verlegung der Gräber aus den Kirchen, auf freie Plätze von der Stadt. Der gelingende Anfang dieser heilsamen Reform danken wir, seit 1793, aufgeklärten Kirchenvorstehern *), die durch glücklich gewagtes Beispiel in weniger als einem Jahre hierin mehr bewirkten, als die Gesetzgebung Decennien lang vergebens versuchte.

Als im Jahre 1791 unser verewigte Sieveking, seinen Mitbürgern in der patriotischen Gesellschaft, zurief:

„Ein edler Luxus, und einer Ver„bindung freier und aufgeklärter Bür„ger würdig, wäre es, irgendwo, etwa

---

*) Die Dankbarkeit wird nie den Namen eines unsrer Mitbürger, Hn. Heinrich Kühl vergessen, der im Jahr 1793, als Jurat der Jacobi Kirche, einer der ersten und eifrigsten Beförderer dieser Reform war.

„an dem Ufer unsrer Elbe oder unsrer
„Alster, einen schönen Begräbniß-
„hain zu pflanzen, und ihn mit
„Denkmälern der Kunst zu zieren,
„die den Gedanken an die Tugenden
„unserer Väter, an Fortwirken nach
„dem Tode, an hohe menschliche Un-
„sterblichkeit in den Vorübergehenden
„weckten. — — Wehe dem Manne
„der keinen Sinn hat für die sanfte
„Freude, die den Weisen so der Welt
„entreißt, um ihn ihr besser und nütz-
„licher wiederzugeben." — *)

Als der edle Mann uns, aus einem Her-
zen voll warmer Vaterlandsliebe, diese Wor-
te zurief, konnte er nicht voraussehen, daß
der Anfang zur Erfüllung seines Wunsches,
schon so nahe sey. — Sein Wink ward auf-
gefaßt, muthig und glücklich ausgeführt.
Das von einer Kirche gegebne Beispiel,
ahmten bald die andern nach. Die gute

---

*) Fragmente über Luxus u. s. w. a. a. O.
S. 172.

Sitte, auf diesen Begräbnißplätzen Familiengräber zu kaufen, wird immer allgemeiner. — Schon ist der Begräbnißhain auf dem Todtenacker gepflanzt; italienische Pappelpyramiden umgeben sie, kleine Saatfelder und Gebüsche grünen neben den Gräbern. Einige Jahre noch, und der junge Hain wird „die Saat von Gott gesäet“ beschatten, wird dem Wanderer über den Gräbern, Kühlung wehen.

Nimmer werde ich einer frühen Morgenstunde dieses hesperischen Mai's vergessen, als, auf einer einsamen Streiferei durch das Feld, ich den Eingang eines dieser Gefilde der Ruhe offen fand und hineingieng. In den ersten Stralen der Sonne, glänzten die aufkeimenden Saaten und Kräuter an den Gräbern, über ihnen das knospende Laub der Linden, Ulmen und Pappeln. Den Anblick des jungen Frühlings, nach einem drückenden Winter, hob die Brust; still, wie der Morgen, war die Seele; vor ihr schwanden Tod und Grab; sie schwebte über den Gräbern, ahnete, mit dir, mein

theurer Sieveking, „in dem Erwachen der Natur, in dem Aufgehen der Sonne, die Unsterblichkeit, die Hoffnung des Wiedersehens," — und dein Vorgefühl von unserm „Fortwirken nach dem Tode, von hoher Unsterblichkeit," senkte sich mit dem leisen Wehen der Grabpappeln — wie Palmenlispeln von oben — nieder auf mich. — — Ich vergab den Grabsteinen ihre Unform, den Inschriften ihre Sprach- und Wahrheitsfehler, den allegorischen Denkmälern dort ihre Misgestalt. — — —

Es ist in der That merkwürdig, daß, ungeachtet der vielen Muster von gut geformten stehenden Grabsteinen, welche dem deutschen Publikum in Kunstmagazinen aller Art geliefert sind, *) man auf unsern Begräbnißplätzen, mit sehr wenigen Ausnah-

*) In einem eigends dazu bestimmten Hefte, unter dem Titel: Trauermonumente für alle Nationen und Religionen; — so wie in dem Magazin des guten Geschmacks, und im Ideenmagazin, findet man viele solcher Muster.

men, nur schlecht geformte Grabsteine, wahre Ungestalten, Steinmetzenklötze sieht. — Und die fehlerhaften Inschriften auf den Gräbern! Warum läßt man, ehe sie eingehauen und schaugestellt werden, sie nicht von Sprachkundigen durchsehen? — — Ein Paar allegorisch komponirte Denkmäler von Sandstein, auf einem dieser Plätze, machen unserm Geschmack wenig Ehre. Hier ist eine magre Seule halbgebrochen herabgestürzt — und hat das nebenstehende dicke Rauchfaß und die Todtenurne nicht zerschmettert. Man könnte in der umgefallnen magern Seule, eher eine ironische, als — jede andre Bedeutung auf den darunter liegenden Todten finden. — Unpassender noch ist das allegorische Monument auf dem Grabe eines jungen Weibes, von (wie die Inschrift sagt) „sanfter Schönheit, milder Güte, holder Tugend.“ — An einen Grabstein, mit der Inschrift und der Todtenurne und den wiedergebohrnen Schmetterling daran, haben sie einen abgebrochnen morschen Baumstamm gelehnt, und auf seine abgestumpften Knollen, eine Nacht-

eule gesetzt! — heißt das nicht, das Grab eines schönen jungen Weibes entweihen? und konnte die kranke Phantasie eines Künstlers, zwischen Schlaf und Wachen unglücklicher träumen und erfinden.

In den auf unsern ländlichen Begräbnißplätzen erbauten Todtenhallen, die theils zum Eingang, theils zur Todtenfeier dienen, sind, so wie bei einigen Kirchen in der Stadt, Leichenzimmer für solche angelegt, welche die Erstehung aus dem Sarge fürchten — oder hoffen. Die Furcht vor einen solchen schrecklichen Unfall, ist bei uns noch ungegründeter als an einigen andern Orten, wo das frühzeitige Begraben Sitte ist. Hier wird der Todte erst am fünften oder sechsten Tage begraben, — und stirbt also wohl sicher. Auch ward in der ersten Ankündigung der Einrichtung eines Leichenhauses in der Stadt, dessen Benutzung mit so hohen Gebühren für die Kirche und ihre Aufwärter — man mögte sagen, verpönt, daß es schien, als wollte man die Furcht im Grabe zu erwachen, zu dem

Luxus des Begräbnisses zählen, der durch Strafgesetze verboten ist, denen sich nur die reichen Stände, durch Bezahlung der Strafgelder, zu entziehen vermögen. — Sterbt also ohne Furcht, und schlummert in Frieden auf den lachenden Gefilden des Todes, meine Mitbürger, die ihr durch euer Beispiel, das Gelingen der Begräbnisse außer der Stadt, dagegen Vorurtheil und Herkommen so lange kämpften, befördert.

Vielleicht ist es überall noch für unsere Generation zu früh, oder wenigstens in diesen *Umrissen* nicht der Ort, von der sehr wohl berechneten und human gedachten Sitte der Griechen und Römer des Verbrennens der Todten, zu reden. — Aber unser eignes Gefühl sollte es uns doch bei ruhigem Nachdenken lehren, daß nicht das Sterben, sondern die, mit dem finstern Bilde des Versenkens unsers Körpers in die Nacht der Erde, und mit der mehr als alles graunvollen und marternden Vorstellung der langsam nagenden Verwesung und ihrer schreckenden Nebenideen — — angefüllte

Phantasie, den Gedanken des Todes unangenehm macht; und schon dieses Gefühl, sollte uns, wenn auch sonst nichts anders, auf jene gute, schon durch ihr hohes Alterthum ehrwürdige und geheiligte Sitte, welche alle diese Schreckbilder ausschließt, leiten.

Wir kehren aus den Wohnungen des Todes zurück, zu den Lebenden, — von der großen Konsumtion der Natur, zu ihrer Reproduktion. Das Geborenwerden ist, nach einem sonderbaren Eigensinn der alten und neuen Mode, nicht weniger mit großen Kosten bei uns verknüpft, als das Sterben. Man stirbt, und beraubt seine Nachbleibenden; man wird geboren — und bettelt. Der junge Welt- und Stadtbürger setzt — bei seiner Erscheinung seine Freunde und Bekannten in Kontribution, um für die Bedienten seines Hauses eine Prämie für seine Geburt, eine Aufmunterung zur Theilnahme an der Familienfreude zu sammeln. Das Motiv ließe sich vertheidigen; weniger

die Modulität des Ausschreibens dieser Kontribution, — das sogenannte Ansagen des Neugebohrnen. Ein in Seide und Spitzen gekleidetes Dienstmädchen, mit einem Waisenknaben an der Seite, der ihr den seidnen Schirm und die langen Proklamationslisten derer, denen die glückliche Begebenheit angezeigt werden soll, nachträgt, geht in den Häusern umher, verkündigt, und empfängt dafür ein Trinkgeld, (Ansagegeld) das der kleine Nomenklator auf der Stelle protokollirt und nach geendigtem Wochenbette der Hausfrau, unter den sämmtlichen Hausbedienten vertheilt wird. — Diese ächtreichsstädtische Sitte des Ansagens, wird, ohne eine vorgeschlagne und sehr wünschenswerthe allgemeine patriotische Association der ersten Familien zur Verbesserung des Gesindes überhaupt, nicht allgemein abgeschafft werden können, und das gute Beispiel einzelner Hausväter, die ihren Bedienten die prekaire Prämie selbst zahlen und die Geburt ihrer Kinder durch öffentliche Blätter anzeigen, hat im Ganzen noch wenig Nachahmung bewirkt. — Aber wir haben eine

andre noch lächerlichere Sitte, bei der Geburtsfeier, das sogenannte Umhangschützten in der Wochenstube. Jeder Verwandte und Gastfreund männlichen Geschlechts, opfert für die Eröffnung des Haustempels der Juno Lucina, für den Eintritt in das elegant dekorirte Wochenzimmer, der ersten Wärterin, als Oberpriesterin des Tempels, und den Bedienten einen Speciesthaler oder Dukaten. — Das Wochenbett in einer unserer ersten Familien, bringt einem jeden der Bedienten mindestens 150 Mark an solchen Trinkgeldern ein.

Das Trinkgeldgeben an unsere Bedienten bei Gastmalen, ist die Zielscheibe des Spottes, der Satyre, der Uebertreibung und Erdichtung *) manches Reisenden. Man kann es nicht läugnen, der Anblick der dann Stationsweise an der Thür des Speise- oder Gesellschaftssaals, an der Treppe und an der Hausthür ausgestellten

*) Z. B. Brandes in der Saalbaderei seiner Lebensgeschichte, im 3ten Bande.

männlichen und weiblichen Bedienten mit halbgeöfneten Händen und auf die Hand des weggehenden Gastes gerichteten Augen, sieht einer armseligen Bettelei ziemlich ähnlich, und bietet einem deutschen Falk zu einer Satyre, einem englischen Gillrey zu einer Karrikatur reichen Stoff dar. Seyd aber doch billig, ihr unbedingten Tadler solcher und ähnlicher reichsstädtischer Sitten! Vergleicht uns mit andern deutschen und ausländischen Städten, und ihr werdet euer Strafgericht über uns mildern. Ist es anderswo nicht eben so? wenn gleich anders modificirt; und noch mehr, ist die Bettelei der Bedienten in andern Städten in Bezug auf ihre Herrschaften nicht noch armseliger? Laßt uns einige Blicke dahin werfen, und den Unerfahrnen berichten, was jeder der das Ausland kennt, weiß.

Man kennt in Frankreich allgemein die Etrennes, oder Neujahrsgeschenke der Fremden an die Bedienten, die ihnen, wenn sie sie vergessen, von diesen abgefordert werden.

Das Kartengeld nach geendigtem Spiel in vielen deutschen Städten, ist, wenn gleich diese Kontribution nicht jeden Gast, sondern bloß die Spielgäste trift, doch um nichts besser, vielmehr zweckloser noch als unser Trinkgeld bei Gastmalen, wenn man anders dieses als eine Belohnung für die empfangene gute und aufmerksame Bedienung ansieht. In einigen Städten müssen die Bedienten für dieses Spielgeld die Karten anschaffen; und die Herrschaften — erröthen nicht über ihre schmutzige Kargheit!

Macht ihr in Wien, wenn die Sonne sich ihrem Untergange nähert oder den Horizont kaum verlassen hat, Besuche, so leuchten euch die Hausbedienten, die ohnehin noch hellen Steigen (Treppen) hinab, und lassen sich die mehr als humane Fürsorge für euer Leben mit Treppengeld bezahlen. Euch kostet so ein Besuchabend oft einen Thaler und darüber. —

Wenn ihr in eben dieser deutschen Kaiserstadt bei einem Fürsten speiset, so erschei-

nen am folgenden Morgen reichversilberte Livreebediente bei euch, um — o der Bedientenimpudenz! wohl gar im Namen Sr. Durchlaucht — euch einen guten Morgen zu wünschen. Zahlt, ich rathe es euch, für diese Höflichkeit, einen Kremnitzer, wenn ihr nicht in die Mäuler der Bedienten kommen und bei dem nächsten Gastmal von ihnen vernachlässigt oder wohl gar übergangen werden, und halbgesättigt von der Fürstentafel aufstehen wollt.

Besucht ihr, selbst ohne persönliches Interesse den Chef eines Tribunals, — wie ich im Jahr 1782 den Reichshofrathspräsidenten Baron von Hagen, um seine treffliche Gemäldesammlung zu sehen, besuchte, — so treten bald darauf ein Paar Lauser bei euch ein, um euch — was weiß ich was? — zu wünschen, weil sie euch für einen Sollicitanten beim Tribunal halten. Seyd ihr so ein Unglücklicher, — ich war es, dem Himmel sey Dank! nicht, und der edle alte Eigenthümer führte mich, ohne Conkurrenz seiner Leute, selbst in seiner Samm=

lung umher, – so versäumt nicht, einer solchen Bedientendeputation, die Gebühr eines bedeutenden Geschenks zu geben, damit sie euch den Zugang zu ihrem Herrn und zur Gerechtigkeit, nicht verschließen.

Wenn in der Hauptstadt der katholischen Christenheit, der Monat August und mit ihm die mal' aria, (böse Luft) wie man glaubt, eintrit, so fallen dem Fremden der Adressen und Umgang in den Häusern der römischen Fürsten und Kardinäle hat, ihre Bedientenrotten ins Haus, um ihm — „eine gute Gesundheit während dieses Monats der mal' aria und des Sciroco," zu wünschen; und noch einmal am Schluß dieses Unheil bringenden Monats, um sich „seines Wohlbefindens," zu freuen. Bewafnet euch gegen diese Ueberfälle mit Skudi, und Zechinen, wenn ihr das überlästige Gesindel abwehren wollt, oder euch wohl gar — mit Unrecht — vor einer Portion der vielleicht erst im künftigen August wirkenden mal' aria der Aqua tofana, oder vor Kolltellaten auf den Gassen fürchtet.

Und nun frage ich: ist unsre reichsstädtische, so verschriene Sitte, des Trinkgeldgebens bei Gastmalen, von zwölf Schillingen oder einem Mark, den Fremden nicht erträglicher? scheint sie ihm, als Prämie für die gute Bedienung, worin die meisten unsrer eingelernten Bedienten hervorstechen, selbst nicht billiger und zweckmäßiger zu seyn, als alle diese und noch so manche andre Bedientenbetteleien im deutschen und fremden Auslande?

Aber ich bin weit entfernt, bloß durch Vergleichung, oder auf irgend andere Art, diese unsre immer misbräuchliche und für die Moralität der Dienstboten nachtheilige Gewohnheit vertheidigen zu wollen. — Alles was Für und Wider diese häusliche Angelegenheit gründliches und gedachtes gesagt werden kann, hat Herr Senator, Doctor Deneken, im dritten Bande unsers Magazins darüber gesagt, und sehr zu beherzigen ist des Herrn Herausgebers Nachschrift über das reichsstädtische Gesindewesen. — Der Gegenstand ist zur wei-

tern Ausführung für diese Skizzen nicht geeignet. Auch würde es in Hinsicht unsers Lokalverhältnisses nur Wiederholung dessen seyn können, was die Herren Schmidt, Küre, Hübbe, Wiesiger, und andre der patriotischen Gesellschaft, über das Sittenverderben und die anwendbaren Mittel dagegen, gesagt haben, *) aber das Publikum, dem diese vollständigen, durchdachten und zweckmäßigen Vorschläge vorgelegt sind, noch nicht gethan hat, um ihre Ausführung, zum Heil unsers häuslichen Lebens, das, allgemein empfunden, durch die schlechte Beschaffenheit des Gros unsrer dienenden Klassen, so sehr beeinträchtigt wird, zu befördern.

Zwei Hamburgische Künstler, der Portrait- und Geschichtmaler Suhr und der Kupferstecher Forsmann, sind im Be-

---

*) Im 2ten Bande der Schriftensammlung der Gesellschaft, findet man diese wichtige Verhandlung, mit den gekrönten Preisschriften der obenbenannten Verfasser.

griff, das jetzige Kleiderkostume der hiesigen Dienstmädchen, *) in nach dem Leben gezeichneten Figuren dargestellt, Heftweise in kolorirten Blättern herauszugeben. Wer in der leichtfertigen französirenden Kleidung, in der frechen Kopfwendung der einen, in dem modischen Aufraffen der Röcke, fast bis an die Kniekehle u. s. w. der andern, nicht sehr karakteristische Züge, nicht den Geist des großen Haufens dieser leichtsinnigen Race erkennt — der muß doch wenigstens sehr kurzsichtig seyn. **) — Ich

---

*) Man kann sie nicht Hamburgische nennen, denn der größte Theil von ihnen sind Ausländerinnen, manchmal der Ausschuß der Fremde, moralische Exulanten, gewinnsüchtige Avantüriers.

**) Daß sich nicht Ausnahmen von dieser schmählichen Regel fänden; wer leugnet denn das? Ohne sie, würde auch der Verfasser dieser Skizzen, nicht einzelne glückliche häusliche Erfahrungen, gegen viele unglückliche, gemacht haben. — Aber zu einer Apologie unserer Dienstmädchen, sind diese Ausnahmen denn doch nur ein kärglicher Stoff.

habe den Künstlern vorgeschlagen, in einem folgenden Hefte, die althamburgischen wohlkleidenden, reinlichen und rechtlichen Trachten unsrer Dienstmädchen, worin sie vor 25 Jahren und längerer Zeit einhergingen, ehe sich mit den fremden Moden auch fremde Sitten hereinstahlen, oder wenigstens schnell unter ihnen vermehrten, darzustellen; wenn anders in Hamburg noch solche Trachten zu finden sind, deren sich jetzt die Kleinmädchen du bon ton, schämen. — Ich mögte, wenn ich es nur verstände, den Pinsel nehmen, um hier so ein Paar, de l'ancien et du nouveau regime, des grellen und sehr treffenden Kontrastes wegen, hinzuskizziren; — denn mich eckelt, hier das so tief gewurzelte sittliche Verderben, die Unwirthschaftlichkeit, die Verschwendung, den schleichenden Intrigengeist, den Trug, *) den Leichtsinn und die grobe

---

*) Eine der neuesten Verfeinerungen des Truges unsrer weiblichen Dienstboten, ist, daß sie, des Miethgeldes wegen, oder um die Wahl des Dienstes nach ihrem Eigennutz

Sinnlichkeit, einer großen Mehrheit dieser Klasse zu schildern. — — Ist es besonnen gehandelt, gegen diese allgemeinen Erfahrungen, den Vertheidiger machen zu wollen, oder hier, wo von so vielen Tausenden die

---

recht bequem treffen, und in jedem Fall eines Dienstes gewis seyn zu können, sich bei zwei Herrschaften zugleich vermiethen, folglich den Dienst bei der einen Herrschaft nicht antreten und die betrogne dadurch in nicht geringe Verlegenheit setzen. Andre treten ihren Dienst an, nachdem sie aber ein Paar Tage den Hauslaurer gemacht haben, und es ihre Konveniens nicht ist, länger zu bleiben, entlaufen sie unter dem Vorwand, ihr Zeug zu holen, wieder. Ortkundige versichern, daß in der Miethzeit, am letzten Himmelfahrt, die Zahl solcher Betrügerinnen beinahe hundert war. — Wann wird unsre Polizey mit Ernst gegen solche Skandale des losen Gesindels erwachen? Wann werden die hundertfältig betrogenen Herrschaften sich gegen dieses Hausübel, durch eine in der erwähnten Verhandlung der patriotischen Gesellschaft vorgeschlagene allgemeine Association, vereinigen?

Rede ist, mit dem Gemeinspruch angestolpert zu kommen: es gäbe Ausnahmen, „auch unter den Dienstboten wären sehr gute Menschen“ u. dgl.? *) Als ob das jemand (etwa die patriotische Gesellschaft, durch ihre Verhandlung?) geläugnet hätte!

Zu etwas andern. — —

Resourcen, nennt man in manchen deutschen Städten den Born der Gesellschaftlichen Unterhaltung, und des genußvollen Vergnügens, den Zufluchtsort gegen den Verdruß der Langweile, gegen die Gefahren des Müssigganges. Nicht immer aber trift in diesen Resourcen der Name ein; nicht immer wird dort, — z. B. einem Fremden, der die Karten zu mischen nicht versteht, hinter den Spieltischen – die gähnende Langweile des Abends auch nur um ein Haar vermindert; und für den nicht ganz

---

*) Im 4ten diesjährigen Stück des neuen deutschen Merkur, S. 317.

gewandten und bescheidnen Liebhaber des Spiels, werden die Gefahren des Müssiggangs oft noch vermehrt; denn er findet dort gewöhnlich seine Meister in der hohen und geübten Spielkunst.

Das eigentliche Resourcewesen mit allen seinen schönen Namen und Modulitäten, oder, will man es mit dem allgemeiner angenomnen Namen nennen, die Klubs, sind in Hamburg nicht recht an der Tagesordnung. Der Gesellschaftston im Ganzen scheint sich stillschweigend dawider zu erklären; man zieht die Cirkel der Familien, die Gesellschaften bei sich zu Hause, den in andern Städten üblichern gemischten Versammlungen in Klubhäusern, vor. Man mag nicht in solchen halböffentlichen Zusammenkünften, mit Halbbekannten oder Unbekannten zusammentreffen; und besonders kostet es einem großen Theil unserer Mitbürgerinnen Ueberwindung, einmal einen Abend aus ihrem gewohnten Kreise von Freunden herauszutreten, um sich fremden Physiognomien gegenüber zu stellen. Da-

her gelingen Unternehmungen solcher ordentlichen Zusammenkünfte nicht. —

Daraus entsteht von einer gewissen Seite ein Nachtheil für unsere häuslichen Einrichtungen, und ein wesentlicher Verlust für Fremde. Die liberale Aufnahme, welche die Fremden in Hamburg rühmen, würde dabei gewinnen, wenn einige, aus gebildeten Männern und Frauen der gelehrten sowohl als der kaufmännischen Klassen, bestehende Klubs, sich formirten und einmal in der Woche zu einer mit Spiel, Musik, Tanz und freier Unterhaltung gemischter Abendgesellschaft, ordentlich versammelten, zu welcher jedes Mitglied die ihm empfohlnen Fremden einführen könnte, um sie dort, in einem größern Cirkel, als es bei den in den Häusern gegebenen Gesellschaften möglich ist, die ihnen interessanten Bekanntschaften zuzuführen. Unstreitig würden solche Zusammenkünfte genußreicher, und für jeden einzelnen Theilnehmer auch viel weniger kostbar seyn, als unsre Gastmale es sind. — Aber man ist

dazu nun einmal nicht gestimmt. Versuche werden zwar in der Gesellschaft, Harmonie, gemacht, die aber nur an den Konzerttagen dieser Gesellschaft halb gelingen. — Es bleibt den Einheimischen nichts weiter, als die Einladung seiner Fremden zu häuslichen Privatgesellschaften — und allenfalls zu einigen Männerklubs übrig.

Und diese Weiberausschliessenden Männerklubs? — Der Gemeinsinn, die Humanität unsers Gesellschaftswesens ist darin zu loben, daß man im Ganzen solchen Zusammenkünften andrer Städte, wo gewöhnlich Einseitigkeit, Departements= und Dieputirgeist und ein gewisser roher Ton, die Stelle des wahren genußreichen, geselligen Tons, der nützlichen und angenehmen Unterhaltung vertrit, keinen Geschmack abgewinnt. Dergleichen anachoretische Männercirkel haben noch nie zur sittlichen Kultur, zur humanen und liberalen Stimmung, zur Beförderung mannigfacher Unterhaltung für Fremde und Einheimische, beigetragen; sie haben vielmehr in manchen Städten die-

sem guten Geist der Gesellschaft sichtbar entgegengewirkt, wie schon der äußre Anstrich der Männer und der Frauen beweiset. Abgesehen von der egoistischen Unart der Männer, ihre Frauen und Töchter zu Hause, oder für ihre Unterhaltung selbst sorgen zu lassen, während sie in ihren Klubs, rauchen, trinken, spielen und zanken, können in einzelnen Fällen dergleichen Männercirkel von gleichzeitigen und gleichgestimmten Literaturfreunden ein relatives, aber nur selten ein dauerndes Interesse haben. In den meisten versiegt bald die Quelle gemischter, Geist- und Herznährender Unterhaltung; denn ihnen fehlt — das Weib, und mit ihr die beßre Hälfte, die Würze, die humane Tendenz, der harmonischstimmende Ton der Gesellschaft; mit ihr fehlt die Kunst — welche die Sitten sanfter macht und Männerwildheit bändigt. *)

Doch giebt es in Hamburg einige gesellschaftliche Männervereine, in welchen die

*) — emollit mores, nec sinit esse feros.

eingeführten Fremden gute Unterhaltungen finden.

Die Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, ist zwar nicht zu den Klubs zu rechnen. Ihre Tendenz ist höherer Art als bloße gesellschaftliche Unterhaltung. — Indeß werden die zu ihren wöchentlichen freundschaftlichen Versamlungen am Mittwoch Abend, eingeführten Fremden, in der Anerkennung des Zwecks der Gesellschaft und in der Mitwirkung dazu, ihre Rechnung finden, und einen Cirkel nicht unzufrieden verlassen, wo sie aus unsern verschiedenen Ständen, der Gelehrten, Kaufleute, Fabrikanten, Künstler und Handwerker, gebildete Männer trafen, manche gute hier verfertigte Kunstarbeiten sahen, und zuweilen Vorlesungen von lokal interessanten Aufsätzen hörten. — „Der Zweck dieser Versammlungen“ — so heißt es in der Konstitution der Gesellschaft — „ist, sich über gemeinnützige Gegenstände zu unterhalten, und durch eine nähere Verbindung

einsichtsvoller Männer von verschiedenem Stande, Alter und Beruf, ein genaueres Band der Freundschaft, des Patriotismus und der gegenseitigen Mittheilung nützlicher Kenntnisse und Erfahrungen zu knüpfen und zu erhalten" u. s. w. *) — Ist der Zweck nicht schön und edel? — Ist er, patriotische Männer! eurer Mitwirkung und thätigsten Beförderung nicht würdig? — Das nicht große Lokal des Hauses der Gesellschaft — und manche andere Ursache, die wir hier lieber übergehen — veranlaßt, daß diese Versamlungen von mehreren Mitbürgern gar nicht oder doch selten besucht werden, deren Gegenwart der Fremde hier erwartet. — „Spieltische aber" — so bestelt es die Konstitution — „werden in den Versamlungen der Gesellschaft nicht geduldet;" freilich, schlimm für manche andre, deren Gegenwart hier allenfalls entbehrlich ist.

*) S. die Konstitution der Gesellschaft, im 1sten Bande ihrer Schriftensamlung, im 4ten §., wo der Zweck dieser wöchentlichen Versamlungen noch weiter entwickelt ist.

Von den gewöhnlichen Männerklubs, unterscheidet sich bei uns, der sogenannte Cirkel der Freundschaft, wenigstens durch die Art, wie er sich selbst in einer öffentlichen Ankündigung *) karakterisirt. „Der Cirkel der Freundschaft, besteht aus ungefehr 50 Mitgliedern, die sich wöchentlich am Donnerstage in einem Saal des Hotel de Saxe versammeln. Ihr Zweck ist: gesellige Freude bei einem frugalen Male. Spiele werden nicht verstattet, und politische Unterhaltungen finden hier keinen Beifall. Dagegen haben sie oft das Vergnügen, die ersten Virtuosen in ihrer Mitte zu sehen, welche, so wie jeder zugelassner Fremde, sich bald, vertraut mit den Grundsätzen dieser Gesellschaft, des Scherzes und der lautersten Freude, diesen ohne Zwang überlassen. Ihr Nutzen besteht nicht selten im stillen Wohlthun hülfsbedürftiger Menschen." — Daß doch

*) In den kurzen Lokalnotizen des sehr gemeinnützigen Hamburgischen Adreßbuchs, von Hrn Herrmann.

alle sogenannte Klubs ein solches Gemälde von sich ausstellen dürften, daß sie doch alle dem Bilde auch wirklich entsprächen!

Der größte Klub in der bekannten hamburgischen Welt, unter noch manchen andern, die für jetzt nicht zu dem Zweck dieser Skizzen gehören, und wovon mehrere an sich selbst sehr unbedeutend und unempfehlend sind, ist die Gesellschaft, Harmonie. Er besteht jetzt aus 480 Mitgliedern. — Ihr Zweck — „Genuß geselliger Unterhaltung und erlaubten Vergnügens, Erwerb und Mittheilung gemeinnütziger Kenntnisse, und vertrauliche Näherung der Mitglieder" — ist mit ihrer ganzen Verfassung in 206 Paragraphen einer eignen gedruckten Konstitutionsakte, hoffentlich deutlich und vollständig genug, erklärt und bestimmt. Dieser, seit 1785 gestifteten, aber erst seit 1793, wie sie jetzt ist, planmäßig gut geordneten Gesellschaft, fehlt, was so vielen ähnlichen Klubeinrichtungen überhaupt, aus den oben angegebnen Ursachen in Hamburg abgeht, — der esprit du corps, das

Zusammenwirken, der einstimmige Beitrag aller, oder doch der meisten und gebildetesten Mitglieder, zu dem gemeinschaftlichen Zweck des geselligen Vergnügens, oder auch nur die allgemeinere Theilnahme der Mitglieder an dem, was ein solches Institut durch die Thätigkeit einzelner wirklich darbietet und leistet. Musikübungen der Mitglieder unter sich, grössere Konzerte, Billard- und Kartenspiel, (mit Ausschluß von Hazard- aber nicht von sehr hohen [erlaubten] Spielen) gesellschaftlicher Abendtisch; — — dann, wissenschaftliche Vorlesungen, eine Büchersamlung, ein Lesezimmer, — das sind die Gegenstände der Unterhaltung dieser Gesellschaft, an welcher eingeführte Fremde, deren jährliche Zahl auf 6 bis 700 berechnet werden kann, wie die Mitglieder selbst, Theil nehmen dürfen. Dieser, wie man vermuthen sollte lockenden Einladungen zum Besuch der Mitglieder ungeachtet, wird die Gesellschaft kaum von dem vierten oder gar fünften Theil derselben von Zeit zu Zeit besucht. Es geschieht am häufigsten in den Winterkonzerten; und

man darf von mehreren dieser zeither dort gegebenen musikalischen Akademien sagen: sie waren die besten die man in Hamburg kennt. Die ersten durchreisenden Tonkünstler heben sie durch ihre Kunst. An einem Abend des vorigen Winters, hörten wir in dem Harmoniekonzert die Stimmen eines Fischers, Garelli, einer Righini; Giornowichs Violine, Duscheks Fortepiano, Rombergs Violoncell u. a. — Die wissenschaftlichen Vorträge der Harmonie findet man allein in dem Plan der Gesellschaft; so wissenschaftlich gestimmt ist das große Hamburgische und Harmonie-Publikum nicht, um diese dort zu befördern; und vielleicht trugen in der ersten Zeit der revidirten Einrichtung der Gesellschaft gewisse Misgriffe, bei einer solchen Unternehmung dazu bey, der Sache selbst einen Anstrich — des Komischen zu geben.

Das wohlorganisirte Lesezimmer der Gesellschaft, ist dem größten Theil der Fremden, welche seit 1793, dem Jahr seiner vollständigen Einrichtung, in Hamburg wa-

ren, bekannt. Für sie ist es in der vollen Bedeutung des Wortes, eine Resource; und wird dafür täglich ganz benutzt. Ob aber wohl, im Durchschnitt berechnet, überhaupt fünf und zwanzig Mitglieder das Lesezimmer besuchen? das ist die Frage. — Herr Ewald spricht in seinen „Phantasien auf einer Reise" u. s. w. — und dasmal nicht in Phantasie — von dem großen Spielzimmer, im Gegensatz des kleinen Lesezimmers der Harmonie. Das ist in der Sache wahr, und bildlich, ein Zug unserer gesellschaftlichen Kultur und des mehrerwähnten, gemeinherrschenden Geschmacks *) für das — summum bonum — Karten-

---

*) Noch einmal: gemeinherrschenden, nicht allgemeinherrschenden Geschmack. — — Wollte der Verfasser, wie ihm in der That nicht einfällt, Ausnahme von dieser Spielregel der Hamburger läugnen; so müßte er gegen sich selbst zeugen wollen; denn auch er wandelt in seinen Hause manchen Spiel- in einen Lesecirkel um — so wie er an die Stelle manches Kardinalschmauses, den die Konvenienz zuweilen gebietet, ein, beim

spiel. — Da aber jede Vergleichung und Zusammenstellung, Antithese u. s. w., sey sie noch so witzig und treffend, doch mehr oder weniger hinkt, so hinkt auch diese unsers darin sich übenden Reisenden. Das Lesezimmer der Harmonie, ist nicht groß,

---

sokratischen Becher, genoßnes frugales, fröhliches Mahl setzt.

Weit entfernt die folgende Anekdote, ausschliessend karakteristisch für Hamburg, in Ansehung des Spielgeschmacks, zu nennen, ist sie doch relativ sprechend genug. — Ein nun verstorbener hamburgischer Erzliebhaber des Kartenspiels, war dieser Liebhaberei so hingegeben, daß alle seine Ideen darauf cirkulirten, und er auch seine Begriffe von Raum und Zeit nur darnach zu modeln und auszudrücken wußte. Ihr fragtet ihn z. B.: wie groß diese und jene Partie seines Gartens sey? — er antwortete: „fünf und zwanzig Spieltische können darin stehen." — Ihr fragtet ihn: wie viel Zeit zur Beendigung dieses oder jenes Geschäftes gehöre? — er antwortete: „einen Robber lang," — oder: „nicht mehr, als ein Solo mit fünf Matadoren." u. s. w.

weil das Lokale des Hauses, für jetzt nicht mehr Raum gestattet. Man denkt auch deswegen auf Vergrößerung des Hauses, um dem von Fremden, besonders am Winterabend, so stark besuchten Leseinstitut der Gesellschaft einen geräumigern Saal zu widmen, und die Leser künftig nicht mehr in ein im Verhältniß zu enges Zimmer — einzukasernen.

Bei den öftern Erkundigungen der Fremden nach der innern Verfassung des Lesezimmers der Harmonie, wird eine etwas ausführlichere Schilderung davon, als diese Skizzen zum Zweck haben, in unserm Magazin am rechten Orte stehen. — Diese sind deswegen für diesesmal abgebrochen, um der erstern Darstellung Platz zu machen.

Hamburg im Mai 1800.

II.

Das Lesezimmer der Gesellschaft, Harmonie, in Hamburg.

Es ist nicht gerade nöthig, zu der jetzt etwas verrufnen Klasse reisender Weltbürger zu gehören, nur ein gewöhnlicher Beobachter mit geradem Sinn darf man seyn, um das im Jahr 1794 von der Gesellschaft, Harmonie, gestiftete — Lesezimmer, sub- und objektiv, zu den interessanten Ansichten in Hamburg zu zählen. — Werft nur beim Eintrit in das Zimmer gleich einige Blicke auf das Fremdenprotokoll, das Verzeichniß der wirklichen und angenommenen Namen, des Standes und Vaterlandes der Eingeführten. Es ist ein Sammelplatz der auffallendsten Kontraste; ein Denkbuch der physisch und moralisch verschiedensten Menschen von fast

allen, wenigstens europäischen Nationen, Formen, Farben und Betrieben. Heerführer und verlarvte Avantüriers, Staatsmänner und Landpfarrer, Botschafter und Kundschafter, Officiere und Bischöfe, Seefahrer und Landleute, Schauspieler und Prinzen, unzähliche Kaufleute, französische Düks und Mönche, Konstituanten, deportirte Emigranten, Royalisten und Republikaner. — Es ist ein Register von mehrern tausend Namen und Titeln. — Nur einige Glieder dieses kleinen Heers von Reisenden, können wir hier mustern. — Ein polnischer Woywode trift auf seiner Zerstreuungsreise, hier mit einem nordischen General auf seinem Zuge in den Krieg, zusammen; ein ungarischer Magnat mit einem frankfurter Handelsmann. Ein vordem Hochmögender Holländer, muß neben sich einen batavischen Gesandschaftssekretair dulden. Unfern von einem, seinem Schicksal nicht entgehenden irländischen Lord, steht ein englischer und russischer Gesandter. Einem wohlbehaltenen apanagirten deutschen Fürsten, führt das eigensinnige Schicksal, einen

einst von Land und Leuten verjagten armen italienischen Principe, Prätendenten von Herzogthümern zu. In der Gesellschaft eines venetianischen Nobile vom ersten Rang in dem goldnen, dem Feuer geopferten Buch, findet sich ein Cisalpiner. Neben einem kleinlandstädtischen Senator, steht ein Mann, den man für den eines vom gerechten Strafgericht verfolgten französischen Lieferanten hält. Einem Mann aus den glühenden Regionen von Kalekutta, einem andern aus den Plantagen Westindiens, stellt sich einer aus Sibiriens Eisbergen zur Seite. Ein Herzoglich ... wirklicher Kommissionssekretair, findet sich neben einem russischen Kneesen; ein meklenburgischer Landpfarrer, bei einem österreichischen Heerführer; ein Graf von und zu, in Kollision mit einem holländischen Juden. — Viotti und Rode, die Saitenzauberer, müssen sich gefallen lassen, auf gleicher Stufe mit einem kleinfürstlichen Hofcompositeur und Kammermusikus zu stehen. Ein Kommissionair aus der Levante, trift mit einem belgischen Emigranten; ein Doktor und

Professor der Theologie, mit einem Opern-
sänger; ein venetianischer Maler, mit einem
dänischen Baumeister zusammen. Dem ...
Herzog führt das Ungefehr hier einen
preussischen Rath entgegen. Ein ähnlicher
Zufall paart dort einen deutschen Reichs-
baron, mit einem ostfriesischen Pastor; einen
amerikanischen Gentleman, mit einem eng-
lischen Baronet; einen durchreisenden fran-
zösisch = konsularischen Gesandten, mit ei-
nem „Sujet du Roi de Sardaigne," —
und wie viel heterogene Konfrontationen
mehr begegnen dem Blick in diesen Pro-
tokollen! — Mit gleichen Rechten und
Ansprüchen besuchen sie in dem Gewan-
de der Urbanität und unter der Aegide
republikanischer Hospitalität, das Lesezim-
mer der Gesellschaft Harmonie, — die,
in dieser Bedeutung, den Namen in der
That führt, — genießen sie alle, wenn sie
wollen, das hier allen dargebotne Nutri-
mentum spiritus. — Damit aber keiner
den andern belästige, und durch Geräusch,
Unterredungen, oder gar durch Diskussio-
nen politischer Gegenstände, gestört werde,

gebietet in diesen bescheidnen Propyläen, das ernste Gesetz der Karthäuser: — Silentium! Es steht über dem Lesetisch geschrieben, und ward durch mehrjährige Gewohnheit sanktionirt, nie gröblich verletzt. — Der sybaritische Herzog d'A. fragt hier, am Lesetisch sitzend, seine Nachbarn nicht nach dem Gehalt der Tagesordnung an der Restaurationstafel im Hotel Potocki. — Der feine Intrigant L. demonstrirt hier nicht den Erfolg einer gegenrevolutionairen Bewegung in Paris. d. T. P. erinnert hier C. L. nicht an die Debatten der konstituirenden Versammlung. Ein vormaliger Fermier forscht bei einem Agioteur nicht nach dem Preis der Nationalgüter. Der brave deutsche General H. zürnt, im Genuß der Nachrichten die ihm die Wiener Hofzeitung liefert, nicht auf den Exgeneral B., der dort in den französischen Berichten die Großthaten seiner vormaligen Kriegsgefährten bewundert. Von keinen indiskreten Fragen über die Geschichte seiner Flucht aus Kayenne, wird der stille, achtungswürdige B. belästigt. Ein vormaliger königlich fran=

zösischer Ambassadeur (u. s. w. l. B., brüstet sich nicht laut in der Gegenwart eines republikanischen Gesandten. Von der Geschichte seines selbstgewählten Exils jenseits der Meere, schweigt hier der edle l. R. L. Ueber die Neuerungen in der französischen Gelehrten Republik streitet kein altfranzösischer Akademiker, mit einem Associirten des Nationalinstituts. — — Sie alle scheinen hier einander nicht zu kennen; nur das eine gemeinschaftliche Interesse, die Neuigkeiten der Politik und Literatur zu erfahren, vereinigt sie auf diesem Platz.

Die Unpartheilichkeit der Gesellschaft in der Aufnahme der Fremden, herrscht auch im Innern des Leseinstituts in der Wahl der Bücher. Sie ist hier das gebietende Gesetz, und sein Zweck das Interesse Aller.

Die stärkste Lektüre ist die der Journale, und besonders der inn- und ausländischen Zeitungen. Die Stunde der Ankunft der französischen, englischen und

Reichsposten, giebt zugleich das Signal zu dem häufigen Fremdenbesuch in dem, dann oft zu engen Lesezimmer. Für die Befriedigung dieses Bedürfnisses der Zeit, wird durch die Wahl der vorzüglichsten Zeitungen des Auslandes, möglichst gesorgt; wenn gleich unsre Hamburger Zeitungen wenige Stunden nach der Ankunft der erstern, die vollständigsten Auszüge ihrer Neuigkeiten liefern.

Die neu erscheinenden besonders deutschen und auch französischen Werke und Flugschriften allgemein interessanten, philosophischen, historischen, politischen, statistischen, geographischen, merkantilischen, topographischen und bellettristischen Inhalts, werden für den Lesetisch, ohne Partei- und Sektengeist gewählt. — Nur solche Schriften, welche die öffentliche Meinung höhnen, die unter rechtlichen Menschen adoptirte Konvenienz und gute Sitten gröblich beleidigen, werden vom Lesetisch entfernt gehalten. — Diesem von der Direktion des Instituts befolgten Grundsatz der absoluten

Unpartheilichkeit gemäß, findet hier ein jeder sein Fach und seine Lieblingslektüre: der Mann der Wissenschaften und der bloße Neuigkeitssucher, der Freund schöner Literatur und Kunst und der merkantilische Fremdling, der aufgeklärte Denker und der Obskurant, der friedliche Gelehrte und der literärische Klopffechter, der Royalist und Republikaner, der Aristokrat und Demokrat. —

Damit die Neuigkeiten der Literatur, frisch aus der Presse und von den Messen, im Lesezimmer erscheinen, konkurriren mehrere hiesige Buchhändler zur Einsendung der Bücher. Wer zuerst sendet, hat den Vorzug bei der Auswahl der Bücher.

Etwa 4000 Mark werden jährlich auf die Erhaltung des Lesezimmers und der kleinen Büchersammlung der Gesellschaft, von größtentheils aus der schönen Literatur gewählten Schriften, verwendet. Dazu bezahlt die Kasse der Gesellschaft 2500 Mark. Das Uebrige kommt durch die Beiträge der

Fremden hinzu. In dem ersten Monat nach ihrer Einführung wird ihnen ein freier Zutrit in die Gesellschaft gestattet; bei einem längern Aufenthalt und Genuß aller ihnen hier dargebotnen vielfältigen Unterhaltungen, geben sie monatlich, zum Besten des Lesezimmers, den im Verhältniß dieses Genusses geringen Beitrag von drei Mark.

Zwei, aus den Mitgliedern der Gesellschaft jährlich neu erwählte Vorsteher, sind die Handhaber der Gesetze und der konventionellen Ordnung im Lesezimmer. Um die Einheit dieses Geschäfts zu befördern, wechseln sie monatlich oder vierteljährig mit einander in der Direktion ab. Der dirigirende Vorsteher besucht täglich, oder doch jeden zweiten Tag wenigstens, das Lesezimmer, um das Ganze zu revidiren, die Protokolle nachzusehen, die Bücherwahl zu treffen, die neuen Anordnungen zu bestimmen. Ein außer der Gesellschaft von diesen Vorstehern erwählter Aufseher, besorgt in dem von Morgens früh bis Abends

spät geöffneten Leseinstitut, die innre literarische Oekonomie und Polizei, und ist deswegen den größten Theil des Tages dort gegenwärtig.

Die Organisation dieser innern Oekonomie und Polizei ist folgende:

Das Lesezimmer besteht in zwei Departementern, mit dem dahin gehörigen Lokal und der Verwaltung: in dem politischen und topographischen — und in dem literarischen Departement.

Zu dem erstern gehören fünf an den Wänden umher stehende Tische, mit den darauf geschriebenen Rubriken ihres Gehalts: deutsche Zeitungen — englische und holländische Zeitungen — französische Zeitungen — deutsche Anzeigen — hiesige Flugblätter. Die zuletzt angekommenen Zeitungen stecken in Mappen von schwarzen Saffian in verschiednen Format, mit den aufgedruckten Rubriken. Wer die frühern Blätter nachsehen will, erhält sie,

gefordert, von dem Aufseher. In ein bereitliegendes Zeitungsprotokoll, werden die ankommenden Blätter sogleich verzeichnet; jeder eintretende Leser übersieht darin mit einem Blick die Tagesordnung der neuen oft zahlreichen politischen Zufuhr.

In dem Verhältniß der ephemerisch erscheinenden und wieder verschwindenden, an Interesse zu- und wieder abnehmenden Menge von Zeitungen des Auslandes, besonders der französischen, steht auch in unserm Institut der Wechsel dieses politischen Apparates. In der ersten Hälfte dieses Jahrs waren oder sind die folgenden Blätter vornehmlich an der Jahresordnung: Deutsche: die drei Hamburgischen Zeitungen, der Altonaer Merkur, die Wiener, Berliner, Hanauer, Frankfurter, Mainzer und Erlanger Zeitungen, die Allgemeine Zeitung der hiesigen, Holsteinischen und Hannöverschen Adreß- Intelligenz- und merkantilische Blätter, wöchentliche Nachrichten, u. s. w. — Englische: Morning Cronicle, Loyds List, London Price

Courrent. — Holländische: Amsterdammer Courant, Harlemmer Courant, Koophandel en Zeefart Tydingen, — Französische: le Moniteur, le Publiciste, la clef du Cabinet, la Gazette de France, l'Ami des Lois, le Journal des defenseurs de la Patrie, le Redacteur, le Bieninformé, l'Observateur, (einige dieser Blätter gehen, wegen des Mangels an Interesse, ein) les Nouvelles politiques de Leyde, le Journal politique de Mannheim, la Gazette de Hambourg.

Das literarische Departement, umfaßt der mitten im Lesezimmer stehende runde Lesetisch, mit seinen in numerirte Fächer getheilten Büchergestellen und Schiebladen, und die Bücherschränke daselbst. Es zerfällt gewissermaßen in zwei Unterabtheilungen, der Zeitschriften, und der Bücher des vorhin angegebnen Inhalts. Auch dieses Departement hat ein eignes literarisches Protokoll, worin die Titel der täglich ankommenden Zeitschriften und Bücher, gewöhnlich drei, vier bis sechs, zur Ueber-

sicht der Leser eingetragen werden. Sie sind auf dem Umschlag mit der Nummer des Faches in dem Büchergestell wohin sie gelegt werden, bezeichnet und diese Nummern im Protokoll notirt, damit der Leser sie dort finde, und nach geendigter Lektüre in das bezeichnete Fach zurücklege. Wird dieses letztere versäumt, so supplirt der Aufseher die Unachtsamkeit des Lesers. — Die Zeitschriften bleiben bis zur Ankunft eines neuen Stücks, Brochüren und Bücher einen Monat lang auf dem Tisch, wandern von da in die Schiebladen, Bücherschränke, und nach Verfluß einiger Zeit, ein Stockwerk höher, in die Bibliothek der Gesellschaft, wo die Mitglieder und durch sie die Fremden, sie zur Hauslektüre geliehen erhalten können. Von dem Lesetisch selbst, darf nichts verliehen werden; leider! aber — und das ist die schlimme Kehrseite dieses Instituts — wird manches die Neugier reizende Buch und Blatt, wider Wissen der Vorsteher und des Aufsehers heimlich mitgenommen, wohl gar ganz entwendet. Gegen diesen, den Leseinstituten gemeinen

häßlichen Mißbrauch, hilft kein Strafgesetz, keine angestrengte Aufmerksamkeit. — „Hunde“ — sagt die im Lesezimmer angeschlagne Verordnung — „werden hier nicht geduldet.“ Verbot und promte Justitz wirken Gehorsam gegen dieses Gesetz, befreien die Leser vom überlästigen Gebelle. Erfinde aber einmal einer, ein eben so wirksames Gesetz gegen den die gute Ordnung nicht minder stöhrenden Unfug, der im finstern schleichenden Leiher und Entwender von Büchern! Die Direktion würde ihm eine Prämie dafür zugestehen. — —

Bei der Fluth und Ebbe von Zeitschriften in allen Formen, in- und außer Deutschland, und besonders in diesem Lande der Journale, ist auch in unserm Lesezimmer ein jährlicher bedeutender Ab- und Zufluß davon. Jetzt hält es die folgenden:

Deutsche: Neue deutsche Bibliothek. Allgemeine Jenaische Literatur-Zeitung. Oberdeutsche Literatur-Zeitung. Göttingsche gelehrte Anzeigen. Neue Bibliothek der

schönen Wissenschaften. Allgemeiner literarischer Anzeiger. Reichsanzeiger. Hanöversches Magazin. Schleßwig = Holsteinische Blätter für Polizei und Kultur. Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft. Monatliche Korrespondenz. Allgemeine geographische Ephemeriden. Europäische Annalen. Geschichte und Politik. Staatsarchiv. Neueste Staatsanzeigen. Nationalzeitung der Deutschen. Patriotisches Archiv für Deutschland. Hanseatisches Magazin. Helvetische Monatsschrift. Frankreich. Historisches Journal. Politisches Journal. Tagebuch der merkwürdigsten Weltbegebenheiten. Genius der Zeit. Asträa. Minerva. Jahrbücher der preussischen Monarchie. Archiv der Zeit. Berlin. Die Geissel. Neuer deutscher Merkur. Berlinische Monatsschrift. Deutsches Magazin. Monatsschrift für Deutsche. Englische Blätter. Propyläen. Attisches Museum. Athenäum. London und Paris. Journal des Luxus und der Moden. Neue Miscellaneen artistischen Inhalts. Allgemeine Theaterzeitung. Journal für das Theater.

Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode. Allgemeines Journal für Handlung und Schiffahrt. Neue Zeitung für Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten.

Französische: Decade philosophique. Journal encyclopédique. Mercure britannique. Spectateur du Nord. Le Nord litteraire, physique, politique et moral. Journal general de la Literature de France. Journal des Modes.

Von englischen Zeitschriften, haben wir jetzt nur den Monthly Review.

Die literarische Restaurationstafel der Gesellschaft Harmonie, wäre also, wie diese Karte, die für die meisten Harmonisten selbst, noch manche ihnen neue Anzeige enthalten mag, nicht kärglich besetzt; und wo, für den privat Geschmack und den wandelbaren Sinn dieses und jenes Lesers, etwa noch Hauptgerichte und Nebenschüsseln fehlen, da ist die Direktion bereitwillig, sie

auf ihren Vorschlag möglichst zu befriedigen, zu sättigen. — Daß sich nun fast nur Fremde, und unter 480 Mitgliedern der Harmonie, nur etwa fünf und zwanzig an dieser Tafel einfinden, das veranlassen die vielen Zerstreuungen, Gesellschaften, Geschäfte, und nebenher auch die associirten kleinen Lesegesellschaften. In diesem Verhältniß also wäre das Lokal des Lesezimmers doch nicht, wie man ihm vorwirft, zu klein, wenn gleich der Besuch der Fremden immer sehr bedeutend, aber bei ihren Ab- und Zureisen sich nicht beständig gleich ist. Auch residirt das Institut in den Sommermonaten gewöhnlich in dem geräumigen Konzertsaal der Gesellschaft.

Zu der äußern Einrichtung des Lesezimmers, gehören noch folgende Gegenstände. Eine an den Wänden umher angeheftete Reihe von Landkarten, See- und Kriegskarten, um die Zeitungsleser zu orientiren; so gut sie nehmlich in Hamburg zu haben sind. Freilich heißt das nicht

viel gesagt; denn auffallend ist in einer so bedeutenden Handelsstadt, der Mangel einer gutversorgten Landkartenhandlung. — Eine Umschlagtafel zu gemeinnützigen oder lokalnöthigen Anzeigen. — Das Büreau der Fremden- und literarischen Protokolle, mit einem vollständigen Schreibgeräthe zum Gebrauch der Leser, und einer Armenkasse zu freiwilligen Gaben der eingeführten Fremden. — Eine Handbibliothek von Werken, allgemeinen historischen, geographischen und literarischen Inhalts, Wörterbüchern, und dergleichen zum Nachschlagen beim Lesen. — Vaterländischen Hausgöttern gleich, stehen die Büsten Klopstock's und Büsch's da.

Diese Darstellung des literarischen Instituts der Harmonie, zeigt den Geist womit die Stifter desselben es zu beseelen wünschten: Beförderung der nützlichen und angenehmen Unterhaltung und des gemeinnützigen Unterrichts, für Einheimische und Fremde. — Das sollte das Wesen des Instituts seyn; ausgeschlossen davon ist die

Idee einer gelehrten Anstalt. — Möge es jetzt und immer den beabsichtigten guten Zweck seiner Stifter und Erhalter erfüllen.

Im Juni 1800.

Meyer, Dr.

III.

Karl Rechlins Leben. *)

Die folgenden Blätter sind dem Andenken an die kurzen Lebensjahre eines Jünglings gewidmet, den ein früher Tod seinen Zeitgenossen entriß. Der Biograph hat es sich zur Pflicht gemacht, von den engen Verhältnissen, die ihn als Freund an den Entschlafnen knüpften, zu schweigen, und die Wehmuth zurück zu halten, womit er die

*) Da der Plan des Hanseatischen Magazins sich auch auf das Leben merkwürdiger Hanseaten erstreckt, so wird diese Biographie eines, zwar nicht gebohrnen, aber doch so gut als nationalisirten Hanseaten, hoffentlich hier eine nicht unpassende Stelle finden.

Feder führte. Der Zweck dieser Blätter ist erreicht, wenn die Leser derselben dem Verstorbnen ein gerührtes Andenken weihen, und ihm, wie Hölty sich selbst weissagte, nachrufen: Warum barg dich die Gruft so früh?

Karl Rechlin wurde 1769, am 30sten Oktober zu Rostock gebohren. In seiner frühsten Kindheit, reisten seine Eltern nach St. Petersburg, wo sein Vater eine Bedienung bei dem dortigen Kaiserlichen Kadettencorps erhielt. So viel man aus seinen sehr sparsamen Aeußerungen über seine frühere Erziehung, und über die bürgerlichen Verhältnisse seiner Eltern, schließen konnte, genoß er dort vorzüglich angenehmer Knabenjahre. Er hatte Gelegenheit, in der Atmossphäre des Hofes, in welcher er lebte, mit manchen Gespielen aus höhern Ständen sehr mannigfaltige Freuden des Knabenalters zu theilen, und den rauschenden Taumel, der ihn mittelbar berührte, wie ein unbemerktes Insekt im Sonnenstrahle, durchzuspielen. Mit einer beson-

dern Lebhaftigkeit erinnerte er sich oft dieser, in dem entfernteren Hintergrunde, aber mit ausgezeichneter Klarheit, schimmernden Frühlingstage seines Lebens. Das große Bild der schönsten Stadt Europens, die Prachtgebäude, die wundervollen Anlagen, die mancherlei Nationaleigenthümlichkeiten, waren ihm unvergeßlich. In dieser Periode, worin er wenig wissenschaftliche Bildung genoß, erwarb er die Kenntniß der russischen Sprache, die ihm jedoch in der Folge aus Mangel an Uebung größtentheils wieder entging.

Als er zwölf Jahre alt war, verließ sein Vater St. Petersburg, um sich in der Reichsstadt Lübeck niederzulassen, und hier mit dem erworbenen Vermögen einen kleinen Handel anzufangen. Ein schrecklicher, den Untergang drohender Sturm, bezeichnete die Seereise, und veranlaßte Gefahren und Situationen, die sich mit lebhaften Farben in Rechlins Gedächtniß eingeprägt hatten.

Hier, in seinem neuen Aufenthaltsorte, mußte der feurige Knabe aus den größern Verhältnissen, die er verlassen hatte, in sehr kleinliche, von dem Tummelplatze wechselnder Zerstreuungen in die Wüste der Einförmigkeit übertreten. Man urtheile, wie sehr dieser Kontrast sein ganzes Wesen getroffen habe.

In der hiesigen St. Katharinenschule begann nunmehr seine wissenschaftliche Bildung. Von damaligem Drucke der Umstände, von Hindernissen und Kränkungen, welche seinem Fleiße und seiner Wißbegierde, vorzüglich in der häuslichen Lage, entgegengesetzet wurden, sprach er oft — obgleich einsilbig — mit verhaltner Wehmuth. Doch dankte er solchen Kämpfen sittliche Stärke, Beharrlichkeit, Sanftmuth — kurz, die Farbe seines Charakters. Frühzeitig erwarb er sich durch Lehrstunden Unterhalt, und also das schon in den ersten Jugendjahren durch seine Selbstthätigkeit, was so viele in dieser Lebensperiode unbekümmert und sorgenlos dahinnehmen. In-

zwischen fehlte es ihm nicht an edlen Beförderern und Wohlthätern.

In allen Schulwissenschaften, besonders in der Mathematik, machte er bedeutende Fortschritte. Auch sein Dichtertalent entwickelte sich früh. Mit einem Busenfreunde, der ihm durch den innigsten bis ans Grab getreuen Bund zugesellt wurde, las er im Livius, die vortreflich dargestellte Geschichte der beyden Söhne des lezten macedonischen Philipps, und vollendete mit ihm gemeinschaftlich im Jahr 1788 das Trauerspiel Demetrius, welches 1792 umgearbeitet im Druck erschienen ist.

Vorzüglich auch durch seine Betriebsamkeit und Autorität, wurden unter den Gymnasiasten regelmäßige wöchentliche Versammlungen zur Uebung in deutscher und lateinischer Sprache gehalten, und mit musterhafter Ordnung fortgesetzet. Ein edler Ernst erhielt ihm die gerechte Achtung seiner Mitschüler, und konnte selbst dadurch, daß er in die Miene der Mißbilligung und Kälte

überging, Unordnungen und jugendliche Uebereilungen bei ihnen unterdrücken. Für Religion und Moralität hatte er den lebhaftesten Sinn. Seine Religiosität erhob ihn in dieser Periode oft zu den glühendsten Empfindungen der Andacht, fast bis zur Schwärmerei, und hatte den mächtigsten Einfluß auf den innern Frieden seiner reinen schuldlosen Seele.

Nie war seine Gesundheit einer bedeutenden Anfechtung unterworfen gewesen; nur strömte sein feuriges leicht erhitztes Blut oft in raschern Pulsen, als es sollte, besonders nach Haupt und Brust. Im Sommer 1789 traf ihn eine Krankheit, wobei sein Arzt schon damals den Kopf schüttelte, und Spuren künftiger Zerstörung ahnete.

Rechlin bestimmte sich aus hinreichenden Gründen dem Studium der Theologie. Michaelis 1789 reiste er nach Jena. Als ernster Forscher, wacker vorbereitet und ausgerüstet, voll dürstender Wißbegierde, betrat

er die Hörsäle der vortreflichen Lehrer dieser Akademie. In der Erstlingszeit seines dortigen Aufenthaltes schrieb er:

Wie froh wirft hier der Geist die engen Fesseln
des grau gewordnen Wahns danieder, weilt,
und staunt — und wagt kaum wenig bange
Schritte —
hebt endlich sich auf leichtem Geniusflügel,
und schwebt die neuen Schöpfungen hindurch.

In dem damals — und leider damals noch — ziemlich rohen Jena ward er bald durch seine Eingezogenheit und Bescheidenheit beliebt und ausgezeichnet. Die Vorlesungen des allgemein geschätzten, nur zu früh beweinten Doederlein (bei dessen Tode er im Namen der Zuhörer ein Trauergedicht verfertigte) besuchte er mit Eifer, und widmete sich überhaupt dem Studium der Theologie mit der Betriebsamkeit, die ihm stets für Wissenschaft eigen war. Angewandte Mathematik (vollständige Kenntniß der reinen brachte er schon mit zur Universität) und Physik gewährten seinem Forschergeiste reiche Beschäftigung. Wie tief

er durch eignes Nachdenken eindrang und fortschritt, zeigen mehrere Abhandlungen über Gegenstände dieser Wissenschaften in seinen hinterlassenen Schriften, unter andern eine neue Berechnung der abgestumpften Pyramide, die selbst in Jena öffentlich vorgetragen wurde. Studium der Alten war immer seine Lieblingsunterhaltung. Er setzte es unter dem berühmten Schütz, dessen Bekanntschaft er auch erwarb, mit fruchtbaren Erweiterungen fort. Dem Kanzelvortrage widmete er sich nicht besonders; eine geheime Abneigung entfernte ihn davon. Sey es Ahnung künftiger mit seinem krankhaften Zustande verbundner Beschwerden, oder Mißtrauen in seine Organe, und in seine körperliche Beredsamkeit, welches er oft äußerte. In der letzten Zeit seines akademischen Lebens betrieb er auch mit Eifer das Studium der Philosophie.

Bei diesen ernsteren Beschäftigungen gewährte ihm der Umgang mit den Musen manche süße Erholung. Die Gleißburg, ein Gedicht in Hexametern, wurde 1792 in

den neuen teutschen Merkur aufgenommen. Hiezu gab ihm ein Ruin in der Nähe von Jena Veranlassung. Das romantische Thal, welches diesen Ort umgiebt, die ehrwürdigen Trümmer alter Vesten auf den Anhöhen umher, wohin er oft kleine Wallfahrten unternahm, bereicherten seine Fantasie, und gaben, so wie das benachbarte Weimar, das im Sommer den Park und im Winter das Schauspiel darbot, den Stoff zu seinen Vergnügungen.

Rechlins Gesundheit schien, seit seinem Aufenthalte in Jena, eine besondre Festigkeit erhalten zu haben. Sein Körperbau konnte, dem Anscheine nach, jeder Krankheit trotzen. Allein leider suchte sein Blut, welches, seit er denken konnte, schon in mancher unregelmäßigen Wallung strömte, und zu wuchernd sich anhäufte, nach einiger Zeit einen verderblichen Ausweg. Als er im Sommer 1791 im Begriff war, mit einem Begleiter ein Bergschloß in der Nähe von Jena zu besteigen, und mit diesem während des Steigens sich lebhaft unter-

hielt, befiel ihn ein heftiger Blutsturz. So unbekümmert er bei einigen mißlichen Vorbedeutungen, die seine Gesundheit bedrohten, gewesen war, so gleichgültig blieb er auch jezt. Mit Mühe wurde er überredet, sich der Hülfe eines Arztes zu bedienen. Das Uebel ward unterdrückt; Veranlassung genug für ihn, um es für ganz entfernt zu halten. Im Winter zeigte es sich wieder. Von seinem Arzte und von Allen, die ihm wohl wollten, wurde ihm angerathen, Jena, mit den für ihn heilsameren Gegenden Holsteins zu verwechseln. Ungern wollte er diesem Rathe folgen. Er schlug einen Mittelweg ein, und ging im Frühjahr 1792 nach Weimar. Für diesen mit so einladenden Anlagen und Vorzügen mancher Art begünstigten Ort hatte er ungemeine Vorliebe, und hofte, bei dem Genuße der schönen Natur, und bei fortgesetztem Gebrauche der Arzneimittel, einer seinen Lieblingsbeschäftigungen geweihten Muße überlassen, neue Heiterkeit und Stärke zu gewinnen. Der reizende Park war sein täglicher Aufenthalt, und noch oft in der Erinnerung,

Gegenstand seiner begeisterten Unterhaltung. Hier war es, wo er seine Fantasie, seine Empfindungen, mit Wärme und Individualität bereicherte.

Oft hatte er den lehrreichen Genuß mündlicher Unterredungen mit Wieland, der ihn zu wiederholten Besuchen einlud, seinen dichterischen Versuchen Beyfall schenkte, und noch einige in den Merkur aufnahm.

Jezt nach verflossenem Sommerhalbenjahre, hatte es sich mit seiner Gesundheit gebessert. Er ging also wieder nach Jena, wo er noch gerne die kritische Philosophie unter Reinhold studiren wollte. Dieß that er mit gewohntem Eifer, und benutzte auch mündliche Unterhaltungen mit diesem Philosophen. Seine unten angeführte Schrift, über die würdigsten Gegenstände der Philosophie, zeigt seine Fortschritte in dieser Wissenschaft.

Nun schloß sich seine akademische Lebensperiode; reich an manchen Freuden

und Erndten, aber auch umwölkt von mancher trüben Stunde. „Sie ist dahin“ schrieb er im Vorgefühl des Abschieds, „sie ist dahin die Wonnezeit meiner akademischen Jahre. Ich stehe jezt auf der höchsten Spitze meiner Jugend. Bald wandle ich hinab, und dann immer der bessern Ruhe zu. Wie Gott will — meine Lenze sind vorüber.“ Ostern 1793 gieng er nach Lübeck zurück; bestimmt durch die Hoffnung, daß seine Gesundheit dort mehr Festigkeit gewinnen würde; durch die Erwartung der günstigsten, ihm bevorstehenden Aufnahme, und durch die Aufforderung, unter denen zu leben, welche ihm die äußern Mittel zu seiner Bildung dargeboten hatten.

Der ihm vorausgegangne ausgezeichnete Ruf, verschafte ihm bald hinreichende pädagogische Arbeiten, zu welchen er Talente besaß, die gewiß Achtung jedes Sachkundigen verdienten. Mit reichen Schulkenntnissen, mit der vollständigen Ausbeute eines treuen und umfassenden akademischen Studiums, verband er die Gabe des rein-

sten Vortrags, des lebhaftesten Ausdrucks, in welchen sich die Deutlichkeit seiner Begriffe, wie in ihrem Spiegel, wiederfand. Nicht blos Jünglingen, die dem Uebergange zur Akademie schon nahe waren, sondern auch dem frühern Knabenalter ward er fruchtbringender Lehrer. Seine von edlem Ernst begleitete Sanftmuth, sein durch frühe Verleugnung der Leidenschaften errungner Gleichsinn, die ächte Nahrung, wodurch er für Geist und Herz seiner jungen Zuhörer sorgte, trugen vereint dazu bei, daß ihn diese im höchsten Grade verehrten und liebgewannen. Seinen Privatfleiß vernachlässigte er auch jezt nicht, und arbeitete unter andern an einigen Schriften, deren unten erwähnt ist.

Im Anfange des Jahrs 1795, erhielt er den Antrag, mit einer bekannten Schriftstellerinn und Dichterinn in Kopenhagen, als Erzieher ihrer Kinder, eine Reise nach der Schweiz und nach Italien zu machen. Zwar blieb er Anfangs unentschlossen; allein

die Reize und Vortheile einer solchen Reise, leztere, wie er glaubte, selbst für seine Gesundheit, bewogen ihn, dem in aller Rücksicht annehmlichen Rufe zu folgen. Er reiste im Februar ab, in einer Jahrszeit, die noch zu rauh war, als daß seine Freunde nicht mit den anhaltendsten Bitten in ihn gedrungen wären, eine gelindere abzuwarten. Allein sein eignes zu großes Vertrauen, in seine damals minder schwankende Gesundheit, eine passende Gelegenheit zur Reise, auch der Wunsch, sich in Kopenhagen selbst zu der Wallfahrt in jene trefflichen Gegenden vorzubereiten, bestimmten ihn zur Abreise im Februar. Doch nur zu sehr rechtfertigte sich die Furcht seiner Freunde. Eine kalte stürmische Nacht, welche unvorsichtig genug durchfahren wurde, und deren Rauheit er selbst mit dem Namen: Froststurm bezeichnete; der Transport über die Belte, und andre Gelegenheiten zu Erkältungen, hatten die traurige Folge, daß Rechlin am Abend seiner Ankunft in Kopenhagen, wo er vorläufig in einem Gasthof abtrat, durch ein heftiges

Brustfieber aufs Lager gestreckt wurde. Mehrere Wochen lang dauerte die Krankheit, und ließ oft für sein Leben fürchten. Die B..sche Familie, zu welcher ihn der erhaltne Ruf führte, eilte herbei, ihm zu helfen. Er wurde mit der äußersten Sorgfalt verpflegt, und wußte die beeiferte menschenfreundliche Thätigkeit, womit man sich seiner annahm, nicht genug zu rühmen. Sobald er den Gasthof verlassen konnte, nahm ihn das B..sche Haus auf, wo er mit der größten Theilnahme eingeführt wurde. Die heftige Krankheit hatte seinen durch frühere Leiden äußerst geschwächten Körper so sehr angegriffen, daß man seine Unfähigkeit zu der bevorstehenden Reise schon in Kopenhagen vorher sah. Man begann dieselbe indeß über Kiel, Eutin und Hamburg. Bei dieser Gelegenheit wurde er mit dem Kapellmeister Schulz und mit Voß in Eutin bekannt. In Kiel reifte sein Entschluß, nach Lübeck zurückzukehren. „Seltsam“ — schrieb er von dorther am 30sten Aprill — „sind „die Spiele des Schicksals! wozu, wie

„zwecklos die ganze Epoche von der Ab-
„fahrt aus Lübeck, bis zu der nun bevor-
„stehenden Zurückfahrt dahin? Oder werd'
„ich künftig sehn, wie diese Episode in das
„Drama meines Lebens wesentlich hineinge-
„hört?" — Edler, zu früh verblühter
Jüngling, sie beschleunigte nur zu sehr das
Sinken des Vorhangs!

In der Ostermesse 1795 kamen zwei
Schriften von ihm heraus. Die eine:
populäre Darstellung, des Ein-
flusses der kritischen Philosophie
in die Hauptideen der bisherigen
Theologie, war Resultat seines philoso-
phischen Studiums unter Reinhold, und
trägt Spuren seines reifen Nachdenkens,
und seines auf eignen Wegen sich leiten-
den Forschergeistes. Sehr günstig urtheilt
ein Recensent in der allgemeinen deutschen
Bibliothek *) über diese Arbeit. Die zweite
Schrift: Fantasiegemälde, enthält hi-

*) B. 21. S. 187.

storische Dichtungen, welche gewiß von jedem Kenner mit Vergnügen aufgenommen sind. Wenn sie gleich, als Versuche, die Vollendung nicht erreichen, so nähern sie sich dieser doch so sehr, als man von den ersten Proben eines jungen Dichters erwarten kann. Sie erhalten ein warmes Lob in der allgemeinen deutschen Bibliothek. *)

Die Bearbeitung eines kleinen Romans: der Wunderbare betitelt, entstand zufällig, und würde ihm unter den Händen lieb. In dieser Geschichte, oder Novelle, wirken seltsame Vorfälle, und scheinbare, durch Betrug geschaffne Wunder, als Maschinerien; wobei vor andern ähnlichen Darstellungen sich das Eigenthümliche findet, daß die meisten Wunder sich früh auflösen, ohne daß jedoch der Knoten völlig entschürzet wird, wodurch sich das Interesse bis ans Ende unterhält. Charakterschilderung

---

*) Anhang zu B. 28. Abtheil. 1.

und Zeichnung der Scenen, haben in diesem Versuche gewiß reichen aesthetischen Werth. Er blieb während Rechlins Leben noch Manuscript, und ist erst nach seinem Tode 1797 herausgegeben.

Außerdem schrieb er noch an den unvollendet gebliebnen Briefen Adelberts. Diese Briefe enthalten treffende psychologische Züge, individuelle kraftvolle Maximen, und die Anlagen zu einem Plane, durch manche Irrwege des Herzens und des Verstandes, einen Jüngling zu der Ruhe, und zu dem durch Erfahrung und Kämpfe errungenen Gleichmuthe eines mit sich selbst einigen Mannes zu führen. Das Vorhandne ist bis jezt Manuscript geblieben. Neben diesen größeren, beschäftigte er sich auch zuweilen mit kleineren poetischen Arbeiten, und so waren die freundlichen Musen unserm Entschlafnen noch immer hold, und flochten manche Blume in den welkenden Kranz seiner Lebensfreuden. Dabei studirte er Mathematik, insbesondere Algebra, emsig fort,

so wie er auch der kritischen Philosophie, und zugleich der Aesthetik, vorzüglichen Fleiß widmete.

Während des Sommers 1795, schien seine Gesundheit wieder einige Stärke zu gewinnen. Er errichtete jezt, vereint mit einem Freunde, eine kleine Lehranstalt, welche den erwünschtesten Fortgang, und unter andern die Einrichtung hatte, daß die Väter selbst an einem Tage der Woche den Ort des Unterrichts besuchten, und einer angestellten Prüfung ihrer Söhne beiwohnten. Noch segnen ihn die Väter für die sorgfältige, aber freilich nur kurze Leitung und Bildung ihrer Söhne.

Getheilt unter den Geschäften der Pflicht und des einsamen Fleißes, auch unter mancher angenehmen Zerstreuung, und dem seligen Genuße der Freundschaft, schien er sich eines ziemlich gleichförmigen Gesundheitszustandes zu erfreuen. Im Herbst 1796 klagte er jedoch nicht selten über Schlaflosigkeit, und andre schon früher er-

littne Beschwerden. Die bisher nur ver-
steckt gewesenen Angriffe der Krankheit droh-
ten, aufs neue hervorzubrechen. Das schlei-
chende Fieber, welches ihn nie ganz ver-
ließ, wurde heftiger; gewisse Veranlassun-
gen machten sein Blut glühend — und so
stellte sich im December 1796 ein heftiger
Blutsturz ein, dem bald mehrere folgten.
Nach einigen Tagen schien das Uebel ge-
dämpfet, und neue Hofnung zu erwachen.
Er selbst sah seinen nahen Tod so wenig
voraus, daß er sich noch damals zu einem
Schulamte meldete. Allein am 17ten De-
cember, Abends, starb er plötzlich in den
Armen seines Freundes, der dieß nieder-
schreibt. Noch kurz vorher hatte er in
traulicher Geselligkeit ganz ruhig mit ihm
gesprochen, als ein neuer gewaltsamer Blut-
sturz dem Leben des Edlen, ein schnelles
Ende machte.

Die Hülle des Entschlummerten wurde
auf einem, nahe bei der Stadt liegenden,
von Linden umschatteten Gottesacker in ei-
ner milden Decembernacht beerdigt. Seine

Schüler, mit ihren Vätern und mehreren seiner Freunde, begleiteten die Leiche. In der an den Gottesacker gränzenden kleinen Kirche hielt sein Mitlehrer an der Lehranstalt, im Kreise des Gefolges, eine kurze Rede zu seinem Andenken; und dann wurde der Sarg in die Rasengruft gesenket. Die Väter seiner Schüler haben über sein Grab ein einfaches Denkmal errichtet. Es führt die Inschrift:

Karl Rechlin
geb. d. 31. Octob. 1769.
gest. d. 17. Decemb. 1796.

Ein Edler.
Ihn beweinet
eine dankbare Jugend.
Dankbare Väter
setzten ihm dieß Denkmal.

So lebte und endete dieser Vortrefliche; durch einen feindlichen Tod zu früh von allen Hofnungen dahingerissen, die in ihm der Vollendung entgegenreiften. In den Arbeiten, die von ihm bekannt geworden sind, hat er sich bereits als Denker und

als glücklicher Dichter gezeigt, und dadurch zu großen Erwartungen berechtigt. Durch reiche Darstellungsgabe, edle Reinheit und Gewandheit des Ausdrucks, schöpferische Fantasie, und durch wirkliche Denkkraft würden gewiß seine Geisteswerke ausgezeichent. Wenn sie gleich vor dem Richterstuhle der Kritik noch nicht das Gepräge der Vollendung tragen, so ließen sie doch als erste Blüthen mit Recht auf die ergiebigen Erndten hoffen, welche sie vorbereiteten. Selbst die strengste Kritik wird die frühern Ausstellungen eines Schriftstellers aus diesem Grunde schonend beurtheilen. Ueberdieß war Rechlins Leben zu kurz, als daß man ihm die Vernachlässigung der fristenden horazischen Regel vorwerfen könnte. Einige, theils von ihm selbst, theils nach seinem Tode, eingesandte Dichtungen enthält das Berlinische Archiv der Zeit, und das deutsche Magazin, welche vielleicht noch künftig mehrere Proben aus seinem literarischen Nachlasse liefern werden. Es ist zu bedauern, daß seine meisten Arbeiten un-

vollendet blieben. Nicht blos Dichtungen, sondern auch Resultate des tiefern, ernstern Forschens auf dem Felde der Wahrheit, enthält sein Nachlaß. Philosophie, insbesondere auch Aesthetik, — er hatte unter andern einige neue Gedanken über die bisher wenig entwickelten Begriffe des Feierlichen und Naiven entworfen — Mathematik, Philologie, Pädagogik, würden seinem Fleiße, und seinem bereits glücklich fortgeschrittnen Studium, schätzbare Bereicherungen verdankt haben. Durch seine poetischen Versuche fand er sich selbst sehr wenig befriedigt; er war äußerst strenge dagegen, und sprach sich das Talent eines Dichters ab. Was er davon fertig hatte, hielt er geheim, und war nur durch dringende Aufforderungen zu bewegen, etwas davon mitzutheilen. Vielleicht wäre er durch wissenschaftliche Beschäftigungen in Zukunft ganz von dem Umgange mit den Musen abgezogen worden.

So sehr man in Rechlin, schon durch seine Schriften, den an Geist und Herzen

veredelten Menschen erblickt, so innig war ächte Humanität, im vollen Sinne des Wortes, in sein Leben, seine Handlungen, und in seinen Umgang verwebt. Reinheit des Willens, wahre Religion, Wohlwollen gegen Jeden, Sanftmuth, Bescheidenheit, Thätigkeitsliebe, ausdauernde Beharrlichkeit, die lebhafteste Empfänglichkeit für alles Schöne und Gute, und eine vorzüglich reizbare Wärme der Empfindung, waren die Grundzüge seines Charakters. Wenn er gleich zuweilen durch Krankheit, oder durch unangenehme Zufälle und Verhältnisse, verstimmt und alsdann verschlossen war, so ergab er sich doch zu andrer Zeit und meistentheils, in angemessenen Cirkeln oder unter Freunden, einer heitern Frölichkeit. Dann gereichte seine Unterhaltung zur Erhöhung der geselligen Freude, und war um so geistreicher, je mehr er sie durch eine nicht geringe Gabe von Witz, und selbst durch ihm eigne mimische Talente zu würzen wußte. Ungeachtet die Spuren der Krankheit, in den Jahren, in welchen sie ihn niederdrückte, in seinem Aeußern sicht-

bar waren, so herrschte doch immer noch in seinem tiefblauen klaren Auge, Heiterkeit und Freundlichkeit, die ihn bald liebgewinnen ließ. Geliebt von Allen, die ihn kannten, war er zuvorkommend, nachgiebig gegen kleine Schwachheiten, theilnehmend und liebreich. Bei traurigen oder rührenden Vorfällen sah man ihn dem Aeußern Anscheine nach nie weich werden; nie sah man Thränen, höchstens nur eine hervordringende Zähre, in seinem Auge. Er fühlte jedoch tief, wurde blaß, und blieb stumm oder einsilbig. Wenn er gekränkt wurde, oder gekränkt zu seyn glaubte, — denn er war manchmal zu reizbar — so gab er seine Empfindlichkeit, durch eine Verschlossenheit zu erkennen, die den, der ihm Unrecht gethan hatte, bald seinen Fehler fühlen ließ. In sinnlichen Genüßen war er ein Muster der Mäßigkeit, höchst eingeschränkt in seinen Bedürfnissen, gleichgültig und abgehärtet gegen körperliche Beschwerden. Wie für jedes edle Gefühl, so schlug sein Herz auch für die Freundschaft. In ihrem Heiligthume, gab, und

genoß er die reinsten Freuden. Sein Tod zerriß einen Bund, den manche gefeierte Stunde des innigsten Seeleneinklangs seit Jahren geknüpfet hatte, und dem er freilich in trüber Ahnung dieß Schicksal verkündigte. „Leuchte mich hinab, heimisches „Licht der Freundschaft, durch die Schatten des Lebens in meine stille Rosenwohnung,“ schrieb er 1794, als er nach einer Trennung mit seinem Busenfreunde wieder vereinigt wurde. Seine Grundsätze waren rein und feststehend, so wie er sie selbst durch Erfahrung bewährt gefunden hatte, und auf sie zurückgekommen war. — „Erhalte dich besonnen! In „dieser Regel liegt das Hauptgesetz des „freien moralischen Mannes. Sey wahr; „wahr dir selbst! dich vor dir selbst „verbergen müssen, ist schrecklich. Einfach „geht der Biedermann einher, scheint „niemals mehr, als er ist. — Deinen Werth kannst du allein berechnen, „du allein kennst ihn. Dadurch sicherst „du dich gegen nichtiges Lob, dadurch „gegen niederschmetternden Tadel. Bau

„alles auf dich selbst! du mußt mit dir
„im Einverständniß leben, dich, als auf
„einen Freund in der Noth, wenn Alles
„dich verläßt, auf dich selbst verlassen kön-
„nen.“ So waren seine Grundsätze, über
die er sich oft in Stunden traulichen
Freundschaftsgespräches äußerte.

Schon seit dem frühern Jünglingsal-
ter hielt er ein fortgesetztes Tagebuch,
worin er fast täglich seine Empfindungen,
Bemerkungen über sich selbst, und vorzüg-
lich seine Freuden niederlegte. Es war
ein treuer warmer Abdruck seines Innern;
vertraut mit mancher einsamen Klage, mit
manchen Hofnungen und Zweifeln, mit
mancher Ergießung des Herzens in feier-
licher Stimmung, z. B. mehrmals am Ta-
ge seiner Geburt, dessen Wiederkehr ihn
in seiner letztern Lebenszeit gleichsam über-
raschte; vorzüglich aber war es das Archiv
seiner Freudengenüsse, die er dadurch sorg-
sam, und gewissenhaft dankbar gegen die
Vorsehung, im Andenken aufbewahrte. Ei-
nige mittheilbare Stellen würden diesen

Spiegel seines Selbst am treffendsten dar- legen; wenn es erlaubt wäre, dadurch die Grenzen einer kurzen Biographie zu er- weitern. Die Einleitung endigt sich: „Wer „ihr auch seyd, die ihr dieses Büchlein „eures Freundes findet, wenn er im Lei- „chentuche auf dem harten Brette schlum- „mert, oder schon im engen Rasengrabe „ruht, nehmt die Feder, und schließt das „Register seiner Tage mit den Worten: „Heut entschlief er!“

Die drückende Krankheit, die den Ent- schlummerten seit Jahren belastete, vermog- te nicht, seinen immer regen Geist nieder- zubeugen. Nur beherrschte ihn zuweilen finstre Schwermuth, eine dumpfe Stim- mung, oft als Nachempfindung einsam und schmerzlich durchwachter Nächte, als Vor- gefühl der nahen körperlichen Zerstörung. Doch hörte man ihn fast niemals — höch- stens nur hingeworfen und einsilbig — kla- gen. In jedem Frühlinge fühlte er sich durch das neue Erwachen, Erwecken und Erwärmen der Natur allmächtig hinge-

rissen. Mehr als jemals ergriff ihn dann die Hofnung des Lebens; er schien neues Kraftgefühl einzuathmen. Am 16ten März 1796 schrieb er ins Tagebuch: „Weckt „der Frühling meine starren Gefühle wie= „der! — Einsam wandelte ich heute Mor= „gen im wärmenden Sonnenstral, und sah „die jungen Gräser keimen. Da durch= „fuhrs mich plötzlich, wie leiser Geister= „hauch, das Gefühl des Lenzes, nach dem „ich mich in jedem Jahre sehne. Tau= „send süße Empfindungen, Gedanken und „Hofnungen, entwimmelten, wie die Blu= „men dem Boden, meiner schwangern See= „le! Ich unterlag all dem Reichthum" u. s. w. — Edler, zu früh hingeschiedner Freund, es war dein letzter Frühling! du sahst den folgenden nicht mehr erwachen. Er ließ schon Blumen keimen auf deinem stillen Rasenhügel, dem Ziele deines öftern geheimen Sehnens, wo deine Hülle nun ruht, die unter uns wandelte.

Dort am Ziel, dort ist Vollendung,
im Thal des Todes Wonnegesang!

dieß war in deinen Leiden dein Tag= und Nachtgedanke. O wohl dir, so werth der Vollendung, so werth der Wonne! Und wohl uns nachgebliebnen, wenn wir einst wie du ihrer würdig sind, mit dir Wonne fühlen, mit dir zur Vollendung reifen!

Geschrieben Lübeck 1798.

IV.

Ueber die Entstehung der neuen Bürgerschule in Bremen, und die erste öffentliche Prüfung der Schüler.

Von Doktor Ewald, und Doktor Häfeli.

Als ich in der Mitte des Jahres 1793 nach Bremen kam, so glaubte ich, obgleich meine Vocation nichts davon erwähnte, doch auch hier das Schulwesen in einer ähnlichen Verbindung mit dem Wirkungskreise der Prediger zu finden, wie an andern Orten Deutschlands. Ich irrte mich. Der Prediger hatte in der Regel mit der Schule nichts zu thun; weder die Hauptschule des Kirchspiels, noch die übrigen in dem Umfange desselben befindlichen kleinern, oder

sogenannten Heckschulen, standen unter seiner Aufsicht; er hatte keine bestimmte Verpflichtung und keine eigentliche Befugniß, die Schulen zu besuchen und sich um die Beschaffenheit und Einrichtung derselben zu bekümmern, und die Schullehrer und Schullehrerinnen hatten keine ausdrückliche Verbindlichkeit, Belehrung, Anleitung und Rath von ihm anzunehmen, oder sich in Schulangelegenheiten an ihn zu wenden; Beyde standen in gar keiner nähern Beziehung mit einander. Ich forschte nach den Ursachen einer solchen befremdenden Entfernung des Predigers von den Schulen seiner Gemeine, und fand sie in verschiedenen Local- und Personalverhältnissen, welche einer Abänderung in diesem Puncte bedeutende Hindernisse in den Weg warfen. Indessen verschafte ich mir denn doch Gelegenheit, die hiesigen Schulen näher kennen zu lernen. Sie waren größtentheils in einer sehr fehlerhaften, unzweckmäßigen und den Bedürfnissen unsers Zeitalters ganz unangemessenen Verfassung; in den Gegenständen des Unterrichts, in der Methode,

in der Disciplin herrschten sehr bedenkliche Gebrechen und Mängel; ihr Aeußeres und Inneres war einer radicalen Verbesserung höchst bedürftig. Ich machte Vorstellungen über diesen mir sehr nahe am Herzen liegenden Gegenstand, wo ich sie machen zu dürfen und machen zu müssen glaubte; aber theils hielt man meine Schilderung des Schulverfalls für finstere Uebertreibung eines hypochondrischen Beobachters, und das Uebel bey Weitem nicht für so groß und bedenklich, theils erblickte man bey einer vorzunehmenden Verbesserung eine solche Menge von Schwierigkeiten und Hindernissen aller Art, daß auch der beste Wille wieder muthlos zurücksank. Und allerdings waren dieser Schwierigkeiten und Hindernisse sehr viele und sehr abschreckende. Außer denen, die mit der bürgerlichen Verfassung und mit allerhand Rechten, Befugnissen, Ansprüchen und Observanzen zusammen hiengen, gab es ihrer eine nicht geringe Anzahl in der äußern und innern Lage der Lehrer und Lehrerinnen, und in der bisherigen, durch Alter und Gewohn-

heit geheiligten Organisation der Schulen. Die Art und Weise, wie die Lehrer gewählt, und dann geprüft wurden; die zerstreuenden Nebengeschäfte, die mit ihrem Amte verbunden waren; ihre große Abhängigkeit von der Willkühr der Eltern; ihre unzulängliche Besoldung und die erniedrigende Art, sie zusammen zu bringen; die Nothwendigkeit, recht viele Privatstunden zu geben, um die geringe Einnahme zu verbessern; die Unmöglichkeit, sich die zur Fortbildung unentbehrlichen Hülfsmittel anzuschaffen und die nöthige Zeit zur Benutzung derselben zu gewinnen; der Mangel einer gehörig organisirten und autorisirten Schulinspection und Schulvisitation; vornehmlich aber auch der Mangel an zweckmäßigen Bildungsanstalten für künftige Schullehrer — — dieß alles legte sich einer gründlichen Schulreform sehr hart und dicht entgegen, und war in einem republikanischen Staate weit leichter wegzuwünschen als wegzuschaffen. Bei meiner innigen Ueberzeugung von der unumgänglichen Nothwendigkeit einer solchen Reform, — die durch die überhand-

nehmende Ungebundenheit und Zuchtlosigkeit unsrer Jugend, und durch die traurige Unwissenheit der meinen Religionsunterricht besuchenden Schulkinder meinem Herzen täglich näher gelegt ward — glaubte ich mich indeß verpflichtet, auch das wenige zu thun, was mir unter diesen Umständen zu thun möglich war. Ich machte in meinen öffentlichen Vorträgen und in jeder Gesellschaft, und bei jeder Gelegenheit, wo ich diesen Gegenstand nur fassen konnte, auf die Wichtigkeit der öffentlichen Schulanstalten, auf die auffallendsten Gebrechen der unsrigen, auf die mannichfaltigen traurigen Folgen derselben, und auf die christliche und patriotische Obliegenheit einer ernstlichen Verbesserung aufmerksam; ich suchte die Sache von der religiösen und von der politischen und staatsbürgerlichen Seite ins Licht zu setzen, meinen Mitbürgern den Verfall unsrer Schulen und die Nothwendigkeit ihrer Verbesserung fühlbar zu machen, und überhaupt einen Gegenstand, von dem man bisher wenig Notitz genommen hatte, zur öffentlichen Sprache

zu bringen, und nähere Untersuchungen darüber zu veranlassen. Eine bedeutende Wirkung schien freilich mein Predigen und Sprechen, mein Klagen und Ermahnen, und mein, ich gestehe es, mit unter sehr scharfes Rügen der Schulgebrechen, nicht hervorzubringen; einige gaben Beyfall dem was ich sagte, andern mißfiel es aus mancherlei Gründen — und die Schulen blieben wie sie waren. Zu alt, um mich darüber zu wundern, und zu fest von der Güte meiner Absicht überzeugt, um mich dadurch irre machen zu lassen, predigte und sprach und klagte ich fort, war allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund forderte der Unzufriedenheit mit den Schulen, die in mir war, und dachte:

Gutta cavat lapidem non vi, sed saepe cadendo.

Verschiedene Beobachtungen und Erfahrungen brachten mich allmählich auf den nicht unwahrscheinlichen Gedanken, die gewünschte Verbesserung des Schulwesens möchte wohl eher auf einem kleinen Um-

wege — durch Aufstellung einer zweckmäßig eingerichteten Privatschule — als auf dem graden Wege den ich bisher im Auge gehabt hatte, zu Stande zu bringen seyn. Aber damit stieß ich wieder auf Schwierigkeiten andrer Art, mit deren Hin- und Herwälzung ich eben beschäftiget war, als am Ende des Jahres 1796, Herr D. Ewald nach Bremen kam. Unser beiderseitiges Interesse für das Schul- und Erziehungswesen, die Aehnlichkeit unsers vorigen, und die unsers gegenwärtigen Wirkungskreises leitete unser Gespräch sehr bald auf die hiesigen Schulanstalten. Ich sagte ihm, in welchem Zustande ich sie gefunden habe, welche Schwierigkeiten ihrer Verbesserung im Wege stehen, und wie mannigfaltige Rücksichten dabey zu nehmen seyen. Ihm, der so eben aus einer andern Verfassung, und aus einem großen und schönen pädagogischen Wirkungskreise herkam, in welchem er manchen Kampf mit Schwierigkeiten so muthig und glücklich bestanden hatte, mußte natürlich manches, mit gar zu trübem Auge

beobachtete, unglaublich und übertrieben vorkommen; aber bald überzeugte er sich — doch er redet hier selbst.

Häfeli.

So fand auch ich, die hiesigen Trivialschulen, als ich im Dezember 1796 hierher kam, oder vielmehr, nachdem ich Gelegenheit gehabt hatte, sie etwas näher kennen zu lernen. Ich erstaunte, und glaubte im ersten Feuer des Besserungseifers, daß nichts leichter seyn müste, als sie zweckmäßiger einzurichten. Aber mein Freund Häfeli zeigte mir gleich die großen Schwierigkeiten, die es, nach der ganzen hiesigen Verfassung hatte. Die Verbesserung hieng von allzuvielen Subjekten, und von keinem Einzelnen ganz ab, um eine Verbesserung bewirken zu können. Was in Republiken, und zur Erhaltung republikanischer Freiheit durchaus nöthig ist, die scharf bezeichneten und sorgsam bewachten Rechte jedes einzelnen Standes und Korps, waren natürlich auch ein gro-

tes Hinderniß. Die Hauptsache aber lag darin, daß man wegen der, vergleichungsweise, noch nicht sehr verdorbenen Sitten, wegen der, durch Umgang und Reisen nachgeholten mannigfaltigen Kenntnisse, das Bedürfniß besserer Schulanstalten für die Mittelklasse der Bürger nicht hatte. Indeß traf doch mancherlei zusammen, dieß Bedürfniß fühlbarer zu machen. Der erweiterte Handel machte auch bei der ärmeren Bürgerklasse mehr Kenntnisse und Fertigkeiten nöthig. Mehrere Schulen sanken gar zu sehr; der Privatunterricht vermehrte sich dadurch, und verursachte mehr Kosten. Die Prediger klagten, daß die Kinder so unvorbereitet, zu ihnen in die Katechisationen kämen. Zuchtlosigkeit, Unordnung und roher Muthwille, nahm besonders bei den Kindern der niedrigeren Bürgerklassen, fühlbar zu; und es konnte Niemand entgehen, daß es eine Folge der vernachlässigten Schulzucht sey. Man erinnerte sich früherer Zeiten, wo die Jugend ordentlicher, gesitteter und folgsamer gewesen sey; natürlich, weil man sie in den

Schulen mehr an Ordnung und Folgsamkeit gewöhnt habe. Dazu kam, daß einige edle Männer von Ansehen und Einfluß, Gelegenheit gehabt hatten, besser gebildete Kinder von Bürgern zu sehen, und den Grad ihrer Lieblinge zu bewundern. Natürlich erzählten sie davon in ihren Kreisen. Mein Freund Häfeli und ich, ließen es an Klagen und Seufzern und frommen Wünschen, über diesen Gegenstand, nicht fehlen. Ich nahm verschiedenemal Gelegenheit, in meinen öffentlichen Vorträgen davon zu reden. Aber keiner von uns sah auch nur eine Möglichkeit, wie wir irgend eine Verbesserung auch nur anfangen könnten.

Gegen Ende des Jahrs 1798 habe ich im hiesigen Museum eine Vorlesung gehalten, und unter dem Nachdenken über den Gegenstand derselben, kam mir auf einmal der Gedanke, ich wollte ein Ideal einer guten Bürgerschule aufstellen, und die Glieder des Museums ermuntern, durch Subskription eine, nach diesem Ideale, zu er-

richten. Ich fand kein Bedenken, diesen Gedanken auszuführen; denn ich habe mich nie vor dem Schreckbilde gefürchtet, was man: „sich kompromittiren“ nennt, wenn ich klar zeigen konnte, daß ich kein anderes Interesse habe, als etwas Gutes wirken zu wollen. Ich war ganz warm von der Idee, wie treflich es seyn würde, wenn eine solche Bürgerschule hier in Stand käme; und es war mir gar nicht unwahrscheinlich; denn hoffen grenzt bei mir ganz nahe an das Wünschen. Allein einer meiner Freunde, mit den Gesezen des Museums genau bekannt, dem ich in voller Wärme diese Idee entwickelte, schlug sie auf der Stelle durch die Bemerkung nieder, daß jede Art von Subskriptionsvorschlag, gegen die Geseze des Museums sey. Auch fand ich dieß gleich beim Nachsehen der Geseze. Mißmüthig über ein mißlungenes, meinem Herzen so wohlthuendes Projekt, hätte ich die ganze Vorlesung verworfen, wäre mirs nur möglich gewesen, Zeit zu Ausarbeitung einer andern zu finden. Ich strich also den ganzen Schluß durch, ließ

bloß das Ideal einer Bürgerschule stehen, und wollte mit irgend einer kräftigen Stelle über fromme, nie ausgeführte Wünsche schließen. Wirklich schwebte mir schon eine Stelle aus Voltäre vor, in der er von den Landtägen redet, und bemerkt, ihr Ende sey immer gewesen, die Uebel des Vaterlandes genau zu entwickeln, aber — keins derselben zu heben. Allein unter dem Durchblicken des Ideals, wurde mirs doch wieder wärmer um das Herz. Ich vergegenwärtigte mir die Glieder des Museums, die meine Zuhöher seyn sollten; und es drängte mich, wenigstens den Versuch zu machen; ob ich ein Saamkorn in ihre Seele werfen könne, das vielleicht nach Jahren Frucht brächte. Ich machte den Beschluß der Vorlesung so:

„Aber warum werden diese Ideen, gerade den Mitgliedern des Museums vorgelegt? Meine Herrn! lassen Sie mich es ganz aufrichtig sagen. Ich erfuhr häufig, daß man mit Aufrichtigkeit weiter, wie mit aller Politik kommt. Es scheint mir

grade hier so nöthig, daß solche Ideen geweckt werden und in Umlauf kommen; so nöthig, daß man sich richtige Begriffe von einer guten Bürgerschule mache, sich von ihrer Nothwendigkeit überzeuge. Es scheint mir nöthig, daß die Stimme des Publikums recht laut darüber werde; daß man überall davon rede. Wo sollte ich also schicklicher davon reden, als hier, wo sich der gebildete Theil der Männer dieser Stadt versammelt, — Männer, die hören, fassen und beurtheilen können, von denen Jeder wieder seinen Kreis hat, auf den er wirken, in dem er Ideen und Ueberzeugung wirken kann. Ich habe den gebildetsten, also den bedeutendsten Theil der Stadt überzeugt, wenn ich Sie überzeugt habe. Der größte Theil der Depositörs der Aufklärung in Bremen ist auf meiner Seite, wenn Sie auf meiner Seite sind. Es ist durch dieses Institut, ohne allen Zweifel, unberechenbare Vielbildung, in den öberen Klassen dieser Stadt befördert; durch die Bibliothek, durch Unterhaltung und durch die gewekte Lust zum Lesen, sind ge-

wis eine unzählige Menge geographischer, historischer, statistischer, fein merkantilischer, auch wohl philosophischer und moralischer Ideen, in Umlauf gebracht worden; und sie haben ohnstreitig wieder auf erweiterte Handelsindustrie, auf richtigeren Kalkül bei Spekulationen, mächtig gewirkt. Ich bin überzeugt, Bremen wäre nicht das, was es ist, ohne dieses Institut. Für die höheren Klassen braucht indeß nun nichts Neues mehr zu geschehen. Die Wißbegierde, der Forschungstrieb ist aufgeregt, und findet Befriedigung genug. Sollten nicht durch Sie, auch diese, zur Bildung des geringeren Bürgers abzweckende Ideen, in Umlauf gebracht werden können? Und werden sie sich nicht immer mehr ihrer Ausführung nähern, wenn sie recht in Umlauf gebracht sind? Ja, lassen Sie michs hoffen; diese Hofnung thut meinem Herzen so wohl!"

„Sie werden mir zugeben, daß die Nothwendigkeit solcher Bürgerschulen, hier noch nicht so allgemein erkannt, und tief

genung empfunden wird. Reden, Predigen, Schreiben, wird diese Ueberzeugung nicht bewirken. Das Volk will *sehen*, wenn es überzeugt werden soll. Der weise Marggraf von Baden ließ darum, an die Durchgänge zu einem seiner Landhäuser, lauter Futterkräuter säen, damit die Landleute ihren schnellen Wachsthum, und den reinen Ertrag, den sie geben, mit eigenen Augen sehen möchten. Sie sahen es, erstaunten darüber, und nun ahmten sie es nach. O! daß sich wohlhabende Menschenfreunde vereinigten, so eine Schule in Gang zu bringen, und dem Publikum zu *zeigen*, was eine Bürgerschule ist! Verdiente irgend jemand eine Bürgerkrone; so verdienten *sie* eine. Dem Präsidenten von Montesquieu, einem der größten Menschenfreunde, wurde ein Monument errichtet, mit der einfachen Unterschrift: erudiebat reges. (Er unterrichtete Könige.) Nun könnte man mit Recht, die noch größere Innschrift, auf ihr Monument sezen: erudiebant cives. (Sie bildeten Bürger.)"

„Möge doch bald dieß Monument, — wenn auch nicht gesezt, wenigstens verdient werden, unter uns!“

Ein schöner Enthusiasmus, drängte viele um mich her, als ich die Vorlesung geendet hatte. Sie fand — nicht den Beifall, den der Schauspieler sucht, und der ihm genügt, daß ich — meine Rolle, als Redner, gut gespielt habe. Sie hatte den Beifall gefunden, nach dem der ächte Prediger strebt. — Ernst und Eifer, das auszuführen, wovon ich geredet hatte. Man fragte, ob denn nicht so eine Schule einzurichten wäre; wie man das anzufangen habe; an Geld solle und dürfe es am Wenigsten fehlen, u. s. w. Ein Mitarbeiter an diesem Magazin, Herr Hofrath Bachem, hat schon etwas von diesem schönen Enthusiasmus gesagt. — Ich war überrascht, betäubt. So viel, und so früh hatte ich auch in der wärmsten Stunde, nichts von den hingeworfenen Ideen erwartet; und in ruhigeren Stunden nichts, als — Beifall mit Worten. Ich ver-

sprach, über die Sache nachzudenken, und dachte darüber nach; auch besprach ich mich mit andern, für das Gute warmen Männern. Mir fiel ein Mann ein, der schon einmal, zum Besten einer großen Sozietät, eine sehr beträchtliche Summe, als Anleihe, durch Subskription zusammengebracht hatte. Ich gieng zu ihm, und fragte ihn, ob er auch zum Besten einer Bürgerschule, eine Subskription befördern wolle. Er fragte mich, ob ich sie ganz allein errichten wolle; und unter diesem Reden fiel mirs ein, auch meinen Freund Häfeli dazu einzuladen, weil er schon in diesem Fache gearbeitet hatte, und die Nothwendigkeit einer Schulverbesserung so tief, wie irgend Einer, fühlte. Er versprach, gemeinschaftlich mit mir die Sache anzufangen, und auszuführen. Am 25ten November 1798, hatte ich die Vorlesung gehalten, und schon am 11ten Dezember des nehmlichen Jahrs, ließen wir eine Vorstellung an Bremens patriotische und edelgesinnte Bürger, die Errichtung einer Bürgerschule betreffend, drucken, worin wir

uns erboten, eine solche Schule auf drei Jahre einzurichten, wenn für jedes Jahr 300 Thaler, und für das erste Jahr etwas mehr, zur Einrichtung, unterschrieben würden. Diese Vorstellung vertheilten wir; und bald fanden sich edle Männer willig, die Unterschriften zu befördern. Sie sagten uns aber gleich vorher, daß wir mit dieser geringen Summe nichts anfangen könnten; wir würden aber gewis so viel erhalten, als wir bedürften. Beides traf ein. Wir wären mit 300 Thaler schlechterdings nicht ausgekommen, da wir allein 180 Thaler Miethe, für eine Lehrstube und eine Schlafstube für den Lehrer, bezahlen mußten, welches doch, nach dem Preise der Häuser, nicht zu viel war. Wir erhielten aber auch so viel, wie wir brauchten; denn die Subskription brachte für die drei Jahre etwas über 3000 Thaler ein. Nun konnten wir mit frohem Muthe zur Ausführung schreiten. Wir erbaten und erhielten die Genehmigung des Raths; ich schrieb nach einem Lehrer, der unter meinen Augen in dem Detmolder Schullehrerseminar gebildet

worden war, und fünf Jahre, einer Schu-
le, mit dem größten Beifalle vorgestanden
hatte, und wir waren so glücklich, ihn
hierher zu ziehen. Wir ließen jetzt auch
einen ausführlichen Plan, von der Ein-
richtung dieser Schule drucken, suchten ei-
nen schicklichen Platz zu finden, den wir
endlich, jedoch nach vielen mißlungenen
Versuchen, fanden. Die Lehrstube wurde
nun nach unseren Ideen eingerichtet; und
im Julius 1799 wurde die Schule angefan-
gen. Der Fleiß, und besonders die Folg-
samkeit der Lehrlinge, übertraf unsere Er-
wartung. Sie unterwarfen sich der Schul-
zucht, und respektirten die Gesetze so, als
wenn sie schon lange daran gewöhnt wären.

Am 6ten May dieses Jahrs war die
erste öffentliche Prüfung der Lehrlinge dieser
Schule. Es ward, im Chor, vierstimmig
gesungen; hierauf hielt ich eine Anrede an
die äußerst zahlreiche Versammlung; als-
dann wurden verschiedene von den Anwe-
senden aufgefordert, etwas von dem, was
in dem Jahre durchgegangen war, zu wäh-

len, *) worüber die Schüler geprüft werden sollten. Das Verzeichniß davon war, mit den Chören, gedruckt, ausgetheilt worden. Die Zeichnungen, Briefe, Aufsätze, Notizbücher, u. s. w. wurden vorgelegt, hierauf der Fleiß und das Betragen der Schüler beschrieben, und einige Bücher zur Aufmunterung des Fleißes vertheilt. Nach

---

*) Seit dem Anfange der Bürgerschule wurde mit den Lehrlingen in der Bibelgeschichte die Geschichte Jesus und seiner Gesandten, bis zur Sinnesänderung Sauls, nach Ewalds Lesebuch, durchgegangen. In der Seelenlehre ist Campe's Seelenlehre, den Lehrlingen ganz erläutert. In der Geographie wurde die allgemeine Einleitung, die Beschreibung von Deutschland, der Schweiz, von Italien und Frankreich, nach Gasparis Lehrbuche der Erdbeschreibung vorgetragen. Die Geschichte Bremens wurde mit der Geographie verbunden. In der allgemeinen Weltgeschichte sind die wichtigsten Begebenheiten aus der Geschichte der ersten Menschen, bis auf Abraham, dann ist einiges, für die Jugend Interessante, aus der Geschichte der Trojaner, Phönizier, Aegyptier und Grie-

geendigter Prüfung redete mein Freund Häfeli die Versammlung, die Lehrer, und die Lehrlinge an. Ich wollte bei meiner Anrede mehr an die Vergangenheit erinnern; er mehr auf die Zukunft blicken. Mit einem vierstimmig gesungenen Choral wurde geschlossen. Mir kömmt es nicht zu, über die Fortschritte der Knaben

---

chen, nach II. a. 4. des Plans, erzählt worden. Mangelsdorfs Hausbedarf lag dabei zum Grunde. Die einzelnen Theile des menschlichen Körpers wurden beschrieben, und sie wurden mit dem Wesentlichsten der Diätetik und den verschiedenen Arten des Scheintods, nach Stuve's Lehrbuch der Kenntniß des Menschen bekannt gemacht. In der Naturlehre wurde ihnen das Nöthigste von der Luft, vom Wasser und Feuer gesagt. Orthographie und grammatikalische Uebungen wurden angestellt. In der Geometrie wurde die Einleitung, die Lehre von den Winkeln und Dreiecken, von gleichlaufenden Linien, und die Anwendung der Lehre von gleichlaufenden Linien auf Dreiecke, und von Parallelogrammen, vorgetragen.

zu urtheilen; allein das dürfen wir sagen, daß wir, weggerechnet die Scheue und Zerstreuung, bei einer solchen Menge Zuhörer zufrieden mit Lehrer und Lehrlingen waren. Ich wünschte, daß ein anderer Kenner bestimmter darüber geurtheilt hätte.

Ewald.

Anrede bei Prüfung der Schüler in der Bürgerschule.

Den 6ten May 1800.

Von J. L. Ewald.

Hochzuverehrende Anwesenden!

Wenn Sie sich überzeugen können oder überzeugt haben, daß die Zöglinge der Bürgerschule mit innerer Wahrheit das sangen, was sie sangen; daß sie sich wirklich des Lichts freuen, das ihren Geist er=

leuchtete, und der Ordnung, des Fleißes, der Sittlichkeit, wozu sie gewöhnt wurden; daß es wirklich ihr fester Vorsatz ist, gut und fleißig zu seyn, — nicht weil sie müssen, sondern weil sie wollen, weil sie Fleiß, Ordnung und Sittlichkeit, als den besseren Theil kennen lernten und wählten; so danken Sie gewis mit mir dem Vater und Beförderer alles Guten, daß Er auch diesen guten Sinn, bei diesen Söhnen Ihrer Mitbürger, nähren und pflegen ließ. Ich will nichts davon sagen, wie weit dieser Sinn schon in diesen Lehrlingen gewurzelt ist, so schön auch meine Aussichten und Hofnungen sind; aber ich würde mirs doch selbst vorwerfen, wenn ich nicht heute öffentlich Gott meinen Dank bezeigte, für die Lenkung der Herzen, für die vortheilhaften Umstände, die Er herbei führte, für den mannigfaltigen Segen, den Er dieser Schule fühlbar schenkte, den Er allein schenken konnte. Mit gerührtem Herzen thue ich einen Rückblick auf das, nun fast verflossene Jahr, wo sie anfieng, auf den Gang, den sie nahm, auf die Gesinnungen,

die sich äußerten, und auf den Geist, der sich allmälich bildete. Ich brauche nichts zu sagen und will nichts sagen, von den Fortschritten in Kenntnissen, die diese Schüler machten. Davon mag und wird die freie Prüfung zeugen. Aber mich dünkt, das dürfe ich nicht verschweigen, daß wir mit Lehrern und Schülern Ursache hatten, zufrieden zu seyn; daß die Eltern die Aufrechthaltung der Gesetze und der Ordnung nie hinderten, sondern mehrmals beförderten; daß sich Folgsamkeit und guter Sinn, im Ganzen, bei den Schülern fand, daß also in dem fast verflossenen Jahre kein strenges Mittel, auch nicht ein einziges mal nöthig gewesen ist. Und so muß es Ihnen ja jetzt schon, eine hohe, reine Freude gewähren, hochzuverehrende Herren, die Sie diese Schule durch Ihre großmüthigen Beiträge stifteten, daß schon jezt Einer Ihrer Hauptzwecke erreicht ist. Es sollte eine Probe gegeben werden, wie eine gut eingerichtete Schule seyn müsse, und was diese gute Einrichtung auf Ordnung, Zucht, und Sittlichkeit wirke. Dieß hat sich

schon gezeigt. Ehe diese Schule anfing, wurde mir häufig gesagt, eine so pünktliche Ordnung sey in den Schulen einer freien Republik nicht möglich. Es hat sich gezeigt, daß sie auch hier möglich ist. Man sagte, ohne strengere Mittel sey die hiesige Jugend nicht im Zaume zu halten; und kein Schüler der Bürgerschule hat sich zügellos betragen, obgleich kein strenges Mittel angewendet ward. Man äußerte mir die Furcht, die Eltern würden sich manche Einrichtungen und Einschränkungen nicht gefallen lassen; und sie haben sich Alles gefallen lassen; und waren mit Allem zufrieden.

Man hat also schon gesehen, daß auch hier eine gut eingerichtete, und in der pünktlichsten Ordnung erhaltene Schule möglich ist. Daß auch die hiesige Jugend bloß durch Geseze, durch festes Halten auf Geseze, regiert werden könne. Niemand darf mehr das Gegentheil behaupten.

Und Dank Ihnen, hochzuverehrende Herren, daß Sie es durch Ihre Unterstüzung möglich machten, dieß dem hiesigen Publikum, unwiderleglich durch die That zu beweisen.

Allerdings ist es also unleugbar worden, daß eine zweckmäßige Verbesserung der Schulen eben so möglich, als nöthig ist; und daß eine so oft gehörte Einwendung: „das geht hier nicht!“ bei dem bessern Theil daher rührt, weil man die Bereitwilligkeit, alles erkannte Gute zu befördern, nicht kennt, die sich doch allerdings hier findet, nichts anders als ein sanftes Kopfkissen der Trägheit, und ein Ableiter gegen alle Ansprüche auf mehrere Thätigkeit ist.

Aber sollte jemand glauben, daß man, um Schulen zu verbessern, weiter nichts nöthig habe, als den Schullehrern einen guten Plan zum Unterrichte zu geben, ihre Arbeiten zu vervielfältigen, ihre Lasten zu erschweren; so gebe ich zu bedenken, wie groß der Unterschied in den Umstän-

den, zwischen den niederen Schulen, und dieser Bürgerschule ist.

Die Lehrer müssen in der Regel, durch abstumpfendes Arbeiten während des ganzen Tags, ihren Unterhalt erwerben, weil sie von ihrem geringen, für ganz andere Zeiten und Preise berechneten Gehalt und dem unglaublich, ich möchte sagen, entehrend geringen Schulgelde nicht leben können.

Unsere Herren Subskribenten haben uns durch ihre Grosmuth in den Stand gesezt, die Lehrer und den Hauptlehrer nicht überflüssig, aber doch nach Verhältniß der Preise, zu bezahlen.

Die Lehrer müssen ihre Zeit und Kräfte auf 10 bis 12 stündigen Unterricht opfern; es bleibt ihnen also weder Zeit noch Lust, sich vorzubereiten, und in ihrem Fache zu vervollkommnen.

Der Hauptlehrer an der Bürgerschule konnte sich allem Privatunterrichte und

allen fremdartigen Arbeiten entziehen, und hat es, troz mancher reizenden Anerbietung, gerne gethan, um ganz, mit ungetheilten Kräften, seinem Berufe leben zu können.

Die Lehrer der Kirchspielschulen müssen um der allerfremdartigsten, manchmal für sie unpassenden Geschäfte willen, ihre Schule verlassen. Das braucht dieser Lehrer nie.

Die übrigen Lehrer sind von den Eltern, von ihren Vorurtheilen, ihrer oft blinden Anhänglichkeit an das Alte, ihrer oft unverantwortlichen Nachsicht gegen die Unarten ihrer Kinder abhängig, weil sie von dem Schulgelde leben müssen, und auch keinen kleinen Theil davon entbehren können. Natürlich haben wir die Lehrer der Bürgerschule davon ganz unabhängig gemacht.

Die innere Einrichtung der Lehrstunden ist unzweckmäßig, oft zweckwidrig; es

sind keine passende Lehrbücher vorhanden. Nicht die Lehrer, die es verstehen, sondern Eltern wählen sie, die es oft nicht verstehen. Alles dieses ist bei der Bürgerschule anders.

Die meisten Schulen stehen unter keiner Aufsicht, oder es ist so gut wie keine Aufsicht. Die Bürgerschule wird alle Woche von Einem unter uns besucht, und wirklich visitirt.

Urtheilen Sie nun selbst, wie viele Umstände zusammen treffen müssen, wie manche Einrichtungen nöthig sind, wenn eine Schule zweckmäßig werden soll.

Urtheilen Sie, ob bloß ein verbesserter Liktionsplan, oder das Vorschreiben einer besseren Methode, eine Schule in guten Stand sezen könne.

Unser, in dem Plane der Bürgerschule, gleich angegebener Zweck, nicht etwa blos eine gute Schule einzurichten, sondern an dieser Schule

„zu zeigen, wie eine gute Bürgerschule
„eigentlich eingerichtet seyn müsse,“

drängte mich, dieß vorher zu sagen oder zu wiederholen. Manche Wahrheiten können nicht oft genug wiederholt werden. Wir wollen dann schon auf neue denken, wenn diese alten befolgt sind.

Und nun werden alle hochzuverehrende Anwesenden von uns ehrerbietig und angelegentlich gebeten, aus den verzeichneten Lektionen etwas zu wählen, worüber die Schüler gefragt werden sollen. Es ist ganz einerlei, was gewählt wird, weil natürlich nichts vorbereitet ist, das heißt, das Publikum nicht getäuscht werden soll.

Ihr aber, meine Lieben, beantwortet die Fragen, die Euch vorgelegt werden, laut, deutlich und freimüthig, so gut Ihr es vermöget. Nehmet Euch Zeit, über die Frage nachzudenken, wo Ihr es für nöthig haltet. Daß Ihr Eure Kenntnisse zeigen sollet, um etwa damit zu glänzen; das fällt ja wol keinem von

Euch ein. Ihr fühlet zu gut, wie wenig Ihr noch wisset; und Ihr sagtet es ja selbst manchmal: der verdiene nicht, etwas zu wissen, der es bloß wissen wolle, um damit zu glänzen. Nein; der Gedanke kömmt nicht in Eure Seele. Ihr sollet Rechenschaft geben von dem, was Euch bisher anvertrauet ward, was die Pflicht jedes Hausvaters ist; und Euer höchster Ruhm, ist auch Eure strengste Pflicht:

daß Ihr treu erfunden werdet!

Rede beim Schlusse des Examens der Bürgerschule.

Den 6ten May 1800.

Von H. C. Häfeli.

Empfangen Sie, hochzuverehrende Anwesenden, noch zum Schlusse im Namen der Eltern, der Lehrer und Schüler aus meinem Munde den wärmsten und ehrer-

bietigsten Dank, für die Güte und Geduld, womit Sie diese erste öffentliche Prüfung angehört, und für das edle patriotische Interesse, welches Sie dadurch aufs neue dieser Bildungsanstalt unsrer Jugend auf eine so ermunternde und ehrenvolle Weise bezeigt haben. Wenn Ihren Einsichten und Ihrem Scharfsinn das noch Mangelhafte und Unvollkommene dieser Anstalt bei der heutigen Prüfung, die ohne Kunst und Schminke Alles in seiner wahren Gestalt zu zeigen bestimmt war, nicht entgehen konnte; so ist Ihrer reinen Unpartheilichkeit und edlen Billigkeit doch gewiß das vorhandene Gute und Brauchbare eben so wenig entgangen; und Sie verachten den jungen Baum nicht als unfruchtbar, weil er nicht schon gereifte Früchte, sondern erst noch Knospen und Blühten trägt. Eine Hauptabsicht der heute vorgenommenen Prüfung dieser durch Ihre großmüthige Unterstützung errichteten Bürgerschule ist erreicht, wenn Sie sich überzeuget haben, dieses Institut sey auf dem Wege, noch besser und vollkommener zu werden; wenn Lehrer und Schüler in

Ihnen die frohe Hofnung erweckt und genährt haben, daß sie das Ihrige zu diesem Fortschreiten ins Bessere mit Ernst und Lust beitragen werden; und wenn der Gedanke an die hohe Nothwendigkeit und vielseitige Wichtigkeit zweckmäßiger Schul- und Erziehungsanstalten aufs neue lebendig und kräftig geworden ist. Ich gestehe es, es ist vorzüglich dieser Gedanke, es ist die innige Ueberzeugung, daß der Menschheit allein durch gute Unterrichts- und Bildungsanstalten der Jugend und des Volks gründlich zu helfen, daß Ordnung, Ruhe, und Wohlfahrt des Staats hauptsächlich durch eine erhöhete Sorgfalt für diese Anstalten zu sichern sey — es ist diese Ueberzeugung, die ich, hätte ich Kraft dazu, gern bei allen meinen geschätzten Mitbürgern zur herrschenden und thätigen Ueberzeugung machen mögte. Sie kennen, Verehrteste, Sie kennen die bedenklichen Gebrechen, die gefährlichen Uebel, mit denen unser Zeitalter behaftet ist, und die die sonderbaren Ereignisse der letzten zehn Jahre so schnell herbei geführt und so sehr gehäuft

haben; Sie kennen den Geist der Ungebundenheit und des wilden Leichtsinns, der in so manchen Ländern sich über alles was Zucht und Ordnung heißt, wegsetzt, und die Bande der heiligsten und ehrwürdigsten Pflichten zu zerreissen droht; Sie kennen die Unsittlichkeit, die in verschiedenen Ständen und Klassen der Gesellschaft, sich selbst um den äussern Anstand nicht mehr bekümmert; Sie kennen die Gleichgültigkeit, die verminderte Achtung gegen Religion und Gottesverehrung, die seit einigen Jahren so schnelle Fortschritte machte — können diese Gebrechen wohl auf eine andere Weise geheilt, können diese Uebel zuverlässiger von uns und unsern Nachkommen entfernt, kann unser Staat kräftiger gegen die Verderbnisse so mancher Länder und Völker, gegen die wilden Ausbrüche jener licht- und heillosen politischen und religiösen Afteraufklärung, gesichert werden, als durch gute und zweckmäßige Bildungsanstalten für den künftigen Bürger, als durch eine gründliche Schulverbesserung, als durch eine weise und unermüdete Sorgfalt für den Unterricht und

die Erziehung derer, die im künftigen Jahrhundert an unsre Stelle treten werden? Mit Dank gegen die göttliche Fürsehung, und mit dem frohen Gefühl eines redlichen Bürgers, dem das allgemeine Beste am Herzen liegt, sehe ich diese Wahrheit seit einiger Zeit allgemein anerkannt, sehe ich die Aufmerksamkeit auf unsere Schul- und Erziehungsanstalten reger und lebendiger, und den edlen Vorsatz kräftiger werden, von dieser Seite zum Wohl des Staats zu wirken, und an die nothwendigen Verbesserungen in diesem Fache Hand anzulegen. Heil unsern Kindern und Enkeln, wenn diese Ueberzeugung sich immer mehr verbreitet und befestiget, wenn immer mehrere unsrer Bürger und Bürgerinnen für die Verbesserung unsrer Schulen, und für die väterlichen und wohlthätigen Absichten und Entschließungen unsrer verehrungswürdigen Obern sich interessiren, wenn Jeder seine Connexionen, seine Kraft und seinen Einfluß auch dazu gebrauchte, die gute Sache zu fördern, und auf die beste und zweckmäßigste Weise zu Stande zu bringen.

Dann wird die Hoffnung besserer Zeiten, mit der der Menschen- und Bürgerfreund so gerne sein Auge schlösse, kein täuschendes Traumbild bleiben, sie wird in Erfüllung gehen; dann wird, wenn wir von diesem Schauplatze irdischer Wirksamkeit abgetreten sind, ein weises, tugendhaftes und glückliches Geschlecht unsre Stelle einnehmen; dann wird aufgeklärte Religiosität, ächter Bürgersinn, Ordnung, Eintracht und Wohlstand das beneidenswerthe Loos unsrer Nachkommen seyn.

Sie, werthgeschätzte Eltern dieser Lehrlinge, Sie haben, wir dürfen es mit Zuversicht hoffen, keine gegründete Ursache gehabt, es zu bereuen, daß Sie Ihre Söhne dieser Unterrichts- und Bildungsanstalt anvertrauet haben; Sie haben vielmehr bei mancher Gelegenheit die wohlthätige Wirkung auf den Verstand und das Herz Ihrer Kinder eingesehen. Fahren Sie fort, Ihre häusliche Erziehung an diesen öffentlichen Unterricht immer mehr anzuschließen, und die Bemühungen

der Lehrer durch elterliche Aufmerksamkeit zu unterstützen. Denken Sie, deren Söhne jetzt zu ihrer Aufmunterung ein kleines Geschenk erhalten haben, ja nicht, daß sie um deßwillen sehr viel vollkommner seyen, und keiner genauen Aufsicht mehr bedürfen. Und Sie, deren Söhne für dießmal kein Aufmunterungsgeschenk erhalten haben, denken Sie nicht etwa, daß dieß ein Merkmal besonderer Unzufriedenheit oder einer schimpflichen Zurücksetzung sey. Nein! Manche von denen, die heute keine Prämie erhielten, haben doch gethan, was in ihren Kräften stand, und thun sie dieß ferner, und setzen sie ihren Fleiß mit neuem Eifer fort, so wird ihnen künftig auch diese Ermunterung zu Theil werden.

Sie, hochgeschätzte Lehrer dieser Schule, Sie besonders, rechtschaffener Mann, der Sie den größten Theil des Unterrichts und der Bildung dieser Lehrlinge zu besorgen haben, Sie finden in dieser zahlreichen Versammlung, in dieser gütigen Theilnahme unsrer wehrtesten Obern und unsrer

patriotischen Mitbürger eine triftige Ermunterung, eine neue Belebung Ihres Muthes, Ihrer Geduld und Ihres treuen Fleißes. Doch, Ihr edles Herz, Ihre zärtliche Liebe für die Jugend, Ihre christliche Gewissenhaftigkeit bedarf einer solchen Anregung und Ermunterung nicht. Ihr Herz kennt und ehrt den Zeugen der schärfer und tiefer sieht, als das Auge des Publikums; Sie sehen auf eine Belohnung die höher und süßer ist, als der Beifall auch der einsichtsvollsten und edelsten Menschen. Sie haben bisher Ihren Beruf treu und redlich erfüllt, und wir sind überzeugt, daß Sie dieß auch in der Folge thun, und sich mit nie erkaltendem Eifer bestreben werden, bei der Ihnen anvertraueten Jugend den möglichsten Nutzen zu stiften. Gott stärke Sie, und segne Ihre Bemühungen! Am Abend Ihres Lebens müsse Ihr Auge heiter und froh auf die vollendete Laufbahn zurücksehen, und Ihr Herz die reinste und süßeste aller Menschenfreuden empfinden, Menschen gut und glücklich gemacht zu haben!

Und Ihr, geliebte Schüler, freuet Euch des Antheils, den so viele hochachtungswürdige Personen Eurer Vaterstadt an Eurer Bildung, an Eurer Wohlfahrt nehmen. Laßt Euch dieß eine Ermunterung seyn, zu immer grösserem Fleiße und zu immer besserem Betragen. Nicht nur die Augen Eurer Eltern und Lehrer, auch die Augen der edelgesinnten Beförderer Eurer Schule, und die Augen vieler anderer Einwohner unsrer Stadt sind auf Euch gerichtet. Betragt Euch nicht nur in der Schule, sondern auch ausser der Schule, auch in Euren Erholungsstunden so, daß Ihr nicht erröthen dürfet, sondern Euch freuen könnet, wenn man Euch als Bürgerschüler erkennt, so, daß man von Jedem unter Euch sagen kann, er betrage sich so, wie es einem Schüler, der sich zum braven Bürger bilden will, geziemt. Benutzet die Gelegenheit, die ihr habet, nützliche Kenntnisse einzusammeln, und euch zur Ordnung, zu Gehorsam gegen die Geseze, zur Sittlichkeit und Tugend zu gewöhnen, benutzet sie mit Ernst und Fleiß. O versäumte

Jugendjahre sind ewig versäumt, und lassen sich mit den heissesten Thränen nicht wieder zurück bringen. Erfüllet die gerechten Erwartungen der edelmüthigen Unterstützer dieser Anstalt, und die Hofnungen und Wünsche Eurer Eltern, Eurer Aufseher und Lehrer. Machet ihnen, machet uns Freude, so werdet Ihr Euch selbst die größte Freude machen. Denn wir Aufseher verlangen alle nichts, als daß Ihr verständige, gute, tugendhafte, rechtschaffene Bürger und Christen, und in Zeit und Ewigkeit glücklich werdet. Ihr, die Ihr heute eine Ermunterung des Fleißes davon getragen habet, hütet Euch ja, Eure nicht beschenkte Mitschüler gering zu schätzen; bedenket, daß Eure Fähigkeiten nicht Eure Werke, sondern Gottes Gabe sind; bedenket, daß manche von ihnen in andern guten Eigenschaften Euch gleich kommen, vielleicht Euch übertreffen, und daß grade das erhaltene Geschenk ein Beweis ist, daß Ihr nöthig habet, noch fleißiger und besser zu werden, denn sonst bedürftet Ihr keiner solchen Ermunterung. Und Ihr, die Ihr

dießmal kein Geschenk erhalten habet, beneidet Eure Mitschüler nicht, und werdet nicht etwa unzufrieden und mißmüthig, sondern verdoppelt Euren Fleiß und Eure Aufmerksamkeit, und bahnet Euch damit auf das nächste mal den Weg zu dieser Ermunterung des Fleißes, die natürlicher Weise nie allen, sondern immer nur einigen gegeben werden kann, und die in einer recht guten Schule, wo alle Schüler ihre Pflicht mit Freude thun, ganz wegfällt. So vereiniget Euch denn Alle in brüderlicher Eintracht, gut zu seyn, und immer besser zu werden. Ehret die Gesetze und Ordnungen, die Ihr als gut und nützlich erkennt, und auf die Ihr Euch als brave Bürgersöhne verpflichtet habet. Haltet uns, haltet Euch selbst Wort! Bildet Euch fürs Vaterland auf Erden und fürs Vaterland im Himmel. Das sey Euch Pflicht, Ruhe und Gewinn, zu zeigen ächten Bürger-, zu üben wahren Christensinn!

V.

Ueber einige in Hamburg vorfallende Sünden wider die Vaterlandsliebe.

Der Moralist nennt die sittliche Bestimmung unsers Willens: Pflicht.

Der Politiker giebt der gesetzlichen Einschränkung unsers Thuns und Lassens denselben Namen.

Der Stand des Bürgers schließt den des Menschen nicht aus, sondern in sich. Daher erkennen wir unsere Bürgerpflichten sowohl in den sittlichen als in den gesetzlichen Bestimmungsgründen unseres Willens. Diese (die gesetzlichen) heissen insbesondere Zwangspflichten, weil das Gesetz den Widerspenstigen mit Zwangsmitteln zur Befolgung seines Gebots anhalten kann. Jene

(die sittlichen) sollten, der Würde und der Freiheitsliebe des Menschen gemäß, noch heiliger seyn, denn sie sind mehr als Zwangspflichten, — sind Tugendpflichten, oder Pflichten im eigentlichen reinen und edlen Sinne dieses Worts. Lassen Sie mich hier blos von diesen reden. Der Grund dieser sittlichen Bürgerpflichten liegt überhaupt in der Humanität und insbesondere in der Vaterlandsliebe und dem daraus entstehenden bürgerlichen Gemeinsinn. Ihre Ausübung ist willkührlich in politischer Hinsicht, weil man nicht dazu durch äussere Gewalt gezwungen werden kann. Daher lobt man den Bürger, der sie freiwillig ausübt, und nennt ihn einen Patrioten. Aber in moralischer Hinsicht ist ihre Ausübung nicht freiwillig, sondern nothwendig, weil das Gesetz der Sittlichkeit sie fodert. Daher sollte man von dem Patrioten blos sagen: er thue was recht und seine Pflicht sey. Daher sollte man über den unpatriotischen Bürger, der nur mechanisch seine Zwangspflichten, nicht aber

jene erfüllt, nicht schweigen, sondern laut ihn tadeln, daß er unrecht thue und seine Pflicht verabsäume, oder wider sie handle. Die Unterlassung der Zwangspflichten bestraft das Gesetz. Darum bestraft öffentlicher Tadel die Unterlassung sittlicher Bürgerpflichten!

Hier in Hamburg finden wir viel Gemeinsinn, viel warmen thätigen Patriotismus. Daher sind auf dieser schönen Folie die Flecken des Egoismus um so auffallender. Unter ihnen bedürfen, wie es scheint, vorzüglich zwey Arten der öffentlichen Rüge. Die erste ist das unpatriotische Kaufen solcher Sachen von Fremden und in der Fremde, von deren Verkauf viele unserer Mitbürger leben sollen. Die zweite ist die unbürgerliche Ableugnung aller oder doch der vornehmsten Staatspflichten durch die Erwerbung ausländischer Titel. Beide haben, allgemein genommen, ihren Grund in dem Mangel an Vaterlandsliebe, und in dem Uebergewichte des Eigennutzes. Aber, besonders

genommen, zeigen sie sich in ganz verschiedenem Lichte.

Der Hamburger kauft irgend eine Sache in der Fremde. *) Er thut das entweder, weil er sie dort besser, oder weil er sie dort wohlfeiler haben zu können glaubt. Von Thoren, die ohne Grund so unpatriotisch handeln, kann hier nicht geredet werden. Solcher giebt's unter uns ja auch wohl nicht viele. Eben so wenig

---

*) Es versteht sich, daß hier vom eigentlichen Handel nicht die Rede ist, sondern blos von einzelnen Theilen des täglichen Hausbedarfs aller Art, von dem Verkehr mit allen solchen Sachen, welche Gegenstände inländischer Fabriken, Handwerke und Gewerbe sind, oder zum innern Detailhandel der Stadt gehören, auch gewissermaaßen wohl von den natürlichen Producten unseres Landes. Ich weiß es wohl, daß von allen diesen Dingen, viele, wegen localer Ursachen, ausgenommen werden müssen. Aber es bleiben noch genug übrig, an denen man zum Sünder gegen die Vaterlandsliebe wird.

gehören hieher einzelne solcher Fälle, wo der Zufall, oder temporaire Bewegungsgründe solche Handlungen rechtfertigen. Also nur von obigen Fällen, welche doch in der Regel die meisten sind, ein paar Worte. Der erste Fall, wo der Hamburger etwas aus der Fremde kauft, um es besser zu haben, als er es hier bekommen zu können glaubt, scheint viel für sich zu haben. Aber wie oft gründet sich dieser Glaube auf irrige Vorurtheile und auf kleinstädtischen Wahn. O daß wir nur in solchen angebohrnen Eigenheiten immer noch die alten Deutschen sind! So — geht der oberländische Landmann die Thüre seines verarmenden Dorfkrämers vorbei, um das, was er dort wohlfeiler haben kann, auf öffentlichem Markte im benachbarten Städtchen theurer zu bezahlen. So schleppt der Kleinstädter sein Geld lieber in die Hauptstadt, weil er dort theurer, folglich! besser kaufen kann. So kommen die Hauptstädter und Landstädter nach Hamburg, und wir — ganz insgeheim — nach London und Paris!! Obgleich die

einfache Inschrift einer wohlgebauten Kutsche: hiesige Arbeit, dem Besitzer mehr Ehre machen würde, als die schönste Londoner Lackirung; — obwohl es noch ungewiß ist, ob manche Künstler unsers großen, volkreichen Hamburgs nicht mit denen in London und Paris wetteifern können, — obwohl es noch eine unbeantwortete Frage ist, ob die etwa nöthige Vervollkommnung unsrer Kunstproducte von der Fähigkeit unserer Künstler, oder von den Gelegenheiten abhängt, die ihnen unsre Reichen und Großen geben — ? — so ist's doch nun einmal mit den Gegenständen des Luxus so eine unabänderliche Sache. Aber, daß der Hamburger sich auch oft ganz gewöhnliche Theile seines Hausbedürfnisses anderswoher holt, oder sie aus andern Ländern verschreibt, das ist doch wahrlich Unrecht. Darüber kann die Rüge nur kurz und lakonisch seyn: das ist Unrecht!! *)

---

*) Ich fürchte hier keinen Widerspruch, sondern ich wünsche ihn, damit die Sache an

Der zweite Grund der Aussenkäufer, als kauften sie in der Fremde wohlfeiler, ist nur dem Manne zu verzeihen, der so arm ist, daß ihm selbst ein Sechsling wichtig wird, den er etwa über die mitgerechnete Abnutzung seiner Sohlen bei dem Gange nach Altona erspart. Aber wahrlich! sonst auch Keinem. Angenommen, irgend eine Sache sey z. B. in Altona wohlfeiler, als hier. Was kann die Ursache davon seyn? Entweder die allgemeine Vertheurung aller Sachen in Hamburg, oder unsere hiesige Accise. Ist die größere Theurung in Hamburg allgemein, so ist's ja keine Theurung für den Einzelnen. Sind Lebensmittel und andere nothwendige Sachen hier höher im Preise, so sinds auch bald Arbeiten u. s. w. Höchstens nur die Rentenirer, die Beamten und alle solche Personen, die von einem bestimmten jährlichen Einkommen leben,

---

Klarheit gewinne, oder sich aus einer gründlichen Widerlegung andere gemeinnützige Folgen entwickeln.

verliehren dabei. Aber der Kaufmann, der Detailhändler, der Handwerker und der Handarbeiter, so wie alle andere gewerbtreibende Personen halten gleichen Schritt mit der Vertheurung und verliehren nichts. Wenn diese also aus dem Grunde der allgemeinen Theurung anderswo Sachen kaufen, die sie hier kaufen könnten, so weichen sie keinem eigentlichen Verluste aus, sondern sie gewinnen als Verkäufer in Hamburg und als Käufer im Auslande. Ist das billig? Man denke nur einmal an das alte Sprüchwort: was du nicht willst, das dir geschicht, das thu auch keinem Andern nicht! Kann dann z. B. der Schneider klagen, der seine Schuhe in Altona kauft, wenn sich seine bisherigen Kunden auf einmal auch dort ihre Kleider machen lassen? — Wohl uns, daß doch nur Wenige bei uns so unpatriotisch handeln, daß die Mehrsten ihrem Mitbürger seinen Verdienst gönnen! Wie natürlich ist diese Pflicht. Die Natur fodert allgemeine Menschenliebe. Aber ihre Ausübung

kann sich doch nur auf die Menschen erstrecken, mit denen wir in irgend einem Verhältnisse stehen, es sey nun das der Freundschaft, Verwandtschaft, Nachbarschaft, Bekanntschaft, oder das der allgemeinsten Humanität. Es ist aber natürlich, daß aus einem Verhältnisse grössere wechselseitige Verbindlichkeiten entstehen, als aus dem Andern. So ist's denn doch auch wahrhaftig unmoralisch oder leichtsinnig gehandelt, wenn der Hamburger bei übrigens gleichen Nebenumständen, das einem fremden Ausländer zu verdienen giebt, welches er der Nahrung seines Nachbaren oder Mitbürgers entzieht. Was den andern Grund derjenigen Aussenkäufer betrift, die die grössere Wohlfeilheit der fremden Sachen vorschützen, weil die nemlichen Sachen in Hamburg durch die Accise vertheuert würden, so bedarf das ja wohl kaum einer Widerlegung. Diese Leute entziehen nicht allein ihrem Mitbürger sein Brod, sondern sie übervortheilen auch offenbar das Gemeinwesen. Darf sich irgend Jemand den

öffentlichen Abgaben oder Etwas den öffentlichen Einkünften entziehen? Ist der Schilling, den er auf sein Brodkorn mehr giebt, nicht eine mitgerechnete Abgabe an den Staat? Entzieht er das durch Aussenkauf dem Gemeinwesen, so handelt er nicht allein unpatriotisch, sondern auch wider seine Zwangspflicht, und davon ist hier nicht die Rede.

Die zweite Art des unpatriotischen Egoismus, die sich bei uns zuweilen zeigt, ist die Erwerbung eines fremden fürstlichen Titels, um sich dadurch der bürgerlichen Genossenschaft zu entziehen. Es ist wahr, — besondere persönliche Verhältnisse können einen sonst braven Mann zu diesem Schritte bewegen, ohne daß ihm der Patriot billige Vorwürfe darüber machen kann. Ich glaube auch, daß wir Beispiele haben, wie solche Männer, auch ohne Bürger zu seyn, dennoch im Stillen dem Gemeinwesen mehr Gutes thun, als Mancher, der mit dem Worte Bürger, viel Wesens macht, und über das Wort

die Sache vergißt. Aber die Menschen, die bloß aus Geiz, Trägheit, Eitelkeit, oder aus irgend einer andern eigensüchtigen Absicht, um den Thron eines Fürsten herumkriechen, und dort die Würde eines freien Bürgers in ihrer Person so lange schänden, bis man sie für ihr baares Geld zu solchen Räthen degradirt, die man nie um Rath fragt — — die sind nicht zu beklagen, wenn öffentliche Verachtung sie trifft. Die nemliche Vertheidigung und das nemliche Urtheil gilt von solchen Käufern akademischer Titel, die von ihrem titulairen Fache weiter nichts kennen, als ihr — Diplom. — Möchten doch solche freiwillige **Prostituzionen** immer seltener werden!

VI.

Beschreibung des Gebiets der Reichsstadt Bremen.

Das Gebiet der Reichsstadt Bremen ist ein zu unbedeutender Punkt in Deutschlands buntem Gemälde, als daß nicht schon aus diesem Grunde das Unvollständige und Irrige zu entschuldigen wäre, was man, selbst in den besten geographischen Werken, bei der Beschreibung desselben bemerkt; noch mehr mogte der Mangel guter Quellen, und einer nur einigermaßen richtigen Carte dazu beitragen.

Vielleicht ist daher folgender Versuch einer wenigstens zuverlässigen Beschreibung dieses Gebiets, als ein, wenn auch nicht erheblicher, doch berichtigender Beitrag, dem

Statistiker und Geographen nicht ganz unwillkommen.

So wie die durchfließende Weser die Stadt Bremen selbst in die Alt- und Neustadt scheidet, so theilt sie auch deren Gebiet in zwei, wiewohl sehr ungleiche Hälften.

Die größte derselben, an dem rechten Weserufer, erstreckt sich, mit Einschluß einiger dazwischen liegenden Dörfer, über welche Churbraunschweig die Landeshoheit hat, von dem herzoglich Bremischen Amte Ottersberg und dem Gowgericht Achim in Osten bis an den Ausfluß der Leßum in die Weser in Westen, auf eine Länge von beinahe 3½ geographischer Meilen; hat jedoch eine sehr verschiedene, theils 1½ Meile, theils nur ½ Meile betragende Breite. Sie besteht, außer den die Altstadt umgebenden Vorstädten, (deren Feldmarken mit den dahin gehörigen Viehweiden, wie auch dem Pagenthorner und Utbremer Felde, eine halbe Quadratmeile enthält,) aus den

Gowgerichten Hollerland, Blockland, Werderland, und dem Gerichte Borgfeld. In Süden wird dieser Theil von dem Gowgerichte Achim, dem Gerichte Schwachhausen, den Vorstädten und der Weser eingeschlossen; in Norden aber scheiden ihn die Worpe und Wumme, welche, nachdem sie sich mit der Hamme vereinigt hat, den Namen der Leßum annimmt, von dem herzoglich Bremischen Amte Lilienthal, dem Gerichte Niederende St. Jürgen, und dem Gerichte Leßum.

Die kleinere Hälfte des Gebiets an dem linken Weserufer, die von dem zu der Grafschaft Hoya gehörigem Amte Syke bis an den Ausfluß der Ochum fast $2\frac{1}{2}$ Meile lang ist, in der sehr verschiedenen Breite aber im Durchschnitt eine halbe Meile hat, enthält die Gowgerichte Ober- und Niedervieland, welche in Osten die Weser und das Amt Syke, in Süden eben dieses Amt Syke und die herzoglich Oldenburgische Vogtey Stuhr, in Westen die Oldenburgische Vogtey Delmenhorst, in

Norden hingegen die Weser und die auf deren linkem Ufer liegende Neustadt begränzen.

Schon ist mit einem Worte berührt, daß in dem an dem rechten Weserufer liegendem Theile sich verschiedene Dörfer befinden, worüber Churbraunschweig die Landeshoheit besitze. Zwar hat sich Bremen in diesen Dörfern die Gerichtsbarkeit und sonstige mehrere Gerechtsame vorbehalten; so daß sie daher mit dem Gebiete der Stadt in sehr genauen Verhältnissen stehen; im eigentlichen Verstande können sie jedoch dahin nicht gezählt werden. Um sie von letzterem zu unterscheiden; und weil sonst in der Folge einige Mißbegriffe entstehen, wenigstens zu einer näheren Bestimmung öftere Wiederholungen erforderlich seyn mögten, wird es fast nothwendig, von der eigentlichen Beschaffenheit dieser Dörfer hier vorläufig etwas weniges zu bemerken.

Der Westphälische Friede versicherte zwar der Reichsstadt Bremen den ruhigen

Besitz ihrer Unmittelbarkeit, so wie ihres ganzen damaligen Gebiets; und daß, wenn ja zwischen ihr und den ehemaligen Erzbischöfen noch etwas streitig gewesen wäre, dieses durch gütliche Unterhandlungen beigelegt, oder, wo solche nicht ausreichten, durch rechtliches Erkenntniß entschieden werden solle.

Kaum war aber durch eben diesen Frieden das Erzbisthum Bremen als ein weltliches Herzogthum der Krone Schweden überlassen, als diese einigen Werth darin zu setzen schien, die Stadt Bremen mit dem neuen Herzogthum zu vereinigen. Von der Reichsunmittelbarkeit an hielt sie alles für streitig was die Stadt besaß; am wenigsten wollte sie ihr einiges Gebiet verstatten; höchstens solches nur auf die Vorstädte einschränken. In welche gefahrvolle Lage die Stadt dadurch zu wiederholten malen gerieth, daß Schweden die in jenem Frieden bestimmte gütliche Ausgleichung mit den Waffen in der Hand betrieb, ist aus der Geschichte jener Zeiten

bekannt. Hier nur so viel, daß, da Bremen bei der Behauptung seiner unmittelbaren Reichsstandschaft unerschütterlich beharrete, in einem, am 28ten November 1654 zu Stade abgeschlossenem Tractate, dieser Streitpunct zwar bis zu weitern Unterhandlungen ausgesetzt, die Stadt aber genöthiget wurde, die zu ihrem damaligen Gebiete gehörige, von den Schweden bereits in Besitz genommene Drostei Bederkesa und das Gericht Lehe demselben völlig abzutreten, auch die Schwedische Landeshoheit über das Amt Blumenthal und Gericht Neuenkirchen anzuerkennen, und sich bloß mit der Gerichtsbarkeit in Blumenthal und Neuenkirchen, und dem Genuß ihres dortigen Eigenthums zu begnügen. Wegen des übrigen Gebiets blieb Bremen zwar in dem Besitz der Landeshoheit; da inzwischen Schweden sich nicht bloß seine Ansprüche vorbehielt, sondern zugleich von diesen seinen Ansprüchen einen wesentlichen Genuß haben wollte, mußte die Stadt die Hälfte aller gewöhnlichen Landsteuern, so oft sie solche in ihrem Gebiete einheben

würde, jener Krone zusichern. Wenige Jahre nachher erlitt Bremen eine abermalige feindliche Behandlung und Schwedische Belagerung; ein neuer Tractat wurde am 15ten November 1666 in dem Hauptquartier zu Habenhausen abgeschlossen; der jedoch wegen des Gebietes der Stadt wenig wesentliches veränderte.

So blieb die Lage der Sache, bis Dänemark das in dem Jahre 1712 eroberte Herzogthum Bremen in dem Jahre 1715 an Churbraunschweig wieder überließ, und Schweden selbst in dem Jahre 1719 diese Abtretung bestätigte.

Die erste Folge dieser Veränderung war, daß Georg der 2te bei dem Empfang der Belehnung mit den Herzogthümern Bremen und Verden in dem Jahre 1731 die Stadt Bremen vorab, als eine unmittelbare Reichsstadt anerkannte. Dagegen wollte die Regierung zu Stade sich mit der Summe nicht weiter begnügen, die sie bis dahin als die Hälfte der ge-

wöhnlichen Landsteuern aus dem Gebiete der Stadt genossen hatte. Ihr schien es, daß wohl mehr eingehoben werden könne; daß auch die Bürger von deren in den Gowgrafschaften liegenden unmittelbar eigenthümlichen Ländereien, zum Theil wenigstens, eine ähnliche Contribution, wie die Landleute, entrichten könnten; ohnerachtet solche Besitzungen eines Bürgers stets davon frei gewesen waren, weil man die Contribution oder Landsteuer nur als eine von den Landleuten zu entrichtende Abgabe betrachtete, wogegen die Bürger ihren bürgerlichen Abgaben in der Stadt unterworfen waren. Ja, es entstand bei ihr sogar der Gedanke, daß ein von ihr dazu anzusetzender Beamter deswegen künftig an der Regulirung dieser zu vermehrenden Landsteuern Antheil nehmen müsse.

Je empfindlicher dieses jedem Bremischen Bürger gewesen seyn würde, um destomehr suchte der Senat ein solches Ansinnen abzulehnen. Es kam zu Unterhandlungen, in welchen Churbraunschweig

endlich sich erklärte, dem bisherigen Genusse zu entsagen, wenn es dafür durch Land und Leute entschädiget werde; da es jedoch bis dahin den halben Ertrag der Landsteuern erhalten habe, so müsse auch das halbe Gebiet der Stadt dafür abgetreten werden. Von beiden Seiten suchte man sich einander zu nähern; und nach einem höchst mühsamen mehrjährigen Betriebe dieses Geschäfts wurde am 23sten August 1741 ein nochmaliger Vergleich in Stade zu Stande gebracht.

Durch diesen, so weit er hieher gehört, erkannte Churbraunschweig die alleinige Landeshoheit der Stadt in deren Gebiete, unter Aufhebung aller bisherigen Ansprüche und des daher genossenen Antheils an den Landsteuern. Dagegen entsagte die Stadt ihrer Gerichtsbarkeit und sonstigen Gerechtsamen in dem Amte Blumenthal und Gerichte Neuenkirchen; wiewohl mit Vorbehalt des Patronatrechts über die dortigen Kirchen, der unteren Gerichtsbarkeit in dem Flecken Vegesak, und des Eigenthums

ihres dortigen Havens. Außerdem erhielt das Churhaus Hannover die alleinige Landeshoheit in dem Hollerlande über 13 Hofstellen in der Vahr; im Blocklande über das sogenannte Niederblockland; im Werderlande aber über die Dörfer Oslebshausen, Grambke nebst dem dazu gehörigen Moor, Mittelsbühren, Niederbühren, und dem auf der Oslebshäuser Gränze liegenden, eigentlich zu Gröpelingen gehörigen, letzten Bauerhof; der, da ihn damals ein gewisser Humann bewohnte, in dem Vertrag der Humannshof genannt wird.

In diesen Dörfern behielt inzwischen die Stadt, 1. die civil und peinliche Gerichtsbarkeit; jedoch daß bei jener, so wie in dem Vegesak, die Appellation an das Hofgericht zu Stade gehen solle, bei dieser aber in Hauptverbrechen das Erkenntniß vor dessen Vollstreckung der Königlichen Regierung in Stade zu dessen Bestätigung eingesandt werde. 2. Die Polizei; wiewohl in dahin gehörigen Sachen der Recours an die Stader Regierung frei bleibe.

3. Das Patronatrecht über die in diesen Dörfern befindliche Kirchen und Schulen.

Wegen solcher damaligen Abtretung heissen diese Dörfer noch jetzt in Bremen gewöhnlich die abgetretenen Dörfer; sind zwar wegen der Gerichtsbarkeit und so weiter, Theile des Gowgerichtes worin sie liegen; wegen der, der Stadt fehlenden Landeshoheit jedoch keine Theile von deren eigentlichem Gebiete.

Mit Ausschluß derselben also, enthält das im Osten an das hannövrische Gowgericht Achim; im Westen an die zu der Vorstadt gehörige Munte und an das Oberblockland; im Süden wiederum an das Gericht Achim, den abgetretenen Theil der Vahr, und das Gericht Schwachhausen, im Norden aber an das Gericht Borgfeld gränzende Hollerland

a) die Dorfschaft Horn; welche das Gericht Schwachhausen von dem vorstädtischen Pagenthorner Felde trennt. Einen Theil jener Dorfschaft machet jetzt daje-

nige aus, was von dem Dorfe Vahr im Jahre 1741 an Churbraunschweig nicht abgetreten worden; und da der Abwässerungscanal (oder das Fleth, wie man bei uns sagt) welcher neben der Vahrer Straße weg, unter der ersten Hornerbrücke durch, nach der dortigen Kirche läuft, damals als der Gränzschnitt im Westen, der Weg aber, welcher von dieser Brücke nach der Vahr führet, und eine von demselben in der nemlichen Richtung bis an den Achterdiek fortlaufende grade Linie, als die Gränze im Norden festgesetzt worden, so gehört das bei den abgetretenen Höfen in der Vahr befindliche Land, welches zwischen dem erwehnten Flethe und dem Gerichte Schwachhausen liegt, nicht mit zu dem abgetretenen Theil der Vahr, sondern zu dem Dorfe Horn;

b) die Dorfschaft Lehe, mit Einschluß derjenigen Eingesessenen am Lehesterdeich, die an der Süd- und Westseite des nach dem Holler Siel fließenden Abwässerungscanals wohnen. Die drei letzten,

dem Rockwinkel zunächst liegenden Bauerhöfe in der Lehe, führen einen eigenen Namen, und heißen zum Schorff;

c) die Dorfschaft Rockwinkel; wovon ein, zwischen dem Mühlenfelde und dem Hollerdeich liegender Bezirk, die Heide genennet wird; außer welchem noch der Achterdiek, der Blockdiek, und der bei Osterholz liegende Bauernhof, die Kämena, dahin gehöret;

d) die Dorfschaft Oberneuland; wohin zugleich das Dorf Kattrepel bei Borgfeld mit den dazu gehörigen Häusern an der Ostseite des nach den Holler Siel führenden Flethes, und die zum Hodenberge wohnende Köther gerechnet werden;

e) die Dorfschaft Osterholz; zu dieser gehören, außer dem Dorfe gleiches Namens, die Dörfer Tenöver, Ellen, Schevemohr, Hilgeskamp, (oder, wie einige wollen, Heiligengeisteskamp, andre Hohegeestkamp) das Holterfeld, die Sebaldsbrücke, so wie ein zwischen der Wahr und

der zu dem Gerichte Achim gehörigen Hemelinger Feldmark liegender Bauernhof, im sogenannten Sacke.

Endlich besitzet diese Gowgräfschaft noch außerhalb dem Hollerdeiche eine von dem Gerichte Borgfeld und dem zu dem Gerichte Achim gehörigen Dorfe Oyten eingeschlossene Wiese von beinahe einer viertel Quadratmeile, welche man die Landesbröle heißet, und die von den Vollbauern der so eben aufgezählten Dorfschaften gemeinschaftlich benuzet wird.

Das Gowgericht Blockland geht von der zwischen der Munte und dem Kuhsiel liegenden oberen Hälfte des Kuhgrabens in Osten bis an den unterhalb dem Dorfe Waßerhorst liegenden Waller Siel im Westen. Im Norden scheidet es der Wummefluß von dem Amte Lilienthal, dem Niederende St. Jürgen, und einem kleinen Theil des Gerichtes Leßum; im Süden aber ist von der Munte an, bis an den sogenannten Barendamm, die kleine

Wumme; von dem Bavendamm hingegen bis an den erwähnten Waller Siel der Piepengraben und Altedeich, dessen Gränze an der Bürgerweide und dem Werderlande.

Diese Gowe (Gohe, Gau) theilt sich in Ober- und Niederblockland. Letzteres ist ein Theil des in dem Jahre 1741 abgetretenen Districts. Das Oberblockland enthält:

a) die Wetterung, deren Eingesessene sich an dem Wummen Deiche von dem Kuhsiel bis an der Südwenje angebauet haben;

b) die Eingesessenen an der Hempstraße.

Das Gowgericht Werderland erstreckt sich von dem vorstädtischen Uthbremer Felde in Osten bis an den Ausfluß der Leßum in Westen. In Süden und Westen umfließt es die Weser; gegen Norden ist, bis zu dem Waller Siel unterhalb Waßerhorst, das Blockland; von

jenem Siele an aber die Wumme, oder, wie sie etwas niedriger heißt, die Leßum, bis zu deren Vereinigung mit der Weser die Gränze. Bloß die auf dem Platze der ehemaligen Burgschanze wohnenden neuen Anbauer, gehören mit der zwischen dem Dorfe Mohr und dem Leßumerbrok liegenden, ungefähr 1200 Fuß langen sogenannten Burgweide, zu dem herzoglich Bremischen Amte Osterholz.

Die Dorfschaft Walle, die bei dem Uthbremer Felde anfängt, ist die erste in diesem Gowgericht; auf welche die Dorfschaft Gröpelingen folget, deren letzte Bauernstelle hinter der dortigen Windmühle (der sogenannte Humannshof) schon bemerktermaaßen, unter Hannöverscher Landeshoheit liegt.

Bei dieser, noch zu Gröpelingen gehörigen Mühle, fangen die in dem Jahre 1741 abgetretenen Dörfer des Werderlandes an, und gehen bis zu der zwischen dem Oslebshauser Landwege und der Leßum

liegenden letzten stadtbremischen Dorfschaft Leßumerbrok, von welcher die große und kleine Dunge ein Theil ist.

Von dem Gerichte Borgfeld befindet sich ein kleiner Theil zwischen der Wumme, dem Dorfe Kattrepel und dem nach dem Holler Siel führenden, jedoch bereits innerhalb der Borgfelder Gerichtsgränze gegrabenen Abwässerungscanal, oder dem Hollerflethe. Der bei weitem größte Theil dieses Gerichtes aber, lieget jenseits der Wumme, wo derselbe beinahe ein Dreyeck bildet, dessen Grundlinie die Wumme ist, und dessen Höhe sich fast bis an den Heidberg im Amte Lilienthal erstrecket. In Nordwesten scheidet mehrentheils der Worpefluß dieses Gericht von dem Amte Lilienthal; in Nordosten hingegen geht die Gränze zwischen demselben und dem Amte Ottersberg von der Worpe an, etwas unterhalb dem Heidberge, nach dem Ebbensiek; von da nach der sogenannten Stromwahre in der Wumme, und von dort nach der Oyterhuder Wahre; auf welchem Puncte

das Borgfelder, Hollerländer, Ottersberger und Achimer Gericht zusammen stoßen.

In dem kleineren, diesseits der Wumme befindlichen Theile liegt das Hauptdorf Borgfeld.

Jenseits der Wumme aber

a) der Warff;

b) Butendiek; welches inzwischen nur zum Theil Bremisch ist, indem hier nicht die Worpe, sondern die Mitte der Dorfstraße, ihrer Länge nach, bis an das sogenannte Ziegenföhr, von da aber der Wolfsdeich bis an den ersten Bauernhof in Timmersloh die Gränze ausmacht; so daß der in Westen dieser Gränzlinie liegende Theil dieses Dorfes zu dem Amte Lilienthal gehöret;

c) Timmersloh;

d) Verimmohr.

Das Gowgericht Ober Vieland bestehet aus zwei nicht zusammenhängenden Theilen.

Der eine, der zwischen der Weser und dem Ochumfluß eingeschlossen ist, gehet von dem Dreyerzaun in dem Amte Syke, bis an den Steinweg vor dem Hohenthore und an das zu dem Nieder Vielande gehörige kleine Seefeld. In diesem sind

a) die Dorfschaft Neueland mit dem dazu gehörigen starkbebaueten Steinwege;

b) die Dorfschaft Habenhausen;

c) die Dorfschaft Arsten;

d) die daran gränzende Dorfschaft Alken; und endlich der Kattenesch.

Die beiden Dörfer Arsten und Alken liegen so nahe an, oder beinahe in einander, daß sie jeder nicht genau Unterrichtete für ein einziges Dorf halten muß; indem nicht mal eine Dorfstraße sie trennet, sondern die Gränze zwischen den Häusern durchläuft. Bei dem Dorfe Arsten befindet sich ein Hof, welcher der Hem heißet; über diesen wird die Landeshoheit der Stadt in Zweifel gezogen.

Der andre Theil des Ober Vielandes liegt außerhalb der Ochum an der Südseite des niedervieländischen Wahrfeldes. Er ist von den Oldenburgischen Vogteyen Delmenhorst und Stuhr eingeschlossen, und scheidet ihn von jener der Oldenburgische Varreler Mühlenbach.

In diesem liegen die Dorfschaften Kirchhuchting, Mittelshuchting, Brokhuchting, und die dazu gehörigen Eingesessenen zu Varrelgraben.

Die Gowgrafschaft Nieder Vieland berühret in Osten die Weser, einen Theil der Neustadt und des Ober Vielandes; in Süden schließt sie sich durch das zu ihr gehörige Wahrfeld und die Strömer Schweineweide an die Mittels- und Brokhuchtinger Feldmark; ist von dort an in Süden und Westen mit der Vogtey Delmenhorst benachbart, und hat in Norden die Weser zu ihrer Gränze.

In ihr befinden sich: die Dorfschaft Woltmershausen, zu welcher auch das

kleine Seefeld innerhalb der Ochum, so wie das zwischen der sogenannten neuen und Oldenburgischen alten Ochum liegende Land, und die Eingesessene zum Warthurm gehören.

Die Dorfschaften Rabelinghausen und Lankenau.

Die Dorfschaft Seehausen, deren erste Häuser den Namen Sandwerder haben.

Die Dorfschaften Hasenbühren und Strom.

Der Boden in diesem Gebiete der Reichsstadt Bremen ist von sehr verschiedener Güte. An dem linken Weserufer findet sich zwischen der Weser und Ochum ein vortreflicher Marschboden, der jedoch in vielen Gegenden, besonders des Nieder Vielandes zu dem Getraidebau zu niedrig lieget; wogegen er dort desto fruchtbarere Viehweiden enthält. Außerhalb der Ochum

in den Huchtinger Feldmarken wird der Boden schlechter, je weiter er sich von der Ochum entfernet, und bestehet zuletzt aus einer traurigen Mohrgegend.

An dem rechten Weserufer liegen im Werderlande die Dörfer Walle und Gröpelingen auf einer sandigen Geest; und haben, wo diese hoch genug ist, Kornbau. Je mehr sich aber dieses Land dem Blocklande nähert, desto niedriger wird es, und bleibt daher nur zum Wiesenwachs brauchbar. Eben diese niedrige Lage hindert allen Kornbau in dem Leßumerbrok, welcher aber desto fruchtbarere Wiesen besitzet.

Auch das Blockland bestehet aus gleicher Ursache nur aus Heuland; wiewohl schon von schlechterer Güte, weil man hier bereits Mohrgrund antrifft.

In dem Hollerlande ist in Horn und Wahr gute Marsch; die übrigen Dorfschaften haben Sand, zum Theil Mohrgrund; deren höhere Gegenden zum Kornbau, die niedrigen zu Viehweiden und Heuland be-

nutzt werden. Auch findet man in diesen letzten Dorfschaften viele Eichen. Besonders muß die Gegend des Oberneulandes in åltern Zeiten sehr reich an Holzungen gewesen seyn, wie die ziemlich starken Baumstämme zeigen, die man noch jetzt von Zeit zu Zeit einige Fuß tief unter der Erde entdeckt, und die nicht unordentlich durch einander, sondern durchgångig in einer gleichförmigen Richtung, gewöhnlich nach Osten oder Westen liegen; wahrscheinlich also durch starke nordwestliche oder westliche Winde umgeworfen sind. Was diese Sturmwinde verschoneten, fiel in der Folgezeit größtentheils durch die Hand des Menschen; denn, so wie man jene ehemals sumpfigen mit Gebüsch und Holzungen bewachsene Gegenden, nach und nach urbar machte, rottete man Bäume und Gebüsche an den zu Ackerbau tauglichen Stellen ferner aus; und ließ sie nur, wie man sie auch noch heutiges Tages findet, an den Ufern der Scheidegräben, oder auf solchen Feldern, die zu jener Absicht nicht tauglich waren, stehen.

Das Gericht Borgfeld endlich hat wenig Kornbau; wohl aber, vorzüglich zwischen den mannigfaltigen Armen der Wumme, sehr ergiebige Heuwiesen. Je mehr sich das dortige Land von der Wumme entfernt, wird es eine schlechtere Viehweide, die sich in einer mit bloßer Heide überwachsenen Mohrgegend endiget. Der Torf in diesem Mohre ist theils nicht ergiebig genug, theils ist er so leicht und enthält so wenige brennbare Theile, daß es sich fast nicht der Mühe verlohnt, ihn zu graben. Wo es dennoch geschieht, beabsichtigt man hauptsächlich nur dadurch Kornland zu gewinnen.

Nach dieser Beschaffenheit des Landes ist Wiesenwachs die Hauptquelle des Bestehens der Bremischen Landleute, und die Menge des nicht bloß zu eigenem Gebrauche, sondern auch zum Verkaufe gewonnenen Heus, besonders in nicht zu nassen Jahren, äußerst beträchtlich. Minder bedeutend ist der Kornbau, und beschränkt sich, selbst in den Dörfern wo er am mei=

sten getrieben wird, durchgängig nur auf den eigenen Hausbedarf. Roggen ist die Hauptfrucht, welche man zieht; seltener findet man Gersten, Hafer oder Buchweizen; und am seltensten Weizen. Auch der Flachsbau übersteigt nicht leicht das eigene jährliche Bedürfniß; dagegen wird der Hanf schon mehr zum Verkauf gezogen. In dem Gemüsebau zur Versorgung der Stadt, würde der Landmann, wenn er auch Neigung dazu hätte, mit den der Stadt viel näher wohnenden Vorstädten, wegen seiner größeren Entfernung nicht leicht wetteifern können; bloß die Eingesessenen in Walle nehmen daran einen ziemlichen Antheil. Die Cultur des Baumobstes aber ist bei unsern Landleuten noch kaum in ihrer ersten Kindheit.

Zwar geben die Eichen im Hollerlande dem dortigen Landmanne nicht bloß Fütterung für sein eigenes Mastvieh, sondern er kann in fruchtbaren Jahren noch fremde Schweine in Mastung übernehmen, da ihm dann bis fünf Thaler Mastungsgeld

für jedes Stück bezahlt zu werden pflegt. Als Bauholz reichen jedoch auch diese Eichen selten weiter wie zum eigenen Gebrauch, denn sie sind nicht häufig genug, um durch Verkaufen sich einen bleibenden Gewinn zu verschaffen.

Dagegen geben so wohl im Hollerlande wie in den übrigen Gowgräfschaften zwei andre Holzarten den Landleuten durch Verkauf derselben einen desto größern Vortheil, dieses sind die Weiden und Erlen.

Eine Anpflanzung von Korbweiden (Salix viminalis) auf niedrigen wäßrigten Plätzen, (bei uns Wiedhöfe genannt) ist, da sie so häufiges Schneiden erträgt, durch den Verkauf an die Korbmacher für den Besitzer auf viele Jahre eine sehr ergiebige Quelle. Da diese inzwischen nicht bloß einen nassen, sondern auch einen guten Boden erfordern, so pflanzt man da, wo die Korbweide nicht gedeiht, desto häufiger hochstämmige oder Kopfweiden von aller Art, die bekanntlich gleichfalls alle drei bis

vier Jahre behauen werden können. Diese, noch mehr aber die bei uns allenthalben in sonst unbrauchbaren Sümpfen und Brüchen wachsenden, und hauptsächlich in dem Hollerlande auf den Gränzen der Ländereien zwischen den Eichen angepflanzte Erlen, liefern durch ihr häufiges Behauen, und da sie zu dem Deichbau sowohl als zu der Anlegung oder Unterhaltung der vielen Schlachten (Schlengen oder Buhnen, wie sie an andern Orten heißen) an dem Ufer der Weser jährlich in großer Menge gebraucht werden, einen sicheren und sehr bedeutenden Nutzen. Eichen, Erlen und Weiden sind daher, außer einigen Eschen und Pappeln, fast auch die einzigen Holzarten die man antrifft. Birken sind schon weit seltener; Buchen und Nadelhölzer findet man nirgend, als wo sie etwa einzeln zum Vergnügen angepflanzt sind.

Bienenzucht ist in dem Gebiete der Stadt zwar ziemlich allgemein, aber doch nicht so erheblich, wie man vermuthen sollte; man betrachtet sie zu sehr als eine

Nebensache, die man allenfalls den Alten auf der Stelle, oder denen auf dem sogenannten Altentheile sitzenden Eltern, zur Besorgung überläßt; auch finden die Bienen bei uns nicht genug Nahrung während dem ganzen Sommer, sondern müssen, wenn die Heide (Erica) blühet, in die benachbarten Moore gebracht werden.

Pferdezucht erstreckt sich selten weiter, als auf diejenigen, die jeder selbst in seinem Landhaushalte nöthig hat; und eben so die Zucht des Hornviehes, indem man die jungen Kälber, so weit man sie nicht als Kühe für sich selbst aufziehen will, sehr früh nach der Stadt zum Schlächter zu bringen pflegt. Etwas mehr werden schon Schweine, wiewohl gewöhnlich noch ungemästet, verkauft. Desto stärker blühet dagegen die Gänsezucht; deren Anzahl in einigen Dörfern, besonders in dem Vielande und Borgfeld, wohl nicht immer zum wahren Besten der Wiesen die sie betreten, ganz außerordentlich ist.

Schaafzucht kennt man fast gar nicht. Auch ist das Land zu sehr angebaut, als daß man viel Wild erwarten dürfte; Schnepfen, Rebhüner, einige Hasen, und hin und wieder ein Fuchs, sind die einzigen Gegenstände, die einen oft Tage lang vergeblich herumstreifenden Jagdliebhaber reizen können. Fischfang hingegen beschränkt sich fast nur auf die Anwohner der Wumme, indem die Weser hauptsächlich von dem Bremischen Fischeramte befischet wird, und die Ochum großentheils nicht zu dem hiesigen Gebiete gehört.

Außerdem haben die unbemittelten Landleute, kleine Köther, Brinksitzer und Häuslinge, noch verschiedene sonstige Erwerbzweige. Z. B. den Linienzug bei der Schiffarth auf der oberen Weser; die Schiffarth auf der See als Matrosen, wobei die Farth nach Grönland einen besondern Reiz hat, weil diese sie nur einen Theil des Jahres vom Hause entfernt; das Flechten der Matten, grober Körbe u. dgl. während des Winters u. s. w.

Freilich mögte, bei dem Anblick so vieler fast unübersehbarer Felder, die nichts als Heu liefern, sehr leicht der Zweifel entstehen, ob dieses nicht ein Zeichen einer zu großen Trägheit oder Bequemlichkeit des Landmannes sey? und ob dieses Land nicht auf weit mannigfaltigere Art genutzt werden könne? Bei einer näheren Nachforschung mögte man jedoch sehr bald Schwierigkeiten antreffen, die schon in der Art der ersten Urbarmachung dieser Ländereien ihren noch stets fortwirkenden Grund haben.

Die Gegend um Bremen ist nemlich mehr ein Product des menschlichen Fleißes, als ein bloßes Geschenk der Natur. Noch die Urkunden des zwölften Jahrhunderts reden, wenn sie das jetzige Gebiet der Stadt und dessen Nachbarschaft erwähnen, von den Bremischen Inseln, von den Sümpfen um Bremen, von Morästen, von Wüsteneien, (deserta, wie es bei ihnen zu heißen pflegt). Und wahrlich, so ganz Unrecht mogten sie wohl nicht haben. Von der Weser durchschnitten, von der Wumme

und Ochum umgeben, deren keine durch Deiche oder Dämme in ihren Schranken gehalten wurden, muste jede Anschwellung des Wassers nicht bloß im Winter und Frühling, sondern auch im hohen Sommer bei der täglichen Fluth, vorzüglich aber bei nasser Witterung dieses allenthalben flache Land überströmen; und, selbst nach dem Zurücktreten der Flüsse, jedes etwas niedrige Feld einen Sumpf bilden, den man aus Mangel an Abwässerung nicht auszutrocknen vermogte. An ordentlichen Landbau war also schon aus dieser Ursache wohl wenig zu denken; höchstens gaben in den Zwischenräumen der öfteren Ueberströmungen die etwas erhabnern Gegenden, oder Inseln, wie sie die Urkunden nennen, Weiden für das Vieh.

Zwar dürfen wir uns diesen jetzt so fruchtbaren Landstrich deshalb nicht in dem wörtlichsten Verstande von allen Einwohnern entblößt vorstellen; es waren deren allerdings vorhanden, ja mehrere ihrer Wohnsitze finden sich in jenen Urkunden

schon unter Namen, die noch jetzt verschiedene Dörfer führen. Diese damalige Landbewohner waren jedoch nur höchst sparsam zerstreuet; sie bewohnten die etwas erhabneren Stellen oder Wurten; sie waren zugleich bloße Leibeigene der Geistlichkeit und einiger Adelicher oder Städter, von denen sie und ihre Familien, bald mit, bald ohne dem Lande das sie bewohneten, nach eigenem Gutdünken verkauft, vertauscht, oder verschenkt werden konnten; für welche sie, ohne selbst einiges Eigenthum zu haben, den Hof den sie bewohnten, bauen, oder vielmehr auf die Viehzucht ihrer Herren achten mußten; und eben deswegen auf die Cultur des Landbaues, wären sie auch dazu fähig gewesen, wohl nicht sehr bedacht waren.

Daß in dieser traurigen Lage das Land von wenigem Werthe seyn mußte, läßt sich von selbst ermessen. Vermuthlich entstand aus dem Wunsch, die Einkünfte zu vergrößern, zuerst ein Plan, der, wenn er auch auf eigenes Interesse gegründet

seyn mogte, dennoch wegen seiner wohlthätigen Folgen ein bleibendes Denkmal verdient. Der Mann, welcher diesen Plan entwarf und in Ausführung brachte, und der in dieser Rücksicht in Bremens Geschichte einen vorzüglichen Platz verdient, war der Bremische Erzbischof Friedrich I.

Dieser zog mit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts (im Jahre 1106) Colonisten aus Holland hieher, denen er unter gewissen Bedingungen und gegen eine bestimmte jährliche Abgabe das jetzige, von seinem Nachfolger Siegfried im Jahre 1180 der Stadt verkaufte Hollerland zur Cultur einräumte. Eben diese Auswahl der Colonisten hätte wohl nicht glücklicher seyn können, da es bekannt ist, wie sehr der Landbau schon damals bei den Niederländern blühte; wie sehr niemand besser wie sie die Kunst verstand, den Ueberschwemmungen der Ströme durch Deiche vorzubeugen; die sumpfigten Gegenden durch künstliche Abwässerungen auszutrocknen.

Der seinen Zeitgenossen zuerst in die Augen springende Nutzen dieses Unternehmens, war wohl unstreitig, daß er sich dadurch eine beständige gewisse Einnahme aus einem Landstrich verschafte, der ihm vorher wenig mogte eingetragen haben. Was konnte aber wohl stärker zur Nachahmung reizen? Würklich war diese so groß, daß selbst Privatpersonen in kurzer Zeit allenthalben an beiden Ufern der Weser die ihnen gehörigen, bis dahin wenig ergiebigen Besitzungen auf ähnliche Art nützbar zu machen suchten; ja es ist aus der Geschichte bekannt, wie viele andere deutsche Fürsten dem ihnen von Friedrich gegebenen Beispiele folgten. Welche schnelle Fortschritte dadurch der Landbau um Bremen machte, zeigt sich am deutlichsten daraus, daß schon in der Mitte des nemlichen Jahrhunderts, (im Jahre 1151) Bremens Bürger in Furcht geriethen, ob man auch durch die vielen in Cultur kommenden Ländereyen, nach und nach den Gränzen ihrer öffentlichen Viehweiden zu nahe kommen, oder sie beengen

mögte; und deswegen über deren Gränze sich eine Urkunde ausfertigen ließen, die in der Folge durch die mit dem Jahre 1530 ausgebrochnen innern Unruhen, in Bremens Geschichte, unter dem Namen des Weidebriefes, so berüchtigt geworden ist.

So stiegen durch den Kunstfleiß der Menschen fruchtbare Aecker und Wiesen aus Gegenden hervor, welche die Natur nur zu Sümpfen bestimmt zu haben schien. Zwar besitzen wir keine genaue Nachrichten, auf welche Art man bei dieser Urbarmachung verfuhr; die vorerwähnte natürliche Beschaffenheit des Landes giebt uns jedoch schon die Ueberzeugung, daß keine Bemühungen von einigem Erfolge seyn konnten, so lange man nicht gegen die Ueberschwemmungen der Ströme gesichert war. Deiche waren daher das erste Bedürfniß. Freilich mag deren Anlegung mehrere Menschenalter erfordert haben; freilich mögen sie anfänglich bei weitem nicht von dem Umfange gewesen seyn, wie gegenwärtig, wo fast das ganze Gebiet der Stadt mit Deichen

umgeben ist; vermuthlich suchte man zuerst die besten, am leichtesten zu schützenden Gegenden zu sichern, und rückte dann, wann man mit deren Urbarmachung fertig zu seyn glaubte, den Strömen immer näher. Die noch jetzt gewöhnlichen Namen verschiedener, nunmehr mitten im Lande liegenden Gegenden, z. B. des Blockdieks und Achterdieks in dem Hollerlande, des Altendeichs in dem Blocklande u. s. f. berechtigen wenigstens zu dieser Hypothese. Sobald aber Deiche vorhanden waren, wurde es eben so nothwendig, auf Abwässerungscanäle, oder Flethe, und auf Schleusen, oder, wie sie bei uns heißen, Siele, zu denken, um dem sich jetzt innerhalb dem Deiche sammelnden Regenwasser Abfluß zu verschaffen, und eben durch die Deiche nicht neue Sümpfe zu veranlassen. Daß diese Anlegung oder erste Entstehung unsrer Deiche, Siele, und Flethe mit der durch Erzbischofs Friedrichs niederländische Colonisten in dem hiesigen Landbau entstandenen wichtigen Epoche zusammen treffe, bleibt nicht bloß Muthmaßung, sondern

erhält dadurch einen Grad von historischer Gewißheit, daß mehrere Urkunden unsrer vaterländischen Geschichte, eben von dem zwölften Jahrhundert an, von hiesigen Deichen, Wetterungen, (Abwässerungsgräben) Deichbrüchen u. s. w. zu reden anfangen.

Eben diese frühe Eindeichung der Bremischen Gowen, beschränkt inzwischen noch in unsren Tagen den Gebrauch vieler Ländereien. Indem man dadurch die Ueberströmungen abhielt, hinderte man zugleich, daß das eingedeichte Land durch den sonst zurückbleibenden Schlamm des Stroms nicht weiter von Jahr zu Jahr erhöht werden konnte. Freilich kam dies kleinere Uebel gegen die dagegen erreichten Vortheile in gar keine Betrachtung; Folge bleibt indessen immer davon, daß, wegen dieses nunmehr schon seit fünf bis sechs Jahrhunderten verhinderten Mittels der allmähligen Erhöhung, jene Ländereien im Verhältniß mit dem sogenannten Außendeichslande, und selbst mit dem sich be-

kanntlich immer mehr erhöhenden Bette der Ströme, je länger desto niedriger zu liegen kommen. Beweis davon giebt in manchen Gegenden der bloße Augenschein bei einer Vergleichung des Außendeichslandes mit dem Eingedeichten. Hiedurch haben die nicht schon von Natur höheren Feldmarken einen feuchten Grund; sind einen Theil des Winters und oft noch spät im Frühlinge, wann die durch die angeschwollenen Flüsse verschlossenen Siele oder Schleusen keinen Abfluß verstatten, mit dem sich angehäuften sogenannten Binnenwasser überlaufen, und gestatten daher keinerlei Art des Getraidebaus, nicht mal der Sommerfrüchte. Dahin gehören das Lesesterfeld, das ganze Blockland, ein großer Theil des Waller- und Gröpelingerfeldes, der Leßumerbrok, mehrere Dörfer des Nieder Vielandes, und einige Gegenden des Ober Vielandes. Hierin liegt die Ursache, daß Wiesenwachs die Hauptquelle des Bestehens der Bremischen Landleute ist. Ob zu deren Nachtheil? Ob es ihnen vortheilhafter wäre, freilich mit minderer Be-

quemlichkeit, ihre Ländereien auf mannigfaltigere Art benutzen zu können? Davon mögte eine Vergleichung des allgemeinen Wohlstandes der meisten so eben erwähnten Dörfer mit andern mehr Getraidebau treibenden Dörfern zwar nicht evident das Gegentheil erweisen, aber die Antwort vorerst doch noch ziemlich zweifelhaft machen.

Inzwischen ist es freilich nicht zu verkennen, daß der Landbau in dem Bremischen Gebiete noch vielfältiger sehr wichtiger Verbesserungen fähig sey. Noch manche Wiese könnte verbessert, mancher Acker fruchtbarer gemacht, manche Gemeinheit durch Theilung nutzbarer werden. Ein fast allgemeines angebohrnes Pflegma unsrer Landleute, Anhänglichkeit an die Gewohnheiten der Voreltern, Mißtrauen gegen alles was neu ist, legen hierbei schwer zu hebende Schwierigkeiten in den Weg. Ein außerdem noch hinzukommendes hauptsächliches locales Hinderniß findet sich aber auch noch in der Verfassung der hiesigen Bauernhöfe. Eine Verfassung, die eben-

mäßig aus dem schon bemerkten Zeitpuncte des Erzbischofs Friedrich I. ihren Ursprung hat, und deren kurze historische Entwickelung wegen der daraus entstandenen, noch jetzt fortwirkenden, guten und nachtheiligen Folgen nicht ohne alles Interesse seyn dürfte.

Die Fortsetzung folgt.

VII.

Ueber die in Lübeck eröfnete Leihcasse für Professionisten.

Zu den erfreulichen Zeichen unserer Zeit, die auch bei den gehäuften traurigen Erfahrungen der Gegenwart und der nächsten Vergangenheit den kleinmüthigen Zweifler an Menschenwerth und Menschenglück, beruhigen, und zu frohen Hofnungen ermuntern können und müssen, gehört vorzüglich ein sich immer allgemeiner verbreitender aufgeklärter Bürgersinn. Dieser Bürgersinn, der freilich nur in einem wohlwollenden Herzen einheimisch werden kann, ist die Frucht einer richtigen und vollständigen Kenntniß der bürgerlichen Verbindung, worin man lebt, einer vorurtheilsfreien Prüfung ihrer Vorzüge und Mängel, einer

dankbaren Anerkennung und Zueignung der Erstern, und einer bescheiden freimüthigen Würdigung der Letztern, einer daraus entspringenden vernünftigen Liebe zum Vaterlande und des davon unzertrennlichen Entschlusses, den deutlich erkannten Pflichten des Bürgers in ihrem ganzen Umfange nach Möglichkeit ein Genüge zu leisten. Der gute Bürger giebt und leistet daher nicht nur ganz und willig dem Staate, was dieser von ihm zu erzwingen berechtigt ist, sondern er strebt auch rastlos dahin, ausserdem durch freie, selbstgewählte Thätigkeit zum Wohl des Staates und der Mitbürger beizutragen, um einzeln und in Verbindung mit Andern besonders da zu helfen und nachzuhelfen, wo die Staatsverwaltung nach Beschaffenheit des Gegenstandes entweder gar nicht, oder doch nicht mit gleich günstigem Erfolge zu würken vermag. Diese selbstgewählte Betriebsamkeit für das Beste des Ganzen und der Einzelnen, wird natürlich leichter geweckt und mehr genährt in Freistaaten, wo die verfassungsmäßige Theilnahme an der

Staatsverwaltung dem Bürger unmittelbar und lebendiger von der wesentlichen und unauflöslichen Verbindung, worin sein bleibendes Wohl mit dem allgemeinen Besten steht, überzeugt und ihm die Veranlassungen und Gegenstände zur zweckmäßigen Würksamkeit näher bringt; allein dieser Gemeinsinn ist doch, Dank sey es dem Einflusse des bessern Zeitgeistes! nicht mehr ein ausschließender Vorzug der Freistaaten. Auch in monarchischen Verfassungen ermunterte der Einfluß einer gerechten und milden Regierung zu dergleichen dankbaren Anstrengungen, zu solcher herzlichen Mitwürkung für das Gemeinwesen, wovon unser Jahrzehend manche ausgezeichnete Beweise gesehen hat und noch sieht.

Das Hanseatische Magazin hat den Zweck, die Geschichte der Entwickelung und des Fortschreitens dieses Bürgersinnes in den Schwesterstädten Lübeck, Bremen und Hamburg aufzubewahren, und dessen wohlthätige Aeusserungen bekannt zu machen, zunächst, um bei diesen glücklichen Repu-

blikanern eine rühmliche Nacheiferung in Bürgertugend zu unterhalten. Daß Lübeck, dem das wechselnde Geschick so manche seiner sonstigen Auszeichnungen geraubt hat, doch in dieser Hinsicht seinen Bundesgenossen mit bescheidenem Selbstvertrauen sich anreihen dürfe und, wenigstens nicht unwerth des Sieges, den schönen Wettlauf begonnen habe, lehrte der im ersten Bande des Hanseatischen Magazins befindliche Beitrag zur Kulturgeschichte Lübecks. Umständlicher bewahrheitete dieses die in dem jetzt erwähnten Aufsatze mit Wahrheit und Wärme empfohlene Lübeckische Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, seitdem sie aus der bisher absichtlich gewählten Verborgenheit hervorgetreten ist, und in einer gedrängten Geschichte ihrer Verhandlungen den Mitbürgern und dem größern Publikum von ihren Arbeiten und deren Erfolge Rechenschaft gegeben hat. *)

---

*) Nachrichten von der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit. Lübeck. 1799. 88 S. 8.

Als Nachtrag hiezu werden einige Nachrichten von der durch die Vermittelung dieser Gesellschaft neuerlich entstandenen Leihcasse für Professionisten, die manches Gute schon gestiftet hat, und noch schönere Hoffnungen für die Zukunft begründet, nicht unwillkommen seyn. Die Bekanntmachung solcher gelungenen Aeusserungen des Gemeinsinnes erregt sicher theilnehmende Freude, und ermuntert hie und da vielleicht auch zur wohlthätigen Nachahmung. *)

---

*) Dieser freiwilligen Wirksamkeit für das allgemeine Beste verdankt Lübeck auch die nahe Aussicht zur zweckmäßigen Verbesserung seines Armenwesens. So angemessen auch die vor etwa 20 Jahren errichtete Armenanstalt den damaligen Erfordernissen war, und so sehr sich deren häufig wechselnde Administration durch menschenfreundliche Sorgfalt fortdaurend ausgezeichnet hat, so war doch eine allmählige Auflösung dieses unentbehrlichen Instituts zu fürchten, weil theils die Einnahme mit der sich immer anhäufenden Zahl der Armen und ihren durch die zunehmende Theurung gesteigerten Bedürfnissen in

keinem Verhältnisse stand, theils auch die wenigen Vorsteher unmöglich die Menge der Armen und ihren Zustand übersehen konnten. Aufgefordert durch diese dringende Besorgniß, und aufgemuntert durch die an andern Orten mit dem glücklichsten Erfolge gemachten Erfahrungen, vereinigten sich Sechszig achtbare Bürger aus allen Ständen, und erboten sich in diesem Frühjahre zu Gehülfen der Armenvorsteher bei Untersuchung der Armen und ihrer Bedürfnisse, bei Vertheilung der bewilligten Allmosen und bey der Aufsicht über deren zweckmäßige Verwendung. Diese unaufgefordert sich anbietenden Armenpfleger überreichten zugleich einen sehr ausgearbeiteten Plan für ihre künftige Würksamkeit. Wenn diese wohlthätige Erweiterung der Armenanstalt durch die Obrigkeitliche Sanction zur Ausführung gekommen seyn wird, so läßt sich davon nicht nur die genaueste Kenntniß der Armen und ihres Zustandes und eine ununterbrochene specielle Aufsicht darüber mit Sicherheit erwarten, sondern es ist auch mit Grunde zu hoffen, daß die dadurch wiederbelebte Theilnahme die Kräfte

in der Gesellschaft. Es wurde damals nemlich der kürzlich in Nürnberg errichteten Vereinigung zur Beförderung vaterländischer Industrie mit verdienter Empfehlung gedacht, und besonders auch der unter ihrer Direction gestifteten Leih- und Unterstützungscasse, woraus hülfsbedürftige Professionisten, die sich als sittliche, geschickte und fleißige Arbeiter legitimiren können, besonders zur Anschaffung der erforderlichen Werkzeuge und des zu verarbeitenden Materials eine zinsfreie Anleihe erhielten, um solche in den festgesetzten Terminen abzutragen. *) Obgleich es von selbst einleuch-

---

der Anstalt bedeutend vermehren und manche Einrichtungen, die ihrer eingesehenen Nothwendigkeit ungeachtet doch bisher wegen Unzulänglichkeit der Beiträge unterbleiben mußten, zu Stande bringen werde. Nähere Nachrichten von dieser Armenpflege und ihrem Erfolge wird man hoffentlich im nächsten Bande des Hanseatischen Magazins geben können.

*) Diese Anstalt wurde von der Nürnbergischen Gesellschaft im Jahre 1793 öffentlich ange-

tete, daß der Zustand und das Bedürfniß des Professionisten in Nürnberg von der Lage der Handwerker in Lübeck wesentlich verschieden sey, so glaubte man doch, daß auch hier eine ähnliche, den örtlichen Verhältnissen anpassende Anstalt von ausgezeichnetem Nutzen seyn würde. Es wurde dahero beschlossen, diesen Gegenstand in nähere Erwägung zu ziehen, auch zu dem Ende der Auftrag zur Entwerfung eines Plans für eine solche Anstalt und der Vorschläge zu ihrer Realisirung gegeben. Die Ausrichtung dieses Auftrages war nicht leicht und schnell zu beschaffen, denn man mußte vorher nothwendig die Lage und das Bedürfniß des Handwerksstandes im Ganzen und im Einzelnen näher beobach-

---

kündigt in einer Aufforderung an Nürnbergs edle Menschenfreunde, 8 S. 4. Eröfnet wurde sie am 11ten April desselben Jahres, und schon im May des folgenden Jahres erschien die erste Rechenschaft über den Fortgang des Instituts, mit deren öffentlicher Darlegung nachher jährlich fortgefahren ist.

ten, die Meinungen mehrerer Sachkundigen sammeln, und Nachrichten von an andern Orten bestehenden Einrichtungen der Art einziehen. *) Auch ließ sich manche Belehrung erwarten von den, durch die öffentlich aufgestellte Preisfrage, über die zweckmäßigste Aufhülfe des gesammten hiesigen

---

*) Bekannt wurden damals:

die von der Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde zu Kiel errichtete Leihcasse für die Mitbürger der gewerbsamen Klasse, aus den Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichten. 1796. 4s Heft, S. 129;

die vereinigte Unterstützungsgesellschaft in Kopenhagen, wovon in den freien Bemerkungen über Kopenhagen in Briefen (1796, S. 151) etwas gesagt wird;

die Berlinische Gesellschaft zur Rettung in ihrem Gewerbe zurückgekommener Bürger, welche Nachrichten von ihrer Verfassung 1796 herausgab.

Nützliche Winke über diesen Gegenstand enthält auch Wagemanns Magazin für Industrie und Armenpflege.

Handwerksbetriebes, veranlaßten Verhandlungen. Zudem ward die Einwürkung der unglücklichen Zeitläufte bald selbst hier in mancher Hinsicht so fühlbar, daß es gerathen schien, sorgenfreiern Zeiten die Ausführung eines Planes vorzubehalten, der die allgemeine Theilnahme in Anspruch nehmen sollte, die überdieß schon zu manchen unterdessen entstandenen wohlthätigen Einrichtungen stark benutzt war.

Erst im April 1799 wurde der Gesellschaft ein umständlicher Plan vorgelegt, welcher die Thunlichkeit und Tauglichkeit einer solchen Anstalt ausser Zweifel setzte. Man hielt es indessen gerathen, ihn vor der würklichen Ausführung dem eben damals entstandenen Gewerbausschusse zur nochmaligen genauen Prüfung zu übergeben; dieser konnte sich aber dem Auftrage nicht gleich widmen, weil er noch mit seiner eigenen zweckmäßigen Organisirung und mit andern vordringenden Gegenständen zu sehr beschäftigt war. Diese abermalige Zögerung erregte bei mehreren warmen

Freunden der Leihcasse die Besorgniß, es mögte dadurch die dafür geäusserte Theilnahme sich vermindern; der Wunsch zur beschleunigten Ausführung ward realisirt durch eine beredte Darstellung der unmittelbar und mittelbar für die einzelnen Professionisten, den Gewerbsbetrieb überhaupt und den Staat davon zu erwartenden wichtigen Folgen, wodurch jede Bedenklichkeit gehoben, und ein so lebendiger Enthusiasmus für diese Anstalt geweckt wurde, daß noch in derselben Stunde schon 40 Actien unterzeichnet waren. Die Zahl der gezeichneten Actien wuchs in wenigen Tagen zu 120 an, und vermehrte sich nachmals auf 135, welches, mit Inbegriff der dieser Anstalt gemachten Geschenke, der Leihcasse einen Fonds von gegen 18,000 Mark Courant sicherte. Nicht bloß Mitglieder der Gesellschaft, sondern auch andere Mitbürger bethätigten durch Beiträge ihre Theilnahme, und selbst mehrere bürgerliche Collegia bewährten bei dieser Gelegenheit ihren aufgeklärten Patriotismus.

Man eilte nun, die vorhandenen Materialien zu einem möglichst bestimmten und vollständigen Regulativ für die künftige Administration der Leihcasse zu verarbeiten. Nachdem der Entwurf dazu von einem Ausschusse revidirt war, wurde er im Februar dieses Jahrs der Gesellschaft vorgelegt, welche ihn genehmigte und zugleich die Vorsteher der Anstalt aus den Actieninhabern wählte. Die ernannten Personen unterzogen sich willig diesem gewiß erfreulichen Geschäfte, welches aber dabei seine ganz eigenthümlichen Schwierigkeiten unverkennbar hatte. Die Administration mußte zuförderst den Mangel an Erfahrung fürchten, wodurch sie um so leichter zu Mißgriffen von mehr oder weniger unangenehmen Folgen verleitet werden könnte, da sich keine für alle specielle Fälle genügende Bestimmtheit und Vollständigkeit der in dem Regulativ ertheilten Instructionen erwarten ließ. Dazu wurde von der Administration die befriedigende Auflösung eines an sich schwierigen Problems erwartet; denn die Leihcasse sollte helfen, und haupt-

sächlich nur solchen Personen helfen, die anderweitig gar nicht, oder doch nicht ohne große Aufopferung Unterstützung finden würden, dabei sollte aber zugleich mit der angestrengtesten Sorgfalt auf die sichere Rückzahlung der bewilligten Hülfe fortdaurend gesehen werden, weil einzig davon der Bestand der Anstalt abhieng, indem schon ein Verlust am Kapital von etwa 6 Procent jährlich den Fonds der Leihcasse in den bestimmten 14 Jahren gänzlich erschöpfen würde, wenn sich zur Deckung des Deficits nicht künftig andere Hülfsquellen finden sollten.

Die Leihcasse ward mit dem 1sten April würklich eröfnet, und bald von allen Klassen der Professionisten dankbar benützt, ungeachtet man jede öffentliche Ankündigung ihres Daseyns vermieden hatte, um nicht bei der Beschränktheit des zu disponirenden Fonds zu vielem Anlaufe ausgesetzt zu seyn; denn es war beliebt worden, von den Actieninhabern jährlich nur 25 Procent Einschuß anzunehmen, damit auf die Weise

die Anstalt allmählig und eben dadurch um so zweckmäßiger erweitert werden mögte. In drei Monaten wurden mehr als 2000 Mark, ihrer Bestimmung gemäß, verwandt, womit 15 hier ansäßige Professionisten mit Summen von 40 Mark bis 300 Mark unterstützt wurden. Von 18 eingekommenen Hülfsgesuchen hatten nur 3 ganz abgewiesen werden müssen, und auch für diese nicht erhörten Bittenden wußte die menschenfreundliche Verwendung des mit ihren Angelegenheiten besonders beschäftigten Vorstehers nicht selten noch anderweitig eine angemessene Hülfe auszumitteln. Bei den zugestandenen Anleihen war die Rückzahlung durch die Anleihnehmer selbst oder durch vermittelnde Freunde zulänglich gesichert, auch wurden alle auf Johannis schon verfallene Termine pünktlich eingehalten. Der durch diese Hülfe den Anleihnehmern verschaffte Vortheil war in allen vorgekommenen Fällen gar nicht zweifelhaft; mancher Hausvater wurde durch die bewilligte Hülfe nicht nur aus einer augenblicklichen dringenden Verlegenheit ge-

rissen, zur Beseitigung der seine Thätigkeit beschränkenden Hindernisse oder zur vortheilhaftern Benutzung seines Gewerbes in den Stand gesetzt, sondern mehr als Einer ist aus einer anscheinend rettungslosen Lage hervorgezogen, und sich, den Seinigen und dem Staate zur nützlichen Betriebsamkeit wiedergegeben worden.

So viel zur Geschichte dieser Anstalt. Ihren Zweck und ihre Einrichtung wird man am sichersten, mittelst eines Auszuges aus dem Regulativ derselben, kennen lernen, welcher selbst für das einheimische Publikum nicht ohne Interesse seyn dürfte, da das Regulativ bis jetzt nicht durch den Druck zur allgemeinen Wissenschaft gekommen ist. Es handelt in drei Abschnitten von dem Fonds, von der Bestimmung und von der Verwaltung der Leihcasse.

Der Fonds der Leihcasse ist zusammengebracht durch Actien, jede von 120 Mark Courant, welche in 4 nach einander folgenden Jahren jährlich mit 30 Mark ein-

geschossen werden. Vor Ablauf von 10 Jahren, nach geleistetem vollen Einschuß, kann kein Actieninhaber seinen Beitrag ganz oder zum Theil zurückfordern; nach Vollendung dieses Zeitraumes wird aber die Casse geschlossen, und erhält jeder Theilhaber dann das nach Maßgabe der aufzumachenden allgemeinen Bilanz auf seine Actie kommende Quantum des Cassenbestandes, wenn er nicht bei der hoffentlichen Fortdauer der Anstalt zu deren Besten dieser Rückzahlung entsagen wird. Die Actieninhaber überlassen ihren Einschuß zur instructionsmäßigen Verwaltung der dazu angeordneten Kommittee, unter Oberaufsicht der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit; kein Einzelner ist befugt, von der Direction der Anstalt wegen der eingetretenen Verluste oder sonst specielle Rechenschaft zu fordern, sondern es muß sich Jeder bei der jährlich abgelegten und nachgesehenen Rechnung beruhigen. Aus diesem, durch Actien zusammengebrachten Kapital, wird die dem hülfsbedürftigen Professionisten zu reichende Un=

terstützung genommen; es entsteht aber ein zweiter, besonders zu berechnender Fonds aus den der Anstalt gemachten und etwa noch zufließenden wohlthätigen Geschenken, welche sicher zinsbar belegt werden, und wovon die Zinsen, nach Abzug der etwanigen Kosten, der Hauptcasse zur Erleichterung der eintretenden Verluste zufließen. Sollte die Kreditcasse künftig aufhören, so bestimmt die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, zu welchem andern, die Aufhülfe des Gewerbstandes zunächst beabsichtigenden Zweck die Zinsen sodann verwandt werden sollen.

Die Leihcasse soll hiesige geschickte und sittliche Professionisten unterstützen, wenn sie glaubhaft nachweisen können, daß sie durch Vorschuß in den Stand gesetzt werden, ihren Nahrungsbetrieb leichter und vortheilhafter anzufangen und fortzusetzen, und daß sie die erhaltene Anleihe zur bestimmten Zeit abzutragen vermögen. Daher haben keinen Anspruch daran a) hier noch nicht ansäßige Professionisten, wenn

nicht etwa geschickte Arbeiter durch dergleichen Beihülfe zur Ansiedelung hieselbst und zur Gewinnung des Meisterrechts in den Stand gesetzt werden können; b) schon würklich Verarmte, die nicht von eigener Betriebsamkeit, sondern von fremder Milde ihren Unterhalt suchen; c) in Schulden Versunkene, wenn sie nicht befriedigend darthun können, daß durch die Anleihe sich eine allgemeine vortheilhafte Schuldenabhandlung treffen lasse, und daß sie zum allmähligen Abtrage des Vorschusses Rath zu schaffen wissen; d) durch Verfall der Nahrung und Mangel an Absatz Heruntergekommene, wenn nicht dieser Verfall durch eingetretene vorübergehende Unglücksfälle entstanden ist, deren Folgen durch die nachgesuchte Hülfe gehoben, oder doch wesentlich gemildert werden könnten; endlich e) durch Ungeschicklichkeit, Unsittlichkeit und schlechte Haushaltung gesunkene Handwerker.

Die Leihcasse will den geschickten und ordentlichen Professionisten die vortheilhafte

Betreibung seines Gewerbes erleichtern, mithin ihn durch Vorschuß oder verschaff-ten Kredit in den Stand setzen, theils, die seiner nützlichen Thätigkeit im Wege stehen-den Hindernisse wegzuräumen, theils, man-che durch Umstände ihm dargebotenen Ge-werbsvortheile sich zuzueignen. Es wird daher die Unterstützung sich auf folgende Fälle beschränken: a) da die Erfahrung lehret, daß Geldmangel den Handwerker, welcher größtentheils auf Jahrrechnungen arbeiten muß, häufig hindert, mit dem Material seines Betriebes in zureichender Menge und Güte zur rechten Zeit sich zu versorgen, er daher zu seinem unwieder-bringlichen Nachtheil gezwungen ist, bei Kleinigkeiten auf Kredit schlechter und theu-rer einzukaufen; so will man durch Vor-schuß oder Bürgschaft vorzüglich dieser fol-genreichen Verlegenheit abzuhelfen suchen; b) dem Professionisten, dessen Gewerbe durch vorübergehende Unglücksfälle, als anhaltende Krankheiten, wichtige Verluste, unterbrochen ist, wird hülfreiche Hand ge-leistet, auch zur Einlösung seiner etwa ver-

pfändeten Werkzeuge und anderer unentbehrlichen Sachen Rath geschafft; c) die Kasse giebt dem Professionisten, den Mangel an eigenen Kräften hindert, seinen Betrieb zu erweitern, die selbst gemachten oder in Erfahrung gebrachten fremden nützlichen Erfindungen bei sich in Anwendung zu bringen und die vortheilhaften Werkzeuge sich anzuschaffen, zu dem Endzwecke Vorschüsse; d) für den ohne seine Schuld in Zahlungsrückstand gerathenen Handwerker, sucht man mittelst einer bewilligten Anleihe einen allgemeinen Accord mit seinen Gläubigern zu bewürken; e) durch Vorschuß wird dem jungen achtungswerthen Professionisten sein Ansiedeln hier erleichtert; und f) eben dadurch auch die Einführung sicherer, dem Local angemessener Erwerbszweige befördert werden.

Die Leihcasse soll aber nicht schenken, sondern nur leihen; sie muß sich deshalb darauf beschränken, zu den vorgenannten Zwecken die qualificirten Subjekte durch baaren Vorschuß oder verschafften Kredit

zu unterstützen. Die Bestimmung der anzuleihenden Summe hängt natürlich von den jedesmaligen Umständen ab, doch wird in der Regel nicht unter 30 Mark und nicht über 300 Mark auf einmal zugestanden; indessen darf bei dringenden Beweggründen und bei nachgewiesener vollkommener Sicherheit die Administration hievon eine Ausnahme machen, wie denn auch die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit es sich vorbehalten hat, bei künftiger etwaniger Erweiterung des Fonds der Kasse eine Vergrößerung der zu bewilligenden Hülfe zu bestimmen. Der Vorschuß wird ohne alle Zinsen oder sonstige Kosten für den Anleihnehmer gegeben. Er kann dem Professionisten baar zur eigenen beabsichtigten Verwendung gereicht, oder von der Direktion unmittelbar zu dem angegebenen Zweck verwandt werden, falls dieses als Sicherungsmittel gegen besorglichen Mißbrauch rathsam gehalten wird. Wenn die begehrte Unterstützung eben so zweckmäßig durch eine von der Kasse zu übernehmende Bürgschaft ge-

schehen kann, so wird ein Kreditbrief auf den benannten Gläubiger für die festgesetzte Summe und auf die bestimmte Zeit gegeben, der vor Ablauf dieser Zeit von dem Inhaber nicht anderweitig credirt werden kann; der Schuldner ist verbunden, ihn zur Verfallzeit einzulösen, widrigenfalls die Leihcasse die Bezahlung leistet, und ihre Rechte gegen den Schuldner geltend macht. Wer Unterstützung sucht, muß vorläufig a) genau angeben, warum und zu welchem Zweck er Hülfe begehre, b) umständlich darthun, daß und wie ihm dadurch bei seinem Gewerbe geholfen werde, c) aus seinen Verhältnissen zeigen, daß er anderweitig einen Vorschuß gegen mäßige Zinsen nicht erhalten könne, d) glaubhaft nachweisen, wann, auf was Weise und durch welche Mittel er Rückzahlung leisten wolle, und welche Sicherheit er dafür anzubieten habe, e) diejenigen Personen nahmhaft machen, welche die Richtigkeit seiner Angaben bewahrheiten können, und f) versprechen, sich den anzustellenden Untersuchungen und zu machenden Bedingungen zu unterwerfen.

Zur Erleichterung der Vernehmung sind Tabellen gedruckt, welche mit den erfolgenden Angaben ausgefüllt werden. Die Rückzahlung kann in mehreren Terminen und in kleinen Summen geschehen, doch muß der ganze Abtrag in der Regel in $1\frac{1}{4}$ Jahre beschafft werden; zugleich wird dem Schuldner eröfnet, daß auf Beobachtung der Termine mit der größten Pünktlichkeit werde gehalten werden, und im Säumungsfall die executivische Beitreibung der ganzen Schuld unvermeidlich sey. Der Schuldner zeichnet eine gedruckte und auszufüllende Obligation, worin die Zahlungstermine und andere gemachten Bedingungen genau bestimmt werden; ihm wird zu seiner Nachachtung davon eine Abschrift gegeben, worauf der Name des Vorstehers, bei dem der Abtrag geschieht, bemerkt wird.

Die Leihcasse steht unter der fortdauernden Oberaufsicht der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit. Diese ernennt aus denjenigen ihrer Mitglieder,

welche Theilnehmer der Anstalt sind, einen Ausschuß zur Verwaltung der Kasse, wozu vorzüglich solche Personen zu wählen sind, welche durch ihre Lage und bürgerliche Würksamkeit zur nähern Bekanntschaft mit den öconomischen und Gewerbsverhältnissen der Professionisten Gelegenheit haben. Der Verwaltungsausschuß besteht jetzt aus neun Vorstehern, von welchen zwei die allgemeine Leitung der Geschäfte haben, drei die Kassen- und Buchführung besorgen, und die andern viere, jeder in dem übernommenen Quartiere der Stadt, die Vernehmung der Hülfesuchenden und die Berichtserstattung darüber beschaffen. Die jetzt ernannten Vorsteher können in zwei Jahren nicht abtreten, nachher gehen jährlich zwei von ihnen aus, an deren Stelle die Gesellschaft aus den ihr vorgeschlagenen vier Personen andere erwählt. Der Ausschuß versammelt sich alle 14 Tage, doch können eilige Gegenstände in ausserordentlichen Zusammenkünften oder durch Circulare abgemacht werden; in diesen Versammlungen werden alle Angelegenheiten der Anstalt

verhandelt und durch Stimmenmehrheit entschieden, über die Hülfsgesuche wird beschlossen, und die bewilligten Anleihen werden angewiesen. Ueber diese collegialischen Verhandlungen wird ein umständliches Protocoll geführt. Wer Hülfe sucht wird zu dem competirenden Vorsteher gewiesen, welcher ihn umständlich, nach Anleitung der gedruckten Tabelle, vernimmt, alle thunlichen Nachforschungen anstellt und darüber einen kurzen schriftlichen Bericht giebt, dem er sein Gutachten beifügt. Spätestens den Tag vor der Zusammenkunft werden Tabellen und Berichte dem wortführenden Vorsteher zugestellt, welcher sie sodann zur Deliberation bringt. Wird das Gesuch bewilligt, so erhält der Hülfesuchende das Geld gegen Zeichnung der Obligation von dem beikommenden Kassenverwalter. Findet man noch eine weitere Untersuchung nöthig, so wird das Gesuch an den Berichtserstatter zurück verwiesen, welcher, etwa mit Zuziehung eines andern Vorstehers, die gewünschte Auskunft sich zu verschaffen sucht, und sodann, mittelst

eines Ergänzungsprotocolls, darüber in der folgenden Zusammenkunft weiter berichtet. Wird das Gesuch abgeschlagen, so eröfnet der untersuchende Vorsteher es dem Suchenden. Alle einkommenden Tabellen und Berichte werden sorgfältig registrirt und aufbewahrt. Alle Untersuchungen geschehen mit möglichster Verschwiegenheit und Schonung des Ehrgefühls des Bittenden. Die Namen derer, welche mit oder ohne Erfolg Vorschuß gesucht haben, bleiben verschwiegen, und werden selbst nicht in der den Actieninhabern vorzulegenden Jahrsbilanz aufgeführt. Alle Jahre werden die Bücher, Ende Novembers, geschlossen, und es wird sodann die Bilanz gemacht, deren Auszug zugleich mit dem allgemeinen Bericht über die Anstalt der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit in deren letzter Jahrsversammlung vorgelegt wird. Diese ernennt zur Nachsicht der Bilanze der Bücher und Kasse und zur Prüfung der in dem Jahrsberichte enthaltenen Angaben und Vorschläge drei zu den Actieninhabern gehörende Mitglieder des Ge-

werbsausschusses. Nach deren abzugeben=
den Gutachten müssen die Vorsteher der
Leihcasse entweder die gemachten Erinne=
rungen beseitigen, oder werden mittelst ei=
nes erhaltenen Auszuges aus dem Protocoll
der Gesellschaft von derselben quitirt. —

Möge diese Anstalt, unter dem seeg=
nenden Einflusse des Geistes ächter Huma=
nität und wahrer Bürgertugend, sich einer
immer reicheren Erndte von durch sie be=
gründeten oder beförderten Bürgerglücke zu
erfreuen haben!

VIII.

Briefe eines Hanseaten.

Vorerinnerung.

Die Entstehung dieser Briefe ward vor drei Jahren durch den Herausgeber der (von Unger in Berlin gedruckten) Zeitschrift Deutschland veranlaßt. Er schrieb mir, daß er sich über die nordwestlichen Gegenden Deutschlands einen Korrespondenten für seine Zeitschrift wünsche u. s. w. Ich sandte ihm zwei Briefe, aber nur der erste war abgedruckt, *) als schon diese Zeitschrift aufhörte. Ein Theil jenes ersten Briefs erscheint auch hier um des Zusammenhangs willen, aber in völlig veränderter Gestalt, und mit vielen Zusätzen und Erläuterungen versehen. Bei beiden Briefen bitte ich nur auf die Zeit, in der sie geschrieben wurden, auch auf ihre

*) Im eilften Stücke des vierten Bandes.

damalige Adresse Rücksicht zu nehmen. Gern werde ich diesen Briefen andere folgen lassen, welche ich dann der Tendenz des hanseatischen Magazins noch mehr aneignen wered.

Erster Brief.

Hamburg, Sommer 1796.

— — Ich komme nun auf einen wichtigen Theil des nordwestlichen Deutschlands: auf die hanseatische Republik. Lassen Sie mich immer mit diesem ehrenvollen Namen unsre drei verbündeten Hansestädte (nicht Hanseestädte) in einem Ausdrucke nennen, wenn er gleich nicht gebräuchlich ist, und nur uneigentlicher Weise gelten kann.

Was das hanseatische Gemeinwesen betrifft, so zeigt sich dieses noch heut zu Tage vorzüglich in dem Genuße vieler auswärtigen Handelsbegünstigungen, in der gemeinschaftlichen Anstellung hanseatischer Agenten bei auswärtigen Regierungen, und auf fremden Handelsplätzen, und in der

gemeinschaftlichen Betreibung vieler wichtigen diplomatischen Angelegenheiten. Sonst hat die Hansa auch noch zu Antwerpen, London und Bergen gewisse örtliche Rechte und Grundbesitzungen, wovon ich Ihnen künftig nähere Mittheilungen verspreche.

Ausser diesen öffentlichen Lebenszeichen der alten Hansa, findet man auch noch unverkennbare Spuren dieser ehemals so engen Völkerverbrüderung in den gegenseitigen Privatgesinnungen der Hanseaten, und in den Sitten und Gewohnheiten derselben. Mehr, als irgendwo, ist der Bremer in Hamburg zu Hause, und so umgekehrt. Lägen Lübeck, Hamburg und Bremen dicht an einander, man könnte sie mit nicht mehreren Gründen für ein Volk halten, als jetzt, da doch die Herzogthümer Holstein und Bremen diese drei Republiketten trennen. Lübeck kenne ich jetzt noch wenig. Desto besser die beiden andern Städte. Freilich, wenn der Hamburger seine Stadt an sich mit Bremen an sich vergleicht, so würde er mir das nicht glauben, weil

er hier keine Identität findet. Aber vergleicht er beide, mit Rücksicht auf andre Städte, so wird er der auffallendsten Aehnlichkeiten viele finden. Und, wie kann es auch anders seyn? Bey fast gleicher Verfassung, gleichen Sitten, gleichen bürgerlichen Nahrungsarten, ähnlicher Bauart, ähnlichem Dialekt der Sprache, *) ähnlichen politischen und geographischen Lagen, und endlich bei der Gleichheit fast

*) Die hamburgische Mundart ist voller und tönender, die bremische feiner und ziehender (sit venia verbo). Der Hamburger spricht sein a und seine Doppellaute wie ein Engländer aus, (z. B. Markt wie Märkt, eu wie oi, ja sogar schön wie schoin) der Bremer die letztern wie ein Obersachse, (z. B. eu wie ei, ö wie e) und das erstere wie ein Holländer. Endlich enthält die bremische Mundart viele holländische Wörter und Redensarten. Uebrigens sind die Dialekte, besonders die plattdeutschen, beider Städte sehr gleich, und himmelweit unterschieden von dem der zwischen beiden Städten gelegenen Länder, mit Ausnahme der Marschgegenden.

aller innern und äussern bürgerlichen Verhältnisse, — ist es da nicht natürlich, daß der Bremer auch in Hamburg, wie der Gröninger in Holland, sein Vaterland findet, und zwar da findet, wo er es als Hanseat suchen darf?

Hamburg ist ziemlich bekannt im Auslande, und zwar meist zu seinem (wohlverdienten) Vortheile. Bremen ist in der Bücherwelt bisher wenig bekannt geworden. Das Ausland kennt diese Stadt nur durch veraltetes vorurtheilsvolles Hörensagen. Kenne ich irgend einen Ort, über welchen das Ausland ungerecht urtheilt, so ist es Bremen. Gern gebe ich zu, daß das, was ich jetzt ungerecht nenne, noch vor 30 Jahren gerecht war. Aber seit 30 Jahren hat sich auch Bremen gänzlich, mehr, als irgend ein andrer mir bekannter Ort, geändert. Der Rathskeller bot den Männern Thee, und Klatschvisiten den Weibern, — in der Regel ihre einzigen öffentlichen oder geselligen Erholungsfreuden, dar. Dieser Zeiten erinnert sich der

Bremer kaum noch. *) Man findet jetzt, wenigstens im Winter, dort (in einem ganz neuen recht guten Schauspielhause) ein gutes Theater und fast alle öffentliche Vergnügungen großer Städte. In vielen gesellschaftlichen Cirkeln wetteifert der Ton an Kultur und Interesse mit dem der größten und gebildetsten Städte Deutschlands, und doch verkennt man bei aller Freiheit des Aeussern nicht den altdeutschen Biedersinn, der diesen Städten noch vorzüglich eigen ist, aber in den meisten andern Reichsstädten, und auch selbst hier in manchen Familien noch, unter der unansehnlichen Hülle des sogenannten reichsstädtischen Pli's verkannt wird. Auch schon ein großer Theil der bremischen Frauen und Mädchen zeichnet sich durch Kultur

---

*) An ein gewisses Hochzeitsgedicht des verstorbenen Predigers (zu Leesum) Lappenberg, worin er die damaligen Sitten Bremens so anschaulich schildert, erinnere ich diejenigen meiner Leser, welche es kennen und mich verstehen werden.

aus, und eine gewisse Modeliebhaberei am sogenannten „natürlichen prunklosen Wesen," nebst dem Modeworte: *) Häuslichkeit u. s. w. scheint die bremischen Weiber zu charakterisiren. Dieser glückliche Umstand hält denn auch wohl dem bei ihnen so üblichen Streben nach wissenschaftlicher Bildung das Gegengewicht, und bewahrt sie vor aller Verbildung der an Weibern so selten liebenswürdigen schulmäßigen Gelehrsamkeit.

Ausschweifungen und heimliche Venuswinkel, (warum immer Venustempel? — Jammerdirnen, warum immer Freudenmädchen?) hat Bremen, jedoch in sehr

---

*) Sollte es nicht überhaupt möglich seyn, und daher ein Object der Speculation werden können, durch das mächtige Organ der Mode auf Sittlichkeit zu würken? Sollte nicht mancher, der, der Mode zu gefallen, eine sittlich gute Sache mitmacht; dadurch die Sache selbst näher kennen lernen, und sie dann, um ihrer selbst willen, hernach würklich ausüben?

geringem Verhältnisse, wie auch Hamburg, mit andern großen Städten gemein. Indessen muß in Bremen auch unter den Mädchen geringerer Klassen noch viel Sittlichkeit herrschen, da sich vor kurzem, — die Englischen Truppen waren bereits abmarschirt, — einige Dienstmädchen um ihrer Schwangerschaft willen ersäuft haben sollen. (Das geschieht nun wohl hier nicht.) Vielleicht findet eben deswegen mancher Fremde den Aufenthalt in Bremen langweilig. In sofern wird er freilich in Hamburg besser daran seyn. Aber dennoch bin ich völlig davon überzeugt, daß in unsern Hansestädten (und selbst in Hamburg) unter unsern einheimischen (altfränkischen!) Bürgerfamilien mehr ächte Sittlichkeit herrscht, als in der kleinsten preußischen Garnisonstadt.

Unter den öffentlichen Erziehungsanstalten in Bremen sind die beiden hohen Schulen, das reformirte Gymnasium und die lutherische Domschule zu bemerken. Es geht auch hier, wie an andern Orten; un-

geachtet diese Anstalten zum Theil mit ganz, vorzüglichen Gelehrten besetzt sind, verfallen sie doch immer mehr. Eine Geschichte des reformirten Gymnasiums müßte sehr interessant werden, da sie ehemals so sehr in Ruf war, daß ihre höheren Klassen (in welchen die Lernenden würkliche Studenten sind) sogar von Livländern, Ungarn, Schweizern und andern weitentfernten Ausländern besucht wurden.

Ausserdem sind hier mehrere Privaterziehungsanstalten, worunter denn auch natürlich die philantropischen Ephemeren ihre Rolle gespielt und ausgespielt haben.

Im Ganzen, glaube ich, ist in Bremen eine gute gesunde Pädagogik im Gange, in sofern man diese wohl aus dem Erfolge beurtheilen kann. Gott erhalte und befördere sie! Das andere kömmt dann von selbst.

Wissenschaften wurden dort sonst ausser den Schulen nicht lebhaft betrieben. Aber jetzt schätzt man in Bremen ihren Werth

hoch, pflegt ihrer Blüthen, und genießt ihrer Früchte. Das dortige schätzbare Musenm, — der Centralpunkt der bremischen Kultur, — verdient hier vor allen genannt zu werden. Sie glauben nicht, wie weit sich in Bremen die Würkungen dieser Anstalt erstrecken, und welch einen starken Einfluß sie auch da, als Beispiel auf den Geist des Ganzen hat, wo sie nicht unmittelbar als Mittel dient.

Die Geistlichkeit ist in Bremen nicht, wie an so vielen andern Orten, ein Gegenstand des Tadels und des Widerwillens. Freimüthige, helldenkende, humane Männer machen den größten Theil derselben aus, und Liebe und Vertrauen schlingt hier das schönste Band um Prediger und Gemeinden. Dieses liegt auch zum Theil darin, daß es in Bremen nie zum Tone geworden ist, Volkslehrer als überflüssige Personen anzusehen. Der Uebergang vom Kirchenzwange der alten Zeit, zu den Sitten der neuen, wird den Predigern hier auch erleichtert, und daher der grelle Ab-

stich dieses Standes von andern Ständen vertuscht. Der Bremer fodert von seinem Prediger mehr das Humane, als das Amtsmäßige. Denn steife Orthodoxie ist hier längst in Kirchen, Häusern und äussern Zeichen selten geworden. Sie würden in Gesellschaften viele bremische Prediger von den übrigen Gästen gar nicht an ihren Kleidern unterscheiden können. An Religioushaß ist dort gar nicht mehr zu denken. Daß in Bremen (ausser einem lutherischen Altermanne) nur Reformirte an den ersten öffentlichen Aemtern Theil nehmen, ist bloß zufällige Folge des alten Herkommens. In Hamburg privilegirt ein ausdrückliches Gesetz die Lutheraner dazu. Beides schreibt sich aus der Vorzeit her. Freilich, man könnte das nunmehr abändern. Aber dergleichen Veränderungen haben ihre Zeit. Indessen ist es doch zu hoffen, daß hierin bald etwas geschieht. Wenigstens wäre in Bremen leichter der Anfang zu machen, da die hergebrachte Methode, bloß Reformirte in den Rath zu wählen, nichts weiter als Observanz

ist, kein Gesetz dadurch leidet, *) und eben so viel Lutheraner dort wohnen, als Reformirte. Auch gab es wirklich noch in der Mitte dieses Jahrhunderts einen lutherischen Syndicus in Bremen. Aber, wie gesagt, es wäre sehr irrig, aus dieser Observanz auf die Intoleranz der Bremer zu schließen.

Bremens Stadtverfassung ist, — fast, wie die Hamburgische in so fern demokratisch, daß die gesetzgebende Macht von dem Rathe und der Bürgerschaft gemeinschaftlich ausgeübt wird. Die vielen Nüanzen, wodurch diese Verfassung sich von andern, und selbst von dem reinen Begriffe jener Benennung (Demokratie) unterscheiden, gehören in eine besondere Darstellung. Aller-

*) Das hieher gehörige dritte Statut der bremischen Stadtgesetze verordnet bloß: man solle an die Stelle eines verstorbenen Rathsherrn den besten und nützlichsten wählen, den man in der Stadt wisse. Von der Religion desselben ist dort gar nicht die Rede.

dings aber sind sie, — diese Verfassungen, — auf die Rechte der Menschen gegründet, und nach ihren allgemeinen Kennzeichen ächt republikanisch. Aber sie sind in ihren einzelnen Theilen dergestalt modificirt, daß sie dem neueren quästionirten Ideale einer Republik, dem äussern Scheine nach, nicht genau anpassen, wie z. B. darin, daß der Senat bei vorfallenden Vakanzen sich selbst ergänzt. Aber der Senat besteht in Bremen sowohl wie in Hamburg, nicht aus Adlichen, oder Patriziern, sondern aus Bürgern. Das Gute des Aristokratismus hat also freien Spielraum, und dem Bösen sind doch wenigstens enge Grenzen gesetzt. Hätte nun auch Bremens Verfassung in den Augen des Hamburgers einen aristokratischen Rostflecken, *) so bringt doch der warme, lebhafte, bürgerliche Gemeinsinn der Bremer,

---

*) Der doch in der Ausübung eben nicht sehr merkbar ist. — Auf die Bürgerconvente der Bremer z. B. macht die Bürgerschaft sehr oft Anträge an den Senat, von deren Ge-

das wechselseitige Zutrauen des Senats, und der Bürgerschaft zu einander, und die Harmonie des Ganzen eine Kratie hervor, der jeder andre Sektengeist huldigt; nemlich Nomokratie. Besonders hat sich dieser wünschenswürdige Gemeingeist, seit den neueren Bedrängnissen, welche Bremen von den Engländern und Hannoveranern (1795) erfuhr, noch fester gesetzt. Ich bitte zu bemerken, daß ich alles dieses Gute von der Regel sage, und nicht von den Ausnahmen, deren es hier, wie allenthalben giebt. Genug, — und besonders in unsern Zeiten überflüssig genug, — daß die Summe des Guten in unsern hanseatischen Verfassungen, und in deren Ausübung so sehr überwiegend ist.

Dem modernen Geschmacke nach, und in Vergleichung mit Berlin, Potsdam, Dresden und Kassels Neustadt, ist Bremen

---

genstande in der Proposition desselben nichts enthalten ist. In Hamburg darf sich die Bürgerschaft nur auf diese einlassen.

keine schöne Stadt. Denn ihre Gassen sind nicht breit und nicht regelmäßig, und ihre Häuser nicht schulrecht. Aber diese letztern sind massiv, mit holländisch verzierten Giebeln, nett aufgeputzt, gefällig fürs Auge, und das Innere derselben zeugt eben sowohl von dem Wohlstande ihrer Bewohner, als (zum Theil) von deren verfeinerten Geschmacke, und einer fast holländischen Reinlichkeit. — In diesem Punkte mögte ich Bremen über Hamburg setzen, obgleich der Unterschied wohl eben nicht auffallend seyn mag. In Betreff der inneren Verzierung der Zimmer ziehe ich aber im Ganzen Hamburg vor, weil die Bremer eben keine Tapetenfreunde zu seyn scheinen, sondern ihre geweißten Wände lieber mit Gemälden oder Kupferstichen behängen.

Hamburg hat in Rücksicht seiner vortheilhaften Lage, und seiner schönen Elb- und Alstergegenden entschiedene Vorzüge vor Bremen. Aber auch Bremens Lage ist nicht unangenehm. Der Durchfluß des

breiten Weserstroms, der die Stadt in zwei gleiche Hälften theilt, und an dessen gepflasterten Ufern schöne Gassen (Quays) und Baumreihen herablaufen, gewährt die schönsten, seltensten Anschauungen in der Stadt selbst. Der Spatziergang an der Neustadtsseite der Weser, auf dem sogenannten Deiche, ist vorzüglich interessant. Was der Gegend an natürlichen (ursprünglichen) Reizen abgeht, ersetzen viele trefliche Gärten und Landsitze („Vorwerke"). Jedoch war die Natur nicht ganz karg. Nirgends fand ich schönere Eichenschläge, als in den nördlichen Gegenden Bremens, und die Dörfer Horn, Vahr, Lilienthal und Oberneuland, mit ihren angenehmen Landstraßen, übertreffen an Schönheit der Ansichten und der ländlichen Parthien die hamburgischen Gegenden von Eimsbüttel, Barenfeld, Lokstede u. s. w. Die Gegenden von St. Magnus (am Zusammenflusse der Leßum und Weser) sollen auffallende Aehnlichkeiten mit unsern herrlichen Elbgegenden unter Altona ꝛc. haben, aber wohl schwerlich bieten jene solche große

(ich mögte sagen: Ossianische) Anschauungen dar, als diese.

Die Sitten der Hamburger und Bremer scheinen mir sowohl unter den höhern als niedern Ständen ziemlich gleich zu seyn. Nur mögte ich sagen, daß man in Hamburg mehr Altenglisches, und in Bremen mehr holländisches Wesen antrift. Ich sagte: höhere und niedere Stände. Aber es versteht sich von selbst, daß bei uns Hansestädtern im Allgemeinen nur innere Bildung, das dadurch bestimmte äussere Betragen, willkührliche oder durch Vermögen bestimmte Lebensweise, und natürliche Ordnung den Unterschied zwischen höhern und niedern Ständen hervorbringen. Sonst kennt man hier von Rechtswegen keinen andern Titel, als den eines Bürgers, und keinen andern Rang, als den eines gescheuten und ehrlichen Mannes. Das Ansehen der obrigkeitlichen Personen gebührt ihren Aemtern. Denn es giebt hier weder persönlichen Senatorenadel, noch Patriziat. Wohl aber huldigt man gern

freiwillig dem wahren Vater des Vaterlandes, auch ausser seiner Amtskleidung. Also im Ganzen glichen sich Hamburg und Bremen auch in dieser Hinsicht. Doch glaube ich noch (ausser jener obengezeigten) kleine Differenzen in partibus zu bemerken. Der neuere Hamburger ist mehr für äussere Pracht, der Bremer für inneren Geldwerth und äussere Reinlichkeit. Dort findet man mehr den Ton der grossen Welt, hier mehr schlichte Originalität. Dem Hamburger ist mehr Nazionalstolz und Ostentazion eigen, dem Bremer mehr Vaterlandsliebe und Zurückhaltung in Sachen, die das Gemeinwesen betreffen. Der gemeine Mann ist in beiden Städten kraft- und muthvoll im Tone des Seemannes, freilich also auch rauh, grob und hart. Aber der Hamburger scheint mir auf der einen Seite liberaler, auf der andern in Vorurtheilen fanatischer zu seyn, als der Bremer, welcher wiederum mißtrauischer gegen Ausländer, sparsamer in seinem Hauswesen, dagegen auch weniger eigen in religiösen und politischen Dingen ist.

Aber in Vergleich mit dem Unterthanensinne der Städter in monarchischen Ländern Deutschlands *) verliehren sich diese Differenzen des hamburgischen und bremischen gemeinen Mannes ganz in dem ihnen gemeinschaftlichen Charakter einer gleichen, muthvollen Selbstständigkeit. Wohlstand scheint ihr Erbtheil, und ihr theures Bürgerrecht ihr Stolz zu seyn. Bourgeois — Citoyen — diesen Unterschied fühlte auch ein gefangener Franzose. Bei dem ersten Transporte einiger tausend französischer Gefangenen durch die preußisch westphälischen Staaten begrüßte am Thore zu M. ein dortiger Bürger einen Nationalgardisten mit einem (vielleicht spöttischen)

*) Ich rede hier von der großen Masse, und nicht von Leuten, welche durch Bildung über dergleichen allgemeine Volkscharaktere hinweg sind. Dergleichen Leute ehre ich in jedem Staate als wahre, und nicht bloß äussere Republikaner; denn ächter Republikanismus schließt ja in solchen Ländern die Achtung gegen den Monarchen nicht aus, sondern in sich.

bonjour citoyen! ganz trocken erwiederte der Franzose: bonjour bourgeois!

Unsre (ich rede von den Hansestädten) Verfassung macht uns in Wahrheit vor vielen andern Völkern glücklich. Vollkommen ist sie nicht, weil sie es, wie jede andre unter dem Monde, nicht seyn — kann. Es ist wahr, nicht sie allein, sondern auch das vortheilhafte Kommerzlokal dieser Städte, bringt den Wohlstand ihrer Bewohner hervor. Aber, ists denn nicht schon genug, daß sie dem Streben jedes Individuums keine Hindernisse in den Weg legt? daß sie ihre schützende Aegide über dies ruhige, friedliche, zwanglose Leben und Weben hält? daß der Adlerflügel, welcher über sie wehet, sie weniger beschattet, als beschirmt? ist's nicht schön, daß wir dem Ideale politischer Seeligkeit so nahe stehen, ohne zu schwindeln? daß wir frei und gleich sind, ohne Robespierre's und Sanskülotten? daß wir da altes, friedliches Herkommen verehren, wo andre vernünftige

Neuerungen mit Revoluzionsgreueln befleckten? ist doch wirklich das Wesen unsrer festen Verfassung der modernsten Schöpfung des noch immer kreisenden Frankreichs ähnlich, obgleich ihre Formen zu Antiken geworden sind! Der Stoff ist Mode, der Schnitt altväterisch. Wir machen nur ein kleines Volk aus. Wir wiegen nichts auf der politischen Waagschale. Man spottet unsers altmodischen Gewandes. *) Aber was gilt Form, — was Kleiderschnitt, — was politisches Gewicht dem einzelnen Menschen? Im Grunde stehen wir hinter unserm friedlichen Walle, wie im Parterre, wenn sich andre Völker vor uns wie auf der Schaubühne herumtummeln, und lassen den Akteurs (wie in den kürzeren Schauspielen) gern

---

*) Man verwechselt uns aber oft irriger Weise unter dem Namen: Reichsstädte, mit manchen andern kleinen deutschen Staaten, welche indeß nichts als diesen Namen, und die Bank auf dem Reichstage mit uns gemein haben.

die zeitliche Ehre. Freilich bezahlen wir auch hier unsre Entree, und mancher von uns fühlt auch wohl einmal in dem Gedränge des Parterres an seine Taschen. — Indeß wir sind dennoch freie und zufriedene Bürger eines glücklichen Staates, und schämen uns wahrlich nicht mehr unsers äussern politischen Mittelstandes. Wir schreiben nun 1796. Es ist doch in der That sonderbar, daß das, was jetzt bei Frankreich neu und parador hieß, bei uns alte politische Orthodoxie geworden ist, und diese war vielleicht noch vor 30 Jahren ein Gegenstand des Spottes bei den damaligen Aufgeklärten!! Also, wir kämen sonach wieder in die Mode.

Aber auch diejenigen, welche uns in Hinsicht auf ihre Kritik von manchen Oberdeutschen Reichsstädten unterscheiden, und billig genug sind, (!) unsre Verfassungen nicht den ganz schlechten beizugesellen, tadeln dennoch oft manches an uns, sobald wir ihnen unser politisches Glück schildern.

Sey es Neid, Vorurtheil, oder irrige Erfahrung und Beobachtung, genug: — Nepotismus, Kaufmannsstolz, ein gewisses Zurückbleiben im Aufklärungswesen und schlechtes Justitzwesen, — sind die gewöhnlichen Vorwürfe, welche uns der Ausländer macht.

Nepotismus? — wo ist der Staat, in welchem der nicht wirksam wäre? In Monarchien hat er andre Namen. Hier, wo Militär und Adel keine Kasten bilden, nennt man ihn in Ermangelung einer andern Wortlarve geradezu so. Aber liegt er denn wirklich in unsrer Verfassung, oder nicht vielmehr in dem Menschen selbst? die Bejahung des Letzteren ist gewiß zweifellos. Uebrigens ist der Begriff, welchen man sich in Deutschland von dem reichsstädtischen Nepotismus insbesondre macht, übertrieben. Freilich mag Nürnberg wohl Belege dazu geben. Aber auf unsre Hansestädte paßt er nicht. Ohne den geringsten Nachtheil auf unsre bürgerliche Gleichheit zu haben, ist er

hier blos natürliche Folge verwandtschaftlicher Vorliebe. Aber es wird kein Recht daraus. Häufige Ausnahme beweisen das Gegentheil, und bei den wichtigsten Aemtern hindern die Arten der Wahl seine Einwürkung. Ja, bei so mäßigem Gebrauche, und bei solchen äusseren Einschränkungen ließe sich der Nepotismus aus Gründen, die Jedem bei einigem Nachdenken von selbst einfallen müssen, wohl gar in Schutz nehmen. —

Kaufmannsstolz ist in unsern Städten bei der Konkurrenz so vieler großen und reichen Handelsleute nicht sehr merklich. Meine Erfahrung hat mich ihn noch selten bemerken lassen, und ich kenne viele nichtgebildete, und noch mehr biedere, bescheidene Kaufleute. Aber es kann immerhin seyn, daß es dergleichen Patienten, wie in allen Ständen, auch unter ihnen giebt. Auch wollen viele bemerken, daß man in neuern Zeiten in Hamburg bei den meisten Kaufleuten die achtungsvolle Rücksicht vermisse, mit welcher sonst in diesen

Städten besonders, (und gewiß noch in Bremen) der sogenannte Gelehrtenstand von seinen Mitständen behandelt wurde, und daß diese immer mehr mit einer Art von Verachtung auf die Gelehrten herabsähen, jemehr sie glaubten, in ihren Nebenbeschäftigungen denselben Grad von wissenschaftlicher Ausbildung zu erreichen, dessen Erreichung diese ihre Hauptbeschäftigung widmen. Es mag immerhin etwas daran seyn, aber, wie gesagt, ich kenne noch wenig Beispiele davon aus eigener Erfahrung; — ich gebe ferner zu, daß gewissen Menschenklassen eine charakteristische Art der Arroganz eigen sey, — ich gebe zu, daß diese bei Kaufleuten, (besonders bei dem ungebildeten Theile derselben) oder besser, bei reichen Privatleuten (mit der nemlichen näheren Bestimmung) vorzüglich widrig, ekelhaft und lächerlich sey. Aber, was geht denn das am Ende unsre Verfassung an? Giebt's denn in Monarchien nicht auch Kaufleute und Kapitalisten? Folglich nicht dort auch Kaufmanns- und Geldstolz? Ueberall Stolz in allerlei

Formen und Ständen; überall Mangel an humaner Bildung und äusseres Herkommen angemaaßter Vorrechte seine Quelle! — Wir aber kennen doch nur eine dieser Klippen der Humanität: Reichthum oder Kaufmannsgröße. — Und bei uns wird keiner gezwungen, einem Thoren irgend etwas darauf zu gute zu thun, daß er viel Geld hat. Thue es, wer da will, oder es für klug hält, das Gesetz privilegirt Keinen. Genug, zwei härtere Arten dieser Erbsünde, die in manchen andern Ländern noch dazu vor dem Gesetze eine herkömmliche Gültigkeit haben, kennen wir hier gar nicht; denn wir haben keinen Erbadel und keine Militärdespotie.

Ueber das Zurückbleiben im Aufklärungswesen scheint man sich noch stärker zu irren. Im Ganzen hat wohl manche altmodige Form irgend einer Anstalt 2c. dieses Vorurtheil der Ausländer erzeugt. Im Wesen aber verhält sichs größten Theils anders und besser. Doch, ich denke, von Hamburg ist auch bereits

das Gegentheil schon bekannter. — Ich gebe auch zu, daß unsre kleinen republikanischen Staaten, wegen ihrer so sehr zusammengesetzten Verwaltung, vielleicht auch wegen des Mangels an einer gewissen Energie, (welche immer in Staaten fehlen wird, in denen so lange Friede und Ruhe herrschte) in allen nützlichen Neuerungen zu langsam und zu bedächtlich zu Werke gehen. Daher scheint es auch, als ständen sie im Fortschreiten mit der Zeit in dieser Hinsicht weit hinter den Staaten zurück, wo einköpfige Verfügungen raschere Schritte veranlassen. Aber hiervon auf die Kultur unsrer Individuen zu schließen, will ich Keinem rathen, dem es um Wahrheit zu thun ist.

Unsre Justizpflegen haben große Mängel. Wenn ich unsre Verfassungen portraitiren sollte, so müßte ich die Justiz weder als eine leidliche Physiognomie, noch als einen schönen Zug darin, sondern als einen häßlich verunstaltenden Krebsschaden hineinzeichnen. So wahr mein Glaube an

die Humanität der hansestädtischen Obrigkeiten feststehet, eben so fest bin ich auch überzeugt, daß hierin die heilende Vernunft, und nicht erst am Ende die gebieterische Noth eine baldige, ich sage, eine baldige Veränderung machen wird. Warum könnten nicht Kommissionen — nur erst — zur Revidirung der Gerichtsordnungen niedergesetzt werden? Etwa, weil in jetzigen Zeiten dergleichen Veränderungen nicht rathsam wären? Hier rufe ich nicht aus: risum teneatis, amici! sondern ich sage mit patriotischem Ernste, daß dergleichen — nicht ins jus publicum schlagende — Veränderungen eben jetzt nicht nur rathsam sind, sondern daß ihr Aufschub auch selbst gefährlich werden kann. — Aber nun gegen jenen Vorwurf der Ausländer. Wer von ihnen will uns diese Mängel vorwerfen? Doch wohl nur allein der Preuße! Denn mit andern Staaten stehn wir wohl in gleicher Verdammniß, wenn wir nicht deshalb noch weit besser daran sind, als manche andre, daß wir keine bestechbare Richter haben. Wenig-

stens bürgen uns dafür alle logisch richtigen Präsumzionen. (Nur eine, unsre Richter dienen dem Staate mehr um Ehre, oder aus Bürgerpflicht, als für Geld, dessen sie als Privatleute gewöhnlich schon genug haben, [wenigstens für ihre Aemter lange nicht genug bekommen].) Unser Uebel liegt in dem Mangel einer guten Proceßordnung, in der unrichtigen Proporzion der ungeheuren Arbeiten zu den wenigen Arbeitern, in der meist unpassend gewordenen Organisazion unsrer Behörden u. s. w. Zwar fehlt uns auch, obgleich wir über einzelne Rechtspartikeln vortreffliche Gesetze haben, ein systematisches und passendes Gesetzbuch; aber vorzüglich leiden wir an dem Mangel einer ordentlichen Proceß- und Gerichtsordnung. (Bremen hat so eine vel quasi. In Hamburg studiert man salvo meliori, das meiste aus der Erfahrung!) Dieser letzte Mangel öffnet vorzüglich der Chikane Thor und Thüre. Ein andermal mehr über diese wichtige Angelegenheit. — Indeß bemerke doch Jeder, welcher auch dieses Uebel unsrer Ver-

fassung vorwirft, daß es im Grunde ganz unabhängig von ihr ist, und daß doch nicht alle Bürger in der Regel davon leiden, sondern nur die, welche einmal zufällig das Unglück haben, Kläger oder Beklagte zu werden. Von unsern Appellazionen nach Wetzlar schweige ich. —

Sie sehen hier nur flüchtige Grundzüge. — Wollen Sie, so fahre ich fort, verspreche aber vorläufig mehr Sorgfalt und Ordnung in der Behandlung des Stoffes. Aber eins fehlt diesen Zeilen nicht: der Geist der Wahrheit, der gewiß meinen Willen, und wie ich nicht anders weiß, auch alles das beseelt, was ich hier zwar mit patriotischer Wärme, aber auch mit humanem Wahrheitssinne, — freymüthig und wohlmeinend gesagt habe.

Zweiter Brief.

Hamburg, März 1797.

— — Ich bin unterdessen abermals in Bremen gewesen. Während meines diesmaligen Aufenthalts daselbst, habe ich alles das bewährt gefunden, was ich Ihnen neulich (s. erster Brief,) über diese Republikette mittheilte. Nur wären zwei Punkte in jenem Briefe näher zu bestimmen.

Erstens will man mir dort das vel quasi nicht gelten lassen, mit welchem Beiworte ich in jenem Briefe die bremische Gerichtsordnung belegt hatte. Wohl habe ich sie gelesen, und würklich gefunden, daß sie in Vergleich mit den Proceßordnungen vieler andrer Staaten eine der vorzüglicheren sey. — Aber das heißt doch nicht viel, und als ich mein vel quasi schrieb, dachte ich an bessere Muster, z. B. an die in ihren einzelnen Theilen so treffliche preußische Prozeßordnung. Hier in Hamburg aber sind wir freilich in dieser

Hinsicht auch nicht so gut versorgt, denn unsre so äußerst unvollständige, und durch so häufige Abschaffungen (Abrogazionen) und Schmälerungen (Derogazionen) durchlöcherte Gerichtsordnung, ist eigentlich gar keine Ordnung. Die mündliche Tradizion giebt hier in so fern eine Norm ab, daß man ältere Dielenanwälde, oder deren Nachfahrer, Schreiber, Läufer u. s. w. oft wie ein Reallexikon, und Viceproceßordnung zum Nachschlagen brauchen muß. Daher geht es den Juristen in Hamburg nicht so, wie in andern Ländern, wo man die Theorie lernt, um die Praxis zu treiben; hier ist die Praxis das einzige Mittel, zur Theorie zu gelangen. *)

Zweitens habe ich in meinem ersten Briefe den lieben Frieden des kirchlichen

---

*) Es wäre wohl zu wünschen, daß im hanseatischen Magazine einmal über diesen Gegenstand, und über die hieher gehörigen verdienstvollen Bemühungen eines Anderson, und anderer mehr, gesagt würde.

Gemeinwesens in Bremen so anschaulich gut geschildert, und dieser Schilderung scheint der neueste polemische Schriftenwechsel einiger berühmten Prediger dieser Stadt zu widersprechen. Aber man irrt sich, wenn man glaubt, daß das dortige Publikum an diesen bloß wissenschaftlichen Streitigkeiten, einen solchen Antheil nehme, der auf die persönliche Achtung, welche man diesen würdigen Männern zollt, einen nachtheiligen Einfluß habe; wenn es gleich natürlicher ist, daß jeder von ihnen sein eignes Publikum hat. Wie sich doch in dieser Hinsicht die Zeiten geändert haben! die Kirchengeschichte von Hamburg und Bremen bietet ganz andere und weiter würkende Vorfälle der Art dar. Man lese nur bei von Heß (über Hamburg) seine interessante Darstellung der Horbischen, Mayerschen und Krummholtzischen Fehden. Heut zu Tage treten doch nur aus den Partheyen der verschiedenen Meinungen Einzelne hervor, und ihr ganzer Kampf besteht allein in dem, was sie davon drucken lassen. Also, wie gesagt, jene

Streitigkeiten zwischen diesen Zweien in ihrer Art gewiß vorzüglichen Männern haben keinen Einfluß auf den kirchlichen Frieden gehabt, und Jeder von ihnen ist in seinem ihm eignen Kreise geachtet und geliebt.

Abermals hatte ich auch neue Gelegenheiten, mich des häuslichen Glücks, der stillen anspruchslosen Heiterkeit, die ich in so vielen dortigen Familien herrschend fand, zu freuen. Das engere Zusammenhalten der verwandten Häuser bringt einen eignen Geist des Umgangs in ihre sogenannten Familiengesellschaften. Ich behalte mir eine besondere Schilderung dieser, sonst so verschrieenen, jetzt so angenehmen gesellschaftlichen Cirkel vor; ich sage aber vorher, daß diese Schilderung eine Apologie der Familiengesellschaften werden wird! Auch unter den jungen Gelehrten, die doch sonst auf Akademien und Reisen so leicht anders gestimmt werden, fand ich eben diesen Ton des häuslichen Wesens. Ich mögte dieses wohl zum Theil dem frühen Hey-

rathen der Bremer zuschreiben. Denn es ist nichts ungewöhnliches, daß ein junger Litteratus, der in dem einen Jahre von der Akademie zurückkommt, in dem andern (darauf folgenden) schon Ehemann wird. Eins fiel mir bei meiner diesmaligen Anwesenheit in Bremen vorzüglich auf: die merkliche Abnahme der Fremden- und Emigrantenzahl. Bremen hatte sich freilich immer (mit Rücksicht auf das Wohl seiner Bürger) äusserst vorsichtig im Aufnehmen solcher Leute gezeigt. Es war der Inschrift eingedenk gewesen, welche, wenn ich nicht irre, am Heerenthore, und zwar in folgenden Worten, stehet:

Bremen! sy bedächtig,
Laat nich mehr in, afs du bist mächtig!

Diese Bedachtsamkeit wurde aber von dem hannoverschen Generale Düplat besiegt, als dieser mit den alliirten Truppen nicht allein die Stadt durchzog, sondern auch besetzte. Als diese wieder abzogen, blieb dennoch ein Heer mithereinboogsierter französischer, brabantischer und holländischer

Emigranten zurück. Aber auch diese hat man größtentheils nach und nach wieder zu entfernen gewußt. Die Holländer, meistens Officiere von der oranischen Parthei, sollen, von hieraus datirt, eine fulminirende antibatavische Proklamazion in die Provinzen der wiedergebohrenen Republik gesandt haben. Gleich nach diesem bald bekannt gewordenen Vorfalle mußten sie das Gebiet von Bremen räumen, und begaben sich nun in die benachbarten Länder, vorzüglich nach Osnabrück und Münster. Diese Verfügung war die gründlichste Beantwortung eines Schreibens, welches die batavische Regierung darüber an die bremische gesandt haben soll. Die jetzt hier noch gebliebenen Emigranten, — denn Bremen hat sich durch seine Vorsichtigkeit nicht verleiten lassen, der Menschlichkeit zu entsagen, sondern diese durch jene nach seiner Rata daran modificirt *) — sind theils reiche, theils solche Leute, die

---

*) Siehe hiervon: die allgemeine Zeitung vom Januar 1797.

sich zu ernähren wissen, und ein stilles, ruhiges Leben führen. Sonst siehet man hier jetzt nur noch wenig dekorirte Leute der Art mehr, da vor einem Jahre noch alle Gassen von vielfarbigen französischen und holländischen Montirungen wimmelten. Indessen ist Bremen noch nicht ganz frei von den Nachanzeigen des Krieges. So fand ich hier noch einige englische Officiere, deren officielles Hierseyn ich mir nur durch die englische Kriegskommissariatsdeputazion, welche hier noch immer in Liquidirungssachen arbeitet, zu erklären weiß. Hannoversche Militairs sah ich täglich in Menge auf allen Gassen. In Bremens Gegend nemlich liegen einzelne Corps dieser Truppen umher, welche zur Besetzung der Demarkazionslinie gehören. Auffallend muß es dem Reisenden seyn, daß er dieser Truppen so viele in dem kleinen Gebiete von Bremen findet, da dieses doch fast nach allen Himmelsgegenden zu von den bei weitem größeren, und eben so gelegenen hannoverschen Ländern, umgeben ist. Es ist indeß nachbarliche Uebereinkunft.

Der sogenannte Magnetismus findet in Bremen noch immer seine Anhänger, oder vielmehr, er scheint sich jetzt erst dort allgemeinern Beifall erworben zu haben. Im Anfange waren überall die Apostel des Magnetismus zu enthusiastisch für ihre Sache, woher denn auch desto leichter ihre Widersacher alle Grenzen der Kritik überschreiten konnten. — Jetzt geht die Sache festen Schrittes ihren ruhigen Gang. Der Arzt hat ein Heilmittel mehr. Dem großen Publikum ist es, wie jede andre Arznei oder Kur, etwas gewöhnliches geworden. Der Menschenfreund freuet sich der vielen dadurch bewürkten Wiederherstellungen. *) Der Psychologe beobachtet mit,

---

*) Auch in Hamburg hat man ein Beispiel, einer, im Jahr 1796, unter der Aufsicht des anerkannt geschickten und glücklichen Arztes D. Schutt durch den Magnetismus bewürkten völligen Wiederherstellung eines nervenschwachen, an Händen und Füßen ganz gelähmten Frauenzimmers. Doch ist dadurch weder der Gebrauch noch der Misbrauch des Magnetismus in Hamburg befördert worden.

rechtlich belohnter, Aufmerksamkeit die sonderbaren Erscheinungen an dem magnetisirten Kranken. Kurz, so sehr man diese Sache für interessant hält, so wenig verbindet man damit jetzt noch, wie vor zehn Jahren, die Vorstellung des zweideutigen, oder übernatürlichen, und gewiß führt dieser Weg einmal zu noch merkwürdigeren Entdeckungen.

Es wird wohl Mancher fragen, wie es denn komme, daß man an so wenigen Oertern Gebrauch von dieser Sache mache, und warum denn grade Bremen darüber ein neues Rom und Jerusalem geworden wäre? Die Beantwortung dieser Frage liegt in der Geschichte des Magnetismus selbst. Der anfängliche Mißbrauch dieser Sache durch einige längst entlarvte Betrüger, und die schwärmerische Anpreisung derselben durch ihre ersten Anhänger, thaten ihr zu großen Schaden. Nach den Berichten jener Charlatane modificirte Vorstellungen, daraus entspringende Vorurtheile bei dem größten, und fast möcht' ich

sagen, besten Theile des Publikums, und tausend andre leicht zu errathende Ursachen, legten ihrem Fortgange Hindernisse in den Weg. In Bremen reichten sich zufällig mehrere Aerzte die Hände; sie durften also ihre Spekulationen weiter fortsetzen, weil auf diese Weise, bei dem Mangel an Konkurrenz anders gesinnter Aerzte, ihre Praxis keine Gefahr lief; sie auch bei dem Publikum durch die Notorietät ihres sittlichen Charakters vor aller schiefen Auslegung ihrer hierher gehörigen Handlungen, und vor der dadurch so leicht entstehenden Verletzung ihres Rufes geschützt wurden. Hier in Hamburg mag wohl das durch das Lokale bestimmte Gegentheil dieser Fälle, und das entschiedene Vorurtheil des Publikums wider diese Sache, *) manchen sonst gar nicht davon abgeneigten Arzt

---

*) Das geht so weit, daß man in Gesellschaft schon durch das Wort: Magnetismus, auf allen Gesichtern ein zweideutiges Lächeln hervorbringt, und nun gar mit der Vertheidigung desselben bei weitem mehr auffällt, als

abhalten, Versuche dieser Art in der erforderlichen Maaße anzustellen. So ists denn auch wohl an andern Orten, wo entweder jener kollegialische Geist unter den Aerzten nicht herrscht, oder, wo es der Parthei der Vertheidiger des Magnetismus an bedeutenden, die öffentliche Meinung leitenden, Männern fehlt. Da nun noch hinzu kömmt, daß Dichter, Romanschreiber und andre Schriftsteller für das allgemeinere Publikum diese Sache für eine, vor ihrem Forum bereits abgehandelte res judicata halten, sie daher häufig zum Gegenstande des Witzes machen, mithin Jenes (das Publikum) auch in Büchern, welches viel sagen will, die Bestätigung seines Vorurtheils findet, so ist es wohl nicht mehr zu bewundern, daß diese Sache nur da Fortgang finden konnte, wo sich zufälliger Weise viele entscheidende Umstände

---

mit der Vertheidigung der Geister- und Gespenstergeschichten; Damen werden auch wohl im Voraus roth, weil sie lose Dinge zu hören fürchten.

vereinigten, die weitere Verfolgung dieser Bahn möglich zu machen.

Aber meines Wissens giebt es auch mehrere Colonien dieser Art als Bremen, und ich habe auch nie gehört, daß die Häupter der medicinischen Fakultäten auf den verschiedenen Akademien Deutschlands, und andre anerkannt klassische Schriftsteller dieses Faches sich darüber vereinigt hätten, den Magnetismus als eine res judicata, und zwar als eine von dem Richterstuhle der weiteren Untersuchung abgewiesene Sache anzusehen. Vielmehr meine ich, daß sich neuerdings berühmte Aerzte zu Vertheidigern desselben aufgeworfen haben, und daß überhaupt derselbe, jetzt, nach einer fast zehnjährigen Unterdrückung wieder aufgefaßt, und von neuem, hoffentlich mit besserem Erfolge, ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit werde.

Das Schauspiel war in Bremen bereits geschlossen, als ich dort war. Aber, ich höre, daß das Haus in diesem Winter

eben so stark besucht worden ist, als im vorigen, auch, daß die Herren Koch, Hansing, u. a. m. mit vielem Beifalle gespielt haben. Indessen war grade wieder ein Liebhabertheater im Gange, welches schon einmal unter Knigge's Leitung in Thätigkeit gewesen war. Im dortigen ungemein gut besetzten Liebhaberkonzerte zeichnete sich eine junge Engländerin, M. Murray, im Fortepianospiele aus. Vor einiger Zeit hörte ich hier in Hamburg, unser französisches Theaterpersonal werde einige Sommermonate über in Bremen Vorstellungen geben. Allein es dürfte schwerlich dazu kommen, da der Bremer dergleichen Vergnügungen im Sommer den ländlichen Freuden nachsetzt. Indessen wäre doch aus vielen Gründen zu wünschen, daß Bremen ein permanentes Theater hätte. Bestehen würde es gewiß. Davon überzeugt jedem Zweifler schon allein die Wintereinnahme der Großmannschen Direkzion. Ueberdem, hält sich jetzt das Theater in Altona, wie vielmehr könnte es in Bremen bestehen, wo fast um ein Drittheil

mehr Menschen leben. An dem Herrn D. Schütte in Bremen findet die Schauspielkunst wie die Musik einen thätigen Beförderer.

Die Reise von Bremen nach Hamburg ist das für die Hypochondrie, was die hannoverschen Postwagen dawider sind. Es giebt zwey Hauptstraßen. Die eine führt über Lilienthal, das Moor, Kloster Zeven, und Burtehude. Zu diesem Wege, welcher aber durch die Jahrszeit bedingt ist. rathe ich jedem Reisenden. Die andre will ich jetzt näher beschreiben. Aus der Vorstadt und den Gärten von Bremen, kommt man sogleich unmittelbar nach Hastede, und von da in den bei weitem unangenehmsten Theil der bremischen Gegend, in die Sandwüsten des Amts Achim. Noch einmal berührt man das bremische Gebiet, indem man die sehr angenehmen und mit ihren Baumgruppen und Landhäusern wie Inseln in jener Sandwüste liegenden Dörfer Osterholz und Tenever durchfährt. Von

Teneber aus kommt man durch Sümpfe und wüste Haiden nach Ottersberg, einem kleinen Flecken an der vielarmigen Wumme. In Ottersberg hat man 3 Meilen, und die erste Stazion zurückgelegt. Von da bis Rotenburg passirt man das recht hübsche Dorf Sottrum, dessen Pfarrer eine Erziehungsanstalt leitet, in welcher sich fast immer einige junge Hamburger befinden. Rotenburg liegt gleichfalls an der Wumme, und ist ein Flecken. Es ist die zweite Stazion, 5 Meilen von Bremen. Bey Lauenbrück, einem angenehmen Dorfe, worin die bei Vegesack (dem Hafen von Bremen) in die Weser fallende Wumme entspringt, verläßt man das Fürstenthum Verden, und kommt in die deserta Luneburgensia. In jenen Haiden trifft man doch noch häufig angebaute Landstriche, — wie Hennings sagt, Zeichen der wesentlichen Aufklärung, — aber in diesen unabsehbaren Wüsten fast gar nicht. Von Tostede aus, — der dritten Stazion, 8 Meilen von Bremen, gehts nun immer höher über kahle Haidenhügel. Hie und da gewährt

der Anblick alter, heidnischer Grabmähler von ungeheuren übereinander gethürmten Steinblöcken eine desto angenehmere Unterhaltung mit der grauen Vorzeit, je weniger sich dem Auge in diesem Momente der Gegenwart andre Gegenstände darstellen.

Aber plötzlich ändert sich die Scene. Der Postillon macht seinen Passagier auf ein paar im Norden des Horizonts über die letzten braunen Haidhügel hervorragenden nebelblaue Spitzen aufmerksam. Es sind Hamburgs Thürme. — Der Wagen fährt unausstehlich langsam. Man bietet alle Geduld auf. Endlich erreicht er die Höhe des Gesichtspunkts. Ein großes, buntes Gemälde breitet sich vor dem entwöhnten Auge aus. Haarburg mit seinen rothen Dächern, seinem spitzen Kirchthurme, und der Citadelle im tieferen Vordergrunde, — die blaue Elbe mit ihren heitern grünen Inseln in der Mitte, — das Leben und Weben der kleineren Schiffe auf ihren Wellen, — Hamburg und Altona, eine langgedehnte Reihe hoher Thürme im fer-

nen Hintergrunde — das alles in einem Ueberblicke nach vier und zwanzigstündigem Nichtssehn, — das läßt sich nur fühlen, kaum sehen, und in erzählender Prosa beschreiben gar nicht.

Und weiter von dem freundlichen Haarburg, von dem schnellseegelnden Ever, von den reizenden Inseln, von der venezianischen Pracht der näheren Ansicht Hamburg's (und Altona's), seines Hafens, seines Mastenwaldes, seiner Quay's u. s. w. kurz, von der ganzen Ueberfahrt ein ander mal. Ich habe dieses Schauspiels bisher immer mit Sinnen genossen, die vom Reisen ermüdet und abgestumpft waren. Der Sommer erlaubt mir wohl einmal eine eigne Fahrt nach Haarburg. Denn, von daher nimt sich Hamburg einzig schön aus.

Von hier kann ich Ihnen für dieses mal wenig sagen. Desto mehr behalte ich davon für meine künftigen Briefe übrig.

Nachschrift.

In sofern diese Briefe Resultate gelegentlicher Beobachtungen sind, mithin die mehrsten Gegenstände nur Erzählungsweise berühren, und nicht systematisch erschöpfen, machen sie auch keine weitre Ansprüche, als, die Aufmerksamkeit des Lesers auf diesen und jenen Gegenstand hinzulenken. Sie könnten daher auch künftig den hauptsächlicheren Mitarbeitern des hanseatischen Magazins statt eines Realregisters zu bearbeitender Gegenstände dienen. Deshalb will ich diese Briefe, zu deren weiteren Entwerfung es mir für dieses mal an Zeit mangelt, auch recht gern in den nächsten Stücken des hanseatischen Magazins fortsetzen, und sie dann diesem Zwecke noch mehr anpassen. Deshalb wünschte ich auch, daß solche Briefe auch von den beiden andern Standpunkten aus (Bremen und Lübeck) geschrieben werden mögten. An Stoffe, und immer neuem Stoffe wird es niemals fehlen, da die Zeit ja dem Briefsteller immer in die Hände arbeitet.

IX.

Kurze Uebersicht der bremischen Gerichtsverfassung.

Ein bremischer Bürger darf seinen Mitbürger vor keinem auswärtigen Gerichte — auch dann nicht einmal belangen, wenn die in Anspruch genommenen Güter in einem fremden Gebiete liegen — oder, wenn ein Contrakt nicht hier, sondern an einem andern Orte geschlossen wurde; wagt er es, so wird er willkührlich gestraft — muß dem auswärts angestellten Processe entsagen, und seine Gegner Schaden- und Kostenlos halten. — Aber hier stehen ihm die Gerichte offen.

Von den der Stadt eigenthümlichen Gerichten muß zuvörderst die gemischte

Gerichtsbarkeit abgesondert werden, welche in dem bei der Abtretung der Hoheitsrechte über Vegesack und verschiedene Dörfer an das Churfürstenthum Hannover am 23sten August 1741 zu Stade getroffenem Vergleiche ihren Ursprung hat.

Ueber die in Betreff der Hoheitsrechte an Hannover abgetretenen Dörfer *) übt die Stadt Bremen durch ihre Gohgräfen oder Landesrichter die Civil- und Kriminalgerichtsbarkeit in der ersten Instanz aus. Von den Urtheilen der Gohgerichte in bürgerlichen Sachen kann, wenn der streitige Gegenstand wenigstens 30 Rthlr. werth ist, an das Hofgericht zu Stade

---

*) Diese sind 1. in der Gohe des Werderlandes: — Gramke, Gramkermohr — Mittel- und Niederbühren, Oslebshausen nebst dem auf der Gränze bei Gröpelingen belegenen Humannschen Hofe. 2. In der Gohe des Holler- und Blocklandes: — Wasserhorst, Wummsiel, Niederblockland und ein Distrikt aus der Vahr.

und von dort an das Oberappellationsgericht zu Zelle appellirt werden. Bei Capitalverbrechen müssen die Urtheile vor der Execution der Regierung zu Stade zur Bestätigung eingesandt werden, und in den Policey- und andern Regierungssachen bleibt den Unterthanen der Recurs an die Regierung zu Stade unbenommen.

Die Stadt übt ferner durch den Richter des Vegesacks über diesen Hafen und Flecken eine ebenfalls dem Hofgerichte zu Stade untergeordnete bürgerliche Gerichtsbarkeit aus. Der Richter untersucht und bestraft die geringeren Verbrechen und die Appellation, welche, wenn die Summe sich über 10 Rthlr. erstreckt, eingewandt werden darf, soll in Handlungs- und Schiffahrtssachen die Execution nicht aufhalten.

Unter den ungemischten hiesigen Gerichten hat das Obergericht den ersten Rang.

Der präsidirende Bürgermeister mit den 6 Rathsherren seines Quartiers und der beisitzende Bürgermeister, das ist, der-

jenige, welcher das nächstvorhergehende Präsidium geführt hat, mit den 6 Rathsherrn seines Quartiers, *) bilden den sogenannten sitzenden Rath, welcher von der Wittheit, das ist, der Versammlung des ganzen Raths, sich dadurch unterscheidet, daß vor ihm blos die Justitzsachen, — vor der Wittheit hingegen alle übrigen Staatsgeschäfte verhandelt werden.

Das Obergericht, welches der sitzende Rath formiert, wird ausser den Ferien, am Montage um 10 Uhr des Vormittags, öffentlich auf dem Rathhause gehalten; die Partheien können persönlich, oder, wie es meistens geschieht, durch Procuratoren erscheinen, deren Anzahl unbestimmt ist — die examinirt und beeidigt werden und die den ordentlichen Audienzen an den Gerichten beiwohnen müssen.

*) Der Rath ist in 4 Quartiere getheilt, worunter die Regierung halbjährig wechselt. Jedes Quartier besteht aus einem Bürgermeister und 6 Rathsherren. — Ausser diesen sind gegenwärtig 2 Syndici und 1 Vicesyndicus.

Entweder kann man sich gleich unmittelbar in der ersten Instanz an dies Gericht wenden, oder die Processe gelangen erst in der zweiten Instanz dahin.

Jener Fall tritt theils bei gewissen Personen, theils bei gewissen Sachen ein.

Unmittelbar in der ersten Instanz werden beim Obergerichte belangt:

1. Die Mitglieder des Raths — die Syndici und Archivarii, deren Ehefrauen und Wittwen, so lange diese sich nicht in eine zweite Ehe begeben.

2. Die Aemter, Societäten und Zünfte in den ihre Rechte und Privilegien betreffenden Processe. Sie mögen Kläger oder Beklagte, und ihr Gegentheil mag eine Privatperson, oder ebenfalls ein Amt, eine Societät, oder eine Zunft seyn.

3. Die Gutsherren in Ansehung ihrer in dem Stadtgebiete belegenen Ländereien.

In Rücksicht der Sachen gehören unmittelbar vors Obergericht:

1. Solche streitige Gegenstände, deren Werth am Hauptstuhle die Summe von 300 Rthlr. übersteigt.

2. Servitut- und Bausachen, wenn sie nach abgestattetem Berichte der Hänsegräfen nicht sogleich entschieden, sondern zur weiteren gerichtlichen Verhandlung verwiesen werden. Ist der Gegenstand geringfügig, so pflegen solche Processe vor dem Nieder- oder Gastgerichte angestellt, und die Hänsegräfen nicht zur Einnehmung des Augenscheins ersucht zu werden.

3. Die Ehesachen; in sofern auf Ehescheidung oder auf Scheidung von Tisch und Bett geklagt wird. Bei den Klagen auf die Vollziehung oder Aufhebung des Eheverlöbnisses hingegen, kann der Kläger wählen: ob er damit sich erst ans Cämmereigericht oder sogleich ans Obergericht wenden will?

4. Die schweren peinlichen Verbrechen werden in der Stadt und in den Vorstädten von den Camerarien, und in dem Stadtgebiete von den Gohgräfen untersucht; dem sitzenden Rathe wird dann davon referirt, der die Inquisition anordnet und leitet, und entweder selbst oder nach Versendung der Akten an eine Juristenfacultät das Urtheil spricht.

5. Der zur Execution erforderliche Verkauf der Häuser und Grundstücke wird beim Obergerichte nachgesucht, und die Hänsegräfen werden dann zu dessen Vollziehung committirt. Selbst auch dann, wann die Sache nicht den Werth von 300 Rthlr. beträgt, und deswegen bei den Untergerichten entschieden ist.

6. Die Debitsachen werden vor einer vom sitzenden Rathe angeordneten Commission verhandelt, diese referirt davon, und hierauf erfolgen die Erkenntnisse des Senats. Ganz geringfügige Concurse bleiben beim Gastgericht.

7. Die Handfesten und Hypotheken werden beim Obergericht gewilligt; ferner geschehen hier

8. Die Lassungen der Häuser.

9. Die Bestellung und Bestätigung der Vormünder und Curatoren, wie auch die Ablegung der vormundschaftlichen Rechnungen in der Stadt und in den Vorstädten. In dem Stadtgebiete werden die Vormünder durch die Gohgräfen bestellt, und von diesen die Rechnungen abgenommen.

10. Die Errichtung der Einkindschaften.

11. Die concessiones veniae aetatis.

12. Die Verlesung der Testamente, der Ehepakten und anderer Dispositionen.

13. Die Insinuation der Schenkungen.

14. Die gerichtliche Bestätigung von Verträgen und Contrakten, deren Inhalt den Werth über 300 Rthlr. betrifft.

15. Wenn eine der Partheien in Sachen, die sonst vor die Untergerichte gehören, ehe sie daselbst anhängig gemacht sind, sich mit einer Supplik beim Senat meldet, und dieser eine Commission zum Versuch eines Vergleichs und in dessen Entstehung zur Untersuchung der Sache selbst anordnet.

In der zweiten Instanz gelangen die Sachen von allen hiesigen Untergerichten, mit Ausnahme des Seegerichts, vermittelst der Rechtsmittel der Appellation und der Nichtigkeitsbeschwerde ans Obergericht, von welchem die Appellation, wenn die Sache und die Summe, worüber gestritten wird, appellabel sind, unter denen gesetzlich vorgeschriebenen Förmlichkeiten an die höchsten Reichsgerichte, an den Reichshofrath zu Wien, oder ans Cammergericht zu Wetzlar geht.

Die verschiedenen Arten der hiesigen Untergerichte wird man nach folgender tabellarischen Ordnung am deutlichsten übersehen können.

Sie haben entweder das Land oder die Stadt zum Gegenstande; jene sind die Gohgerichte nebst dem Gerichte zu Borgfeld. Diese, die eigentlichen Stadtgerichte sind entweder zur Regel für alle, nicht besonders davon ausgenommene Rechtsstreitigkeiten bestimmt, oder sie sind beschränkt. Das Niedergericht ist generell. Die speciellen Gerichte hingegen sind entweder auf gewisse Sachen oder auf gewisse Personen beschränkt. Zu der ersteren Gattung gehören 1. das für Criminal- und Ehesachen angeordnete Cämmereigericht. 2. Die Morgensprachen, vor welchen die zur Verfassung der Aemter gehörige Sachen verhandelt werden. 3. Das Wachtgericht, welches sich mit denjenigen Sachen beschäftigt, welche die Einrichtung der Bürgercompagnien und die deshalb zu entrichtenden bürgerlichen Abgaben zum Gegenstande haben.

Die letztere Gattung der auf gewisse Personen beschränkten Gerichte besteht aus

dem für die Militairpersonen bestimmten Kriegsgerichte und aus dem für die Schiffergilde angeordnetem Seegerichte.

A. Das Stadtgebiet ist in vier Gohen *) nebst dem Gerichte zu Borgfeld vertheilt. Das letztere, welches übrigens sich von den Gohgerichten nicht unterscheidet, wird von dem zweiten Bürgermeister, als Rathsrichter und von den Erbrichtern zu Borgfeld verwaltet.

Aus jedem der vier Rathsquartiere übt ein Gohgräfe die Gerichtsbarkeit über eine der vier Gohen.

Vor diesen Gerichten, in sofern man davon die vorhin bemerkte gemischte Gerichtsbarkeit über Vegesack und über die an Hannover in Betreff der Landeshoheit abgetretenen Dörfer absondert, gehören in der ersteren Instanz alle auf dem Lande vor-

---

*) 1. Das Werderland. 2. Das Holler- und Blockland. 3. Das Oberviehland, und 4. Das Niederviehland.

kommende Ehe- Criminal- und Civilsachen, in sofern diese letzteren nicht die Summe von 300 Rthlr. oder deren Werth am Hauptstuhle übersteigen. Von den Concursen referiren die Gohgräfen dem sitzenden Rathe, welcher zu deren Regulirung eine Commission ernennt. Auch von den Untersuchungen der schweren peinlichen Verbrechen, die nicht mit einer geringen Geldbuße bestraft werden, wird dem Senat zur Leitung der Inquisition und zur Entscheidung des Criminalprocesses berichtet.

Streitigkeiten, welche die gutsherrschaftlichen Rechte betreffen, müssen ans Obergericht verwiesen werden.

B. Das Niedergericht wird nach einer zwischen den beiden Stadtsrichtern halbjährig abwechselnden Ordnung von einem derselben und zwei Beisitzern aus dem Rathe administrirt und ausser den Ferien am Dienstage, Vormittags um 9 Uhr, gehalten.

Der Regel nach gehören alle Sachen dahin, welche nicht ausdrücklich ausgenom-

men und an die folgenden besonderen Gerichte gewiesen sind, wenn sie die Summe von 300 Rthlr. oder deren Werth am Hauptstuhle, das heißt, ohne Rücksicht auf Zinsen, Schaden und Kosten, nicht übersteigen.

C. Das Gastgericht wird eben so, wie das Niedergericht formirt. Nur hat jedes dieser beiden Gerichte seinen besonderen Secretär. Es wird wöchentlich dreimal, am Montage, Mittewochen und Freytage des Nachmittags um zwei Uhr auch während der übrigen Gerichtsferien gehalten. Blos an den hohen Fest- und an den monatlichen Buß- und Bettagen, an dem Montage nach Lätare und am Freitage, wann die Regierung im Rathe halbjährig wechselt, wird es ausgesetzt. Die Partheien können sogar zur Beschleunigung der Sachen ein ausserordentliches Gastgericht gegen Bezahlung der gewöhnlichen Commissionsgebühren verlangen.

Dies Gericht, bei dem die streitige Summe ebenfalls nicht den Werth von

300 Rthlr. übersteigen darf, ist theils seiner Benennung nach, für Gäste, das heißt, Fremde, theils für Sachen, die eine summarische Behandlung erfordern, bestimmt. In jener ersteren Hinsicht werden unter dem Namen von Gästen, alle, welche keine Bürger der Altstadt sind und in dieser nicht zugleich auch wohnen, verstanden; folglich 1. Fremde, 2. Bürger der Neustadt, 3. Bürger der Vorstädte, und 4. diejenigen, welche zwar das altstädtische Bürgerrecht besitzen, aber demohnerachtet in der Neu- oder Vorstadt wohnen.

Fremde gehören, sie mögen Kläger oder Beklagte seyn, vor dies Gericht. Die übrigen, zu der Klasse von Gästen gezählten Personen, sind nur als Beklagte dahin gewiesen, und zwar so, daß die Vorstädter unbedingt daselbst belangt werden müssen; — daß hingegen ein Altstädter einen Neustädter willkührlich beim Gast- oder Niedergericht belangen kann. Jedoch hat nur der Altstädter diese Wahl; ist der Kläger auch ein Neu- oder ein Vorstädter oder

gar ein Fremder, so muß er sich ans Gast-
gericht wenden.

In der zweiten Hinsicht gehören vor
dies Gericht Schiffs-, Wagen-, Fracht-,
Heuer-, Mieth-, Wechsel-, Assecuranz-
und Spoliensachen; — wenn auf das Ar-
beitslohn geklagt wird; — Processe, die
den neusten Besitz und Alimente betreffen,
und überhaupt alles, was keinen Aufschub
leidet. In den beim Niedergerichte an-
hängigen Processen werden die Eideslei-
stungen oft und die Zeugenverhöre stets
ans Gastgericht verwiesen. Auch während
den Ferien werden die dort rechtshängigen
Sachen, die eine beschleunigte Entscheidung
verlangen, hier fortgesetzt, und die Partheien
können sich in Fällen, worin sonst das Nie-
dergericht statt findet, der Jurisdiction des
Gastgerichts freiwillig unterziehen, und dies
erkennt, so bald der Beklagte nicht die Ein-
rede des unrechten Gerichtsstandes einwen-
det, sondern sich auf die Klage einläßt.

D. Das Cämmereigericht hat mit
dem Gastgerichte die nemlichen Ferien, und

wird am Freitage Nachmittags um zwei Uhr von den sämmtlichen vier Camerarien, und zwar unter der Direction des Camerarius aus dem regierenden Rathsquartiere gehalten.

Vor dies Gericht, wobei die Partheien meistens persönlich gegen einander auftreten, und der Streit summarisch, gewöhnlich in einem Termin, entschieden wird, gehören in ersterer Instanz die geringeren Criminalsachen, die sich mit einer leichten Geldbuße abmachen lassen; vorzüglich die Injurienprocesse und dann die Klagen auf Vollziehung oder Aufhebung der Eheverlöbnisse, wenn diese nicht sogleich unmittelbar beim Obergerichte eingeführt werden.

E. Die Morgensprachen sind keine ordentliche, an bestimmten Tagen festgesetzte Gerichte, sondern sie werden von den Inspectoren und Morgensprachsherren nur dann, wann Sachen vorkommen, welche die Verfassung der ihrer Aufsicht anvertrauten Societäten und Aemter betreffen, gehalten. Jeder hiesige Bürger und Un=

tergehörige muß nach geschehener Vorladung, bei Vermeidung der Strafe des Ungehorsams, erscheinen, und gewöhnlich werden hier die Sachen, wenn sie nicht von sehr bedeutender Wichtigkeit sind, blos mündlich, ohne Beiseyn der Advocaten und ohne Zuziehung eines Secretärs, der nur bei sehr erheblichen Angelegenheiten das Protocoll führt, mit möglichster Kürze zwischen den Partheien verhandelt, und von den Morgensprachsherren summarisch nach Recht und Billigkeit, und meistens nach der Findung des Amts, das heißt, nach dem Gutachten der versammelten Amtsmeister, die darüber vorab unter sich besonders zusammen treten, oder, wie es heißt, in Findung treten, entschieden. Von diesen Entscheidungen kann die Parthei, welche dadurch beschwert zu seyn glaubt, innerhalb 14 Tagen mittelst einer Supplik sich an den Rath wenden, und dann wird dieser Supplikenproceß, weil dabei die Privilegien und Gerechtigkeiten der Aemter in Untersuchung kommen, nicht am Obergerichte oder bei dem sitzenden

Rathe, wohin sonst alle Justitzsachen gehören, sondern vor der Wittheit, das heißt, der vollen Rathsversammlung verhandelt, und durch ein Conclusum in pleno entschieden, wovon nach Beschaffenheit der Umstände an die höchsten Reichsgerichte appellirt werden kann.

F. Das Wachtgericht wird zu unbestimmten Zeiten von den vier Wachtherren mit Zuziehung eines Protocollisten in Betreff solcher Sachen, welche sich auf die hiesige Einrichtung der Bürgercompagnien und auf die desfalls zu entrichtenden bürgerlichen Abgaben beziehen, verwaltet, und dabei ohne processualische Weitläuftigkeit verfahren.

G. Dem Kriegesgerichte sind alle zum hiesigen Militär gehörige Personen in Sachen, die ihren Dienst betreffen, unterworfen. Es wird von den vier Kriegskommissarien, unter denen das Direktorium halbjährig wechselt, nebst dem Obersten, welcher ein votum consultativum hat, formirt. Zur Untersuchung der Verbrechen

committirt es einen oder mehrere Offiziere, welche die Verhöre in Gegenwart eines Auditeurs, der das Protocoll dabei führt, anstellen, und dann das Protocoll dem Gerichte zur Entscheidung und zur Bestimmung der Strafe einreichen.

H. Das Seegericht wird von den zur Schiffergilde und zum Seerechte verordneten zwei Rathsherren, zwei Bürgern und zwei Schiffern, als ein bloß vorbereitender Versuch zur Vorbeugung weitläuftiger Processe über Streitigkeiten, welche die zur Schiffergilde gehörigen Personen betreffen, gehalten.

Es hängt lediglich von der Willkühr der Partheien ab, ob sie auf die Vorladung vor dies Gericht erscheinen, oder, ob sie sich an die ordentlichen Gerichte wenden wollen. In jenem Falle werden sie vorab gefragt: ob sie sich der Entscheidung des Seegerichts unbedingt unterwerfen wollen? Erklären sie sich hiezu willig, so tragen sie ihre Streitigkeit vor — treten dann ab — das Gericht beurtheilt die Sache nach den

Grundsätzen der Billigkeit und eröffnet den Partheien sofort das Erkenntniß, wobei sie sich beruhigen müssen, und nicht ans Obergericht appelliren können. Will hingegen eine Parthei nicht gleich Anfangs auf das Urtheil des Seegerichts compromittiren, so wird die Sache sofort an die ordentlichen Gerichte verwiesen.

Ob diese Formen für die gegenwärtige Lage unsers kleinen Staats und für die Bedürfnisse seiner Bürger, noch völlig passen, oder in wiefern sie zweckmäßig verändert oder verbessert werden dürften? diese Fragen überlasse ich der Beantwortung des bessern Kenners, und erwarte von ihm, daß er eine trockne Skizze, die ich hier nur hinzuwerfen vermogte, durch treffende und richtige philosophisch politische Bemerkungen zu einem anziehenden Gemälde erhebe.

A. G. Deneken.

X.
Vermischte Aufsätze und Nachrichten aus verschiedenen Reichsstädten.

1.
Skizze einer Geschichte des Nürnbergischen Handels.

Zwischen einer Handelsstadt und einem Handelsstaat ist ein großer Unterschied. Diesem ist daran gelegen, auszuspähen, wohin er den Ueberfluß seiner natürlichen Produkte mit dem mehresten Vortheil versenden, und wo er die, bei ihm fehlenden Artikel in vorzüglichster Güte und um den wohlfeilsten Preis erhalten kann. Jene hingegen kommt allen Handelsstaaten und Handelsstädten zur Hülfe herbei; macht gleichsam die Vermittlerin zwischen ihnen, bewirkt und unterhält eine ununterbrochene Verbindung mit den entlegensten, so, wie mit den nahegelegensten Handelsstaaten und Handelsstädten, erforscht selbst zum Theil,

welche Bedürfnisse dieser oder jener Staat habe, zum Theil wird sie aber auch von nahen und entfernten Staaten beauftragt, Naturprodukte und Manufakturen, die ihnen mangeln, herbeizuschaffen.

In den Städten kannte man anfänglich keinen andern Handel, als den eigenen Handel — den inländischen Handel — das inländische Handelsverkehr. Jede Stadt — jeder Ort trieb die Handelsgeschäfte für sich, — für seine kleine Sphäre — in seinem kleinen Umfange.

Frühzeitig beschäftigten sich die Städte, sobald ihre Erbauung von den Teutschen Kaisern begünstigt wurde, und sobald der Landadel in dieselben zog, und mehreren Geldumlauf in ihnen veranlaßte, mit Manufakturen. Der Landadel konnte, wenn er sein Geld zur Unterstützung oder Errichtung der Fabriken, Manufakturen und Handwerker verwendete, einen größern Gewinn, als er von Landgütern ziehen konnte, erwarten. Nachdem der Landadel sich einmal in den Städten gleichsam verbürgert hatte, schoß er dem Manufakturisten und Handarbeiter, um die benöthigten Materialien sich verschaffen zu können, Geld vor, und beide — der Verleiher und der Empfänger — gewannen. Die Zeit, da die Städtebewohner gemeinschaftlich einen Zweck, Geld zu gewinnen, zu erreichen suchten, — die

Zeit, da ein Theil der Bürgerschaft in den Städten mit Vermögen und Geld, und der andere mit Kopf und Hand zur Emporbringung der Manufakturen wirkte, — diese Zeit war für die Städte die Periode ihres ersten Gewinns, ihrer Vergrösserung und ihrer Beträchtlichkeit. Es entstanden wohlhabende Handwerker. Ihr Wohlstand lockte Ausländer und Landleute herbei. Dadurch nahm die Volksmenge in Städten immer mehr zu. Wo konnte auch der deutsche arbeitsame Mann mehr Begünstigung, mehr Unterstützung, mehr Aufmunterung finden, als in Reichsstädten, wo man ihn gerne aufnahm? Die Wohlhabenheit mehrerer Handwerker machte diese stolz und ehrsüchtig. Ihre Genossen waren nicht zufrieden, im sichern Mittelstande zu leben, und vermittelst der Handarbeiten ein gutes Auskommen zu haben, sondern sie wollten an der Spitze des Staats stehen, sie wollten nicht regiert seyn, sondern — regieren. Zünfte, Gilden und Innungen besaßen und regierten die Städte, Zunftgenossen saßen im Rathe, und die Kaiser, welche Geld brauchten, ertheilten ihnen für Geld das Recht dazu.

Die Städtebewohner bereiseten anfänglich selbst die Länder und Städte, um für ihre Waaren Käufer aufzusuchen. Diese Art von Handelschaft dauerte zum Theil noch bis in das sechszehnte Jahrhundert fort. Weil aber die Erfahrung lehrte, daß die bald län-

gere bald kürzere Abwesenheit der Meister und der Herren einen nachtheiligen Einfluß auf ihre Werkstätten und Fabriken hatte, so gaben die Verfertiger der Waaren den Vertrieb derselben auf, und überließen solchen andern Personen, mit denen sie den Gewinn theilten. Dieß ist der Ursprung der Handelschaft und Kaufmannschaft in Teutschland. Die Handwerker gaben nachher ihre Waaren den Krämern für gewisse Preise. Diese kauften sie wohlfeil ein, und verkauften sie theuer. Und so erhoben sich die Krämer bald über die Handwerker; jene wurden immer reicher, diese aber geriethen in einen, von jenen abhängigen Zustand. Dieß ist zugleich die erste Veranlassung zu allen Tumulten, Aufläufen, Empörungen, Processen, die in der Folge die Geschichte der Reichsstädte beflecken.

Manufakturen gedeihen da, wo Fabrikate für das Land selbst oder für das Ausland nöthig sind. Der Spekulationsgeist der Nürnberger forschte bald aus, wo an solchen Fabrikaten, deren man sich in ihrem Vaterlande mit Vortheil bediente, Mangel war. Sie machten das Ausland mit ihren Waaren bekannt, diese gefielen dem Ausländer, der sie entweder mit baarem Gelde einkaufte, oder gegen andere Waaren und Produkte eintauschte.

Zur Errichtung und Unterhaltung der Manufakturen ist sodann erforderlich, daß

man die rohen, zu verarbeitenden Produkte ohne große Schwierigkeit und um den möglichst wohlfeilen Preis erhalten kann. Damit der Handelsmann die Waaren, mit welchen er einen guten Handel machen zu können hofft, an seinem Orte oder in seiner Gegend haben, und damit er sie um einen wohlfeilen Preis von dem Fabrikanten und Manufakturisten erhalten kann, so spähet sein forschender Geist aus, aus welchem Lande die rohen Produkte in vorzüglichster Güte und in billigsten Preisen zu beziehen seyn möchten. Die Nürnbergischen Handelsleute hatten zum Theil ein beträchtliches Vermögen und eine ausgebreitete Bekanntschaft, um ihre und der Manufakturisten Bedürfnisse leicht und wohlfeil aus der ersten Hand erhalten zu können. Sie erwarben sich bald, fast in allen Gegenden der bekannten Welt, Credit, daß ihnen alle Artikel, die sie verschrieben, vom Auslande gerne zugeschickt wurden. Die Nürnbergischen Handelsleute ließen z. E. die rohen Tücher aus England kommen, woran die Einwohner Nürnbergs die letzte Hand legten, nämlich durch das Scheeren, Färben und gänzliche Zurichtung und Bereitung. Dies einträgliche Geschäft hatte aber nur so lange seinen guten Fortgang, so lange die Regenten Englands diesem wichtigen Gegenstande keine Aufmerksamkeit schenkten. So bald England seinen eignen Vortheil, wenn es seine rohen Tücher selbst verarbeiten ließ, einsah, so verbot es

die Ausfuhr der rohen Tücher, wodurch Nürnberg großen Schaden litt. Es verlohr seine Tuchmanufactür fast gänzlich.

Sollen an einem Orte Manufakturen gedeihen, so müssen industriöse, arbeitsame und fleißige Menschen in Menge vorhanden seyn. Die Annalen Nürnbergs beweisen es, daß Nürnberg in den ältern Zeiten zu den volkreichsten Städten gehört habe. Selbst auf die Bevölkerung eines Theils des Fränkischen Kreises hatte Nürnberg frühe einen großen Einfluß. Mehrere Orte um Nürnberg, z. E. Fürth, Schweinau, u. a. verdanken dieser Stadt ihre Aufnahme, ihren Wohlstand und ihre Volksmenge. Viele Artikel, die daselbst verfertigt werden, werden durch Nürnbergs Handelsleute in die weitesten Länder, unter den Namen: Nürnberger Waaren, versendet.

Noch ist ein Haupterforderniß, wenn Manufakturen gedeihen sollen, übrig, daß nämlich vernünftige Unternehmer, tüchtige Meister und wachsame Aufseher vorhanden sind. An allen diesen fehlte es auch in Nürnberg nicht. Nürnberg hätte in ältern Zeiten und in der Handelsgeschichte Teutschlands keine so glänzende Rolle spielen können, wenn ihre Manufakturen nicht in guten Händen gewesen wären.

Die Gegenstände des Handels sind theils natürliche, theils künstliche Produkte. Da Nürnberg kein Handelsstaat,

sondern nur eine Handelsstadt ist, und das Nürnbergische Gebiet keinen bedeutenden Umfang hat, so läßt es sich nicht anders erwarten, als daß sein Handel sich größtentheils auf Kunstprodukte, Manufakturen und Fabrikwaaren einschränke.

Doch fehlt es dem Nürnbergischen Handel nicht ganz an natürlichen Produkten. Wir wollen einige einheimische Landesprodukte — hier nur im Allgemeinen — anführen: Nürnberger Roth, oder Nürnberger rothe Farbe, Luchsstein, Meng, Roßmarin, Sonnenthau, Spargelwurz, Gichtkörner, Hopfen, Erdbirnen, Toback, u. a. m.

Stärker und einträglicher ist der Handel Nürnbergs mit Manufakturwaaren, wozu jedoch die meisten Materialien erst eingeführt werden müssen. Manche derselben gehören unter die zum menschlichen Leben unentbehrlichen und zur Bequemlichkeit dienlichen Dinge, manche aber blos unter die Spielereien — zum Nürnberger Tand.

Nürnberg treibt dabei auch einen einträglichen Speditionshandel zwischen dem Main und der Donau. Schon im dreizehnten Jahrhundert handelte diese Stadt nach Donauwörth, Nördlingen, Regensburg, Worms u. a. O. Weil Nürnberg in der Mitte von Bayern, Pfalz und einem Theile von Franken liegt, so entstand in ihr.

früh der Commissions- Transito- Speditions- und Zwischenhandel. Wer in benachbarten Ländern etwas Gutes und Feines haben wollte, ließ sichs von Nürnberg kommen. Als die asiatischen Gewürze, Pfeffer, Ingwer, Muskaten und Nägelein nach Europa kamen, war Nürnberg sogleich bereit, sie in ihrer Nähe und in der weitesten Ferne bekannt zu machen. Die meisten Waaren des Auslandes konnten hier gesucht und — gefunden werden.

Lange zuvor, ehe das Botenwesen allgemein eingeführt worden war, hatte Nürnberg schon seine eignen Boten. Als aber das Botenwesen, und in der Folge das Postwesen, seinen sichern Gang genommen hatte, wurde der Handel jeder Art ungemein befördert, besonders wurden die Wechselgeschäfte sehr erleichtert. Die Wechselbriefe wurden gewöhnlicher, weil die Posten sie mit Sicherheit und Schnelligkeit von einem Ort zum andern bringen konnten. Was der Handelsmann bisher nur durch persönliche Reisen oder durch Absendung zuverlässiger Handelsdiener bewirken und besorgen konnte, das konnte er nun durch Kommissionen ausrichten. Die Bezahlung der größten Summen konnte — auch in der weitesten Ferne — durch Wechselbriefe geschehen. Auch war es nicht mehr so nothwendig, daß die Handelsleute auf großen Märkten und Messen persönlich zugegen waren.

Mehrere Umstände vereinigten sich, um Nürnberg zu einer ansehnlichen Handels-

stadt zu erheben. Der Adel, welcher sich, entweder um an den Vortheilen und Reichthümern des Handels Antheil zu nehmen, oder um gegen die Befehdungen adelicher Placker gesichert zu seyn, in die mit Mauern umgebenen Städte zog und sich unter die Bürger aufnehmen ließ, trug gewiß zum Flor des Nürnbergischen Handels vieles bei. Unter den patriziatischen Familien daselbst gab es mehrere, welche Handelsgeschäfte trieben. Das Geld, welches sie vorher auf die Kultur ihrer Landgüter wandten, diente nun zum Fond des Handels und des Fabrikwesens.

Freiheit ist die Seele des Handels — und diese belebte auch den Nürnbergischen Handel. Alle Waaren dürfen hier eingeführt werden, hier herrscht kein Mauthner, hier lauscht kein Angeber, hier schreckt kein Visitator. Hier weiß man nichts von Monopolien, hier hört man von keinen Waarenverboten, hier sind Zölle und andere Abgaben mäßig. Kein Zweig des Handels ist dem spekulirenden Kaufmann verwehrt; jeder darf handeln, wie und womit er will und kann; er bedarf keines Gnadenbriefs, um mit einem Artikel eine Spekulation zu machen; sein ist der Gewinn, sein — ist der Schaden.

Aber darauf hatten Nürnbergs Handelsleute frühzeitig bedacht seyn müssen, von Kaisern, Königen, Fürsten und Reichsstädten die Erlaubniß zu erhalten, mit ihren Handelsartikeln überall frey und ungehindert, in Länder

und Städte kommen und geringe Zölle geben zu dürfen. Für Geld und gute Worte erhielten sie solche Freiheiten in großer Menge. Wohlfeilen Kaufs erlangte Nürnberg von andern Reichsstädten dergleichen Zollbefreiungen.

Zur Bevölkerung und Bereicherung Nürnbergs, so, wie zum Flor seines Handels, trug gewiß auch dies nicht wenig bey, daß mehrere teutsche Kaiser zum öftern ihre Hoflager daselbst hielten, und die Reichstäge häufig dahin verlegten.

Um den Handel mit Manufakturen immer mehr auszubreiten, und für die Nürnberger Waaren immer mehrere Käufer und Liebhaber zu gewinnen, bemühte man sich, sie nicht nur in vorzüglicherer Güte, als andere Länder und Städte sie zu geben vermogten, sondern auch wohlfeiler zu liefern. Diese verhältnißmäßige Wohlfeilheit wurde dadurch bewirkt, daß man das Manufakturwesen Fabrikmäßig trieb, daß einer in des andern Hand arbeitete, daß die Arbeiter mit einem geringen Arbeitslohn sich begnügen ließen, daß sie einer frugalen Lebensart gewohnt waren, daß sie die Waaren in Menge, welche sie durch ihren anhaltenden und unzuermüdenden Fleiß bewirkten, lieferten, und also doch, wenn gleich der Lohn gering war, wegen der Menge für sich und die Ihrigen ein hinlängliches Auskommen erwarben u. s. w. Dazu kommt noch, daß die Polizeianstalten vor-

treflich waren, wodurch gesorgt wurde, daß die nothwendigsten Lebensbedürfnisse gut und um billige Preise zu haben waren. Die Landesprodukte wurden wöchentlich, manche täglich in großer Menge in die Stadt gebracht; dieser Ueberfluß an Lebensbedürfnissen erhielt fast immer diese in billigen Preisen. Was an Viktualien auf den Markt gebracht worden war, durfte erst nach zehen Uhr Vormittags, nachdem sich die Bürger mit den benöthigten Viktualien versehen hatten, an Auswärtige verkauft werden.

Freiheit, Fleiß und Geist beseelten die Künstler, die Handwerker, die Manufakturisten, die Fabrikanten, so wie nicht minder die Handelsleute. Patriotismus — wenn er auch nicht ganz rein und lauter war, und vielleicht im Grunde dem Eigennutz zur Maske diente — belebte damals die Einwohner Nürnbergs, daß sie mit andern Handelsstädten unabläßig, mit Anstrengung aller Kräfte, mit Anwendung aller Mittel, die ihnen zu Gebote stunden, wetteiferten. Starben auch alte Familien aus, deren Mitglieder thätig waren, so wurden sie immer wieder durch Fremde und Ausländer, die sich hier ansiedelten, ersetzt.

Nürnberg war unter allen Städten Teutschlands am frühesten mit Italien in Handelsverbindung getreten. Als nun Italien den Levantischen Handel an sich zog, hielt Nürnberg den durch Tyrol gehenden Zwi-

schenhandel, mit Venedig insonderheit, an sich. Durch diese Verbindung, in der die Nürnbergischen Kaufleute mit den Venetianischen standen, hatte Nürnberg einen starken Handel mit den Fruchtwaaren, welche Venedig aus Zante, Zephalonien ꝛc. erhielt, mit Oel, Wein, Baumwolle, Leder u. a. m. nicht allein in die benachbarten Länder, sondern auch in entferntere, besonders nach Sachsen, Schlesien, wohin die Waaren meist auf die Leipziger, Naumburger und Breslauer Messen geschickt wurden. Nürnberg trieb damals einen beträchtlichen Handelsverkehr, nicht nur mit dem südöstlichen Teutschland, sondern auch mit dem südlichen Polen, mit Ungarn und Böhmen. Und so — wurde Nürnberg eine der blühendsten und reichsten Städte in Europa, in welcher aber auch der Aufwand auf das höchste stieg.

Die vortheilhafte Lage Nürnbergs machte es zu einer Stapelstadt und bewirkte, daß verschiedene Arten von Handelsleuten entstanden. Zwischen einem Kaufmann und Krämer ist ein großer Unterschied. Die Krämer machen eine besondere Innung aus, und müssen die Gerechtigkeit (jus), Krämerei zu treiben, erkaufen; ihre Geschäfte schränken sich auf den Kleinhandel ein; ihre Anzahl darf, wenn der Handel im Ganzen nicht leiden soll, nicht allzugroß seyn. Der Kaufmann aber ist zugleich Groshändler, Bankier, Commissionär, Spediteur. Sein

Handel ist der Groshandel, Wechselhandel, Transitohandel, Speditions- und Commissionshandel; der Eigenhändler verkauft und verschreibt für seine eigne Rechnung Waaren; er schränkt sich auf eine oder doch wenige Waaren ein. Da sein Geschäftskreis nicht zu ausgedehnt und zu weitschichtig ist, so kann er ihm eine desto ungetheiltere Aufmerksamkeit weihen, und die Liebhaber mit den besten und wohlfeilsten Waaren versorgen. Fabricirende Handelsleute sind solche, welche unter ihrer Aufsicht die rohen Produkte, sie mögen nun einheimische oder ausländische seyn, von eignen Leuten verarbeiten lassen. Der eigentliche Handelsmann muß in dem vierzehnten, funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert ungeheuer gewonnen haben, daher auch die vornehmsten Familien, selbst die patriziatischen, an dem Handel, der Reichthümer gewährt, ehemals Antheil genommen haben. In neuern Zeiten dürfen sich rathsfähige Familien nicht mehr mit dem Handel abgeben.

Handlung und Kaufmannschaft kann einen Staat schnell emporheben; wenn sie aber einmal abnimt, so ist es auch desto schwerer, derselben wieder aufzuhelfen. Ein Staat, den Krieg, Miswachs und Brand unglücklich gemacht hat, der aber auf Ackerbau gegründet ist, kann durch den Fleiß und durch die Betriebsamkeit seiner Einwohner sich eher wieder erholen. Handel und Gewerbe hingegen

können selten zu dem alten Flor wieder empor gebracht werden, wenn sie einmal gesunken sind.

Der Handel Teutschlands überhaupt, und insbesondere der Hansestädte, erlitt seinen Hauptstoß durch die Entdeckung des neuen Wegs nach Ostindien; und dadurch, daß die Portugiesen, Spanier, Holländer, Engländer und Franzosen den Welthandel an sich rissen, nahm der Handel nun einen ganz andern Weg. Venedig und Genua wurden gestürzt, und mit ihnen die oberteutschen Handelsstädte, durch deren Hände alle ostindische Waaren gingen. So wie Venedigs Handel sank, sank auch der Nürnbergische, zumal mit denjenigen Waaren, die nur den Zwischenhandel ausmachten. Auf den Handel mit Manufakturen hatte Venedigs Unglück keinen so großen Einfluß.

Durch die Kipper und Wipper war alles gute teutsche Geld fast verschwunden, und nichts ungewisser und unbestimmter, als der Gehalt des umlaufenden Geldes; dies war für den Handel sehr verderblich.

So wie in ältern Zeiten das Faustrecht und die unzählichen Straßenräubereien der adelichen Plaker dem teutschen Handel großen Schaden verursachten, und ihn sehr erschwerten; so waren auch die Kriege, besonders der 30jährige, für den Handel sehr nachtheilig. Der Ehrgeiz und die Eroberungssucht Ludwigs des 14ten überzog Teutschland mit Krieg, der dem Handel sehr schadete; der von Ludwig dem 15ten erhobene

Reichskrieg war für den Handel nicht minder schädlich. In Wien und Regensburg sah man die Vortheile des im Krieg fortdauernden Handels nicht ein; man verbot den Handel. — Nur Friedrich der Einzige ließ dem Handel seinen Gang. Im 7jährigen Kriege, so mörderisch er auch war, ward der Landhandel durch Teutschland mehr geschont, als sonst jemals geschehen war. Als der letzte unglückliche Krieg, der bald als ein Reichskrieg erklärt wurde, ausbrach, hatte er sogleich die gewöhnlichen traurigen Folgen für den Handel. Kraft des verbotenen Handelsverkehrs mit Frankreich wurden metallene Knöpfe, welche in Nürnberg für das republikanische Frankreich verfertigt wurden, zu gleicher Zeit, da die republikanisch französischen Thaler in Teutschland tolerirt wurden, nicht tolerirt, sondern — confiscirt. Jetzt zum erstenmal setzte man sogar das Getraide und andere Lebensmittel unter Kriegscontrebande — nach Pitts Aushungerungssystem. Er ließ sich beigehen, ein großes Reich und ein ausgedehntes Land wie eine belagerte Festung aushungern zu wollen.

Zum Verfall des Nürnbergischen Handels trug auch dieses viel bei, daß in und außer Teutschland, in größern und kleinern Staaten, Manufakturen und Fabriken aller Art errichtet wurden, daß die Einfuhr fremder Waaren entweder ganz verboten oder mit unmäßigen Zollabgaben belegt wurden.

Zu den Ursachen, die von Außen her den Verfall des Nürnbergischen Handels bewirkten, gesellten sich auch solche, die im Innern selbst ihren Grund haben.

Nürnberg fehlte, daß es die Niederländer, Antwerper, und die Hugenotten nicht aufnahm. Viele der Letztern hätten sich gern in Nürnberg angesiedelt, als Ludwig der 14te im Jahr 1685 das Edikt von Nantes aufhob. Nur einigen wenigen, z. E. la Rochen, wurde die Aufnahme bewilligt. Die handelnden Einwohner befürchteten eine Abnahme und einen Verfall ihrer Handelsgeschäfte, und ihrem Eigennutz leistete der Fanatism der damaligen Kirchenlehrer schändlichen Beistand. Damals haßten fanatische Lutheraner die Reformirten mehr, als die Katholiken. Diesem Eigennutz der Kaufleute und diesem Fanatism der Kirchenlehrer verdankt Brandenburg seine Manufakturen, welche ohne jene Exulanten gewiß erst viel später hätten errichtet und emporgebracht werden können.

Hierzu kommen die zum Bedürfniß gewordenen ausländischen Produkte, als Zucker, Kaffee, Thee, rc. selbst für den gemeinen Mann; die durch Luxus aller Art verursachten vielen Fallissements; die Vernachlässigung der ehemaligen, so vortreflichen Polizeianstalten von Seiten der Obrigkeit; die Unaufmerksamkeit der Obrigkeit auf das, was dem Handel frommen oder schaden kann; u. s. w.

Der Nürnbergische Kaufmann muß ferner oft fremde Waaren verschreiben, theils, weil die Caprice des Bestellers es verlangt, theils, weil einige davon hier gar nicht zu haben sind, oder die Nürnbergischen Handwerker sie nicht machen wollen, wenn sie es gleich zu thun vermögten, aus dem Grunde, weil sie nicht beständig gesucht werden, weil sie von ihren gewohnten Formen abweichen, und weil sie nicht ihre Handwerkszeichen führen.

Endlich leidet der Nürnbergische Kaufmann sehr durch den heimlichen oder Schleichhandel der Fremden nicht nur sondern auch der Einheimischen. Unberechtigte Leute haussiren Waaren, und schneiden sie heimlich aus; von den Meßleuten nehmen sie Waaren in Commission, und verkaufen sie heimlich außer der Meßzeit; Fuhrleute unterhalten in den Wirthshäusern Niederlagen; Waarenmäkler vertreiben die Waaren der Fremden; 2c. Die Gesetze eifern vergeblich dawider. Nur Anstalten zur strengen Aufsicht auf die Uebertreter, und deren nachdrückliche Bestrafung kann dieses Uebel hindern und dem Eigennutz Einhalt thun; ganz vertilgen können dieses Uebel nur edlere Gesinnungen der Bürger. Der Käufer selbst gewinnt nicht einmal immer; und wenn auch, doch nicht viel. Er wird mit Gewicht und Maaß betrogen, bekommt schlechtere Waaren, und seine Mitbürger, die Handelsleute, leiden unendlich.

2.

Bemerkungen über den Einfluß der letzten großen Handelsverwirrung auf Lübeck.

Die im Herbste 1799 in der handelnden Welt entstandene allgemeine Verwirrung war zu merkwürdig und in vielen Beziehungen zu lehrreich, als daß die Aufmerksamkeit des dabei näher oder entfernter interessirten Publikums schon jetzt davon abgewandt seyn könnte. Ueber ihr Entstehen, ihr Wesen und ihre hauptsächlichsten Folgen, besonders auf Deutschland, haben wir manche genügende Aufklärung von Männern erhalten, welche dem Gegenstande völlig gewachsen waren; allein erschöpfend kann diese Materie schwerlich behandelt werden, so lange man nicht auch die in den einzelnen handelnden Staaten damals gemachten Erfahrungen einigermaßen vollständig beisammen hat. Das hanseatische Magazin hat im dritten Bande schätzbare Darstellungen dieser Handelskrise in Beziehung auf Hamburg und Bremen geliefert, denen man, der Vollständigkeit wegen, die folgenden Nachrichten von der Theilnahme Lübecks an dieser Katastrophe beifügt. Man wird es diesen Bemerkungen beym ersten Blicke ansehen, daß sie von einem Layen herrühren, der nur die von ihm wahrgenommenen Erscheinungen erzählen, aber auf keine sachkundige Entwickelung der Ursachen sich einlassen konnte.

Bei dem Umfange und der Wichtigkeit des Lübeckschen, sowohl eigenem als Speditions- und Commissionshandels, mußte jene in der Handlung entstandene allgemeine Verwirrung, Unsicherheit und Stockung, in ihren Würkungen und Rückwürkungen nothwendig auch Lübeck ergreifen. Unausbleiblicher ward dieser Einfluß auf Lübeck noch durch die enge Verbindung, worin es in seinen Handelsbeziehungen mit Hamburg, dem Mittelpunkte dieser Explosion, steht. Indessen waren die mannigfaltigen Folgen dieser so furchtbar zu drohenden Krise für Lübeck doch zum Glück nur vorübergehend und erträglich.

Die nächste und am allgemeinsten gefühlte Folge dieser Handlungsverwirrung war die hier dadurch hervorgebrachte große Geldverlegenheit. Der Lübecker muß seine Zahlungen im Auslande in Hamburger Bankogelde leisten, und zu dem Ende für die auf ihn gezogenen Wechsel die Zahlung in Hamburg anweisen, seine Accepte dort domiciliiren. Zu diesem Endzwecke hat er dort seine Freunde, bey denen er gegen angemessene Zinsenvergütung Credit auf längere oder kürzere Zeit zu finden gewohnt ist, wenn er sie mit der Deckung für die auf sie gewiesenen Tratten entweder nicht gleich versehen kann, oder, wegen der Aussichten zur anderweitigen vortheilhafteren Benutzung seines Geldes, nicht gleich versehen will. Dieser gewohnte Gang des hiesigen Geldverkehrs ward nun auf ein-

mal unterbrochen. Die Hamburger brauchten ihr Geld selbst nothwendig, oder fürchteten doch, dessen zu ihrer eigenen Erhaltung in der Folge zu bedürfen, auch ward bei dem allgemein entstandenem Mistrauen und der noch ungewissen Entwickelung dieser Krise fast Keiner für unerschütterlich sicher gehalten. Es war daher weiter auf Vorschüsse der Hamburger gar nicht zu rechnen, weswegen denn der hiesige Kaufmann noch vor der Verfallzeit den Belauf der von ihm acceptirten Wechsel baar nach Hamburg remittiren mußte, wenn er seine dort zur Einlösung angewiesenen Accepte würklich eingelöset haben wollte. Eigene Verlegenheit und Mißtrauen zwangen manche Hamburger noch weiter zu gehen, und mehr oder weniger dringend auch die alsbaldige Wiederbezahlung vorher geleisteter Vorschüsse zu fordern; natürlich blieben dergleichen Anforderungen unter den damaligen Umständen häufig ohne Erfolg, allein nicht selten wußte der Hamburger sich dadurch zu helfen, daß er die zur Deckung verfallender Tratten ihm eingesandten Rimessen als Abtrag der sonstigen Rückstände behielt und die erwarteten Wechsel zur Verfallzeit zurück zu weisen drohete, wenn ihm dafür nicht vorher Zahlung zugesandt werden würde. Dadurch kam denn der Lübecker in eine um so dringendere Verlegenheit, da dieses alles so plötzlich eintrat, und da ihm eben diese Lage der Dinge die Herbeischaffung der Mittel zur Befriedigung dieser Forderungen äusserst er-

schwerte. Bei dem thätigen Kaufmanne sind volle Kassen wohl überhaupt selten zu finden, weil er in dem häufigen Umsatze seines Geldes seinen Vortheil sucht; seltener noch sind hier volle Kassen im Herbste, wo der Handelsverkehr am lebhaftesten ist, wo die gemachten Einkaufe großentheils schon bezahlt, die Verkaufssummen aber noch nicht eingegangen sind, und wo die Speditionsgeschäfte viele Auslagen erfordern. In der damaligen Krise blieben die Rimessen für ausstehende Forderungen aus, oder kamen doch sehr sparsam ein; auch wurden viele als Zahlung eingesandte Wechsel von den Bezogenen nicht angenommen, oder konnten doch nicht discontirt werden. Auch einheimische Hülfe war nicht viel zu rechnen, weil man voraussetzte, daß die mehrsten Kaufleute mehr oder minder sich in derselben Lage befänden, mithin für sich selbst zu sorgen hätten, die Kapitalisten aber über ihre Gelder nicht disponiren konnten, weil sie solche nur durch zinsbare Verleihung auf bestimmte Zeiten, nicht aber durch Discontiren von Wechseln, nutzen. Auch die hier und in Hamburg gelagerten Waaren konnten von ihren Eigenthümern nicht als Hülfsmittel gebraucht werden, weil sie wegen der so unglaublich gefallenen Preise und wegen des gänzlichen Mangels an Abnehmern fast nicht zu verkaufen waren. Dazu fiel der Cours vieler sonst im hiesigen Handel circulirender fremden Münzen so sehr, daß solche gegen Hamburger Bankgeld kaum ab-

zugeben, mithin für den entscheidenden Augenblick nicht zu gebrauchen waren.

Indessen hatte diese dringende Geldnoth doch bei weitem nicht die Folgen, welche man davon selbst hier allgemein befürchtete. Sie drückte sehr Viele und kostete auch Manchem beträchtlich, der nur durch starke Aufopferungen sich Hülfe zu verschaffen wußte; allein es ward dadurch Niemand gezwungen, seine Zahlungen einzustellen, noch weniger ward dadurch Jemand würklich gestürzt, denn die wenigen damals hier erfolgten Insolvenz-Erklärungen hatten gar nicht in diesen Zeitläuften ihren Grund, wenngleich die Gemeinschuldner sich darauf zur Beschönigung und Entschuldigung ihrer Handlungsweise gerne beriefen. Jeder suchte zur Deckung der auf ihn laufenden und von ihm acceptirten Tratten alles ihm erreichbare Geld zusammen zu bringen; mit andern Engagements ward es hier und da weniger pünktlich genommen, weil ein Aufschub dabei keine Gefahr drohete. Diese zu erfüllenden Wechselverbindlichkeiten waren zum Glück damals nicht sehr beträchtlich, denn theils waren die Tratten von den mehrsten für hiesige Rechnung gemachten Einkaufen schon abgelaufen und bezahlt, theils hatte man sich in diesem Jahre bei dem Ankaufen besonders der westindischen Produkte sehr eingeschränkt. Auch bewährte sich bei dieser Gelegenheit die Solidität des hiesigen Handels sehr vortheilhaft, denn hätte man hier das Wechselgeschäft zu

einem Mittel nur Geld zu machen gemiß-
braucht und sich auf Wechselreutereien einge-
lassen, die gewiß hier schwieriger, kostbarer und
weniger brauchbar sind, so würde die Verle-
genheit nothwendig weit größer und folgenrei-
cher gewesen seyn. Mag immer der Eine
oder der Andere weniger strenge in der Wahl
der Mittel, sich der gegenwärtigen Noth zu
entziehen, gewesen seyn, so offenbarte sich doch
im Ganzen ein seltner Grad von Rechtlichkeit
und von feinem Ehrgefühl. Mag auch der
Auswärtige zuweilen durch die von Diesem
oder Jenem genommenen Maßregeln, die nur
in der damaligen Lage der Dinge eine Ent-
schuldigung finden konnten, gelitten haben; so
ward doch am Ende diese an sich widerrecht-
liche Verzögerung in Erfüllung übernommener
Verbindlichkeiten doch dem Auswärtigen selbst
vortheilhaft, weil sein hiesiger Handlungsfreund
darin ein Mittel fand, sich zu halten und ihn
nachmals vollständig zu befriedigen. Man
half sich unter einander und in der Regel auf
eine sehr uneigennützige Weise; nicht nur Ver-
wandte und Freunde, sondern auch Bekannte
boten Alles zur Rettung des sich als solide le-
gitimirten Mitbürgers auf, welches denn hier
leichter thunlich war, weil man seine Engage-
ments übersehen und darnach seinen Ueberschlag
machen konnte. Neue Verbindungen und Geld-
verpflichtungen wurden in diesem Zeitpunkte
natürlich möglichst vermieden. Weil sich in-
dessen nicht absehen ließ, wie diese Krise enden
und besonders welche Rückwürkungen im Nor-

den daraus entstehen würden, so glaubte man auch hier sich zweckdienliche Hülfsmittel vorbereiten zu müssen. Die commercirenden bürgerlichen Collegia forderten den Senat zur Mitwürkung auf, welche auch bereitwillig anerboten wurde. Eine Deputation aus den Mitteln des Senats und der Bürgerschaft wurde ernannt, um sachdienliche Vorschläge zu machen und deren Ausführung einzuleiten. Unter mehreren entstandenen Plänen fand man die Errichtung einer Darlehncompagnie den Bedürfnissen und hiesigen Verhältnissen am angemessensten, welche gegen Verpfändung von Waaren hypothekarische Wechsel auf sich selbst ausstellen sollte, die wenigstens in der einheimischen Circulation in Stelle des baaren Geldes treten sollten. Alles war schon regulirt und nur ein kleiner Nebenumstand verzögerte noch die würkliche Eröfnung der Anstalt, als sich schon überzeugend ergab, daß man auch dieses Hülfsmittels nicht mehr bedürfe, weil die Geldverlegenheit nachließ und bald ganz aufhörte.

Die Lübecksche Börse erlitt aber auch manche würkliche Verluste durch diese Handelscatastrophe. Die Lübecker waren bei den gehäuften Fallissements in Hamburg damals mehr und stärker interessirt, als sonst gewöhnlich; sie entbehrten nicht nur lange ihr Geld, sondern verloren auch würklich. Indessen waren diese Einbußen doch im Ganzen mäßig und trafen mehrentheils nur die vermögendern Kaufleute.

Der Schlag, den man hier fürchtete und fürchten mußte, weil seine Folgen unübersehlich gewesen seyn würden, blieb zum Glück aus, nehmlich die allgemeine Verbreitung dieser Krise auf die Handelsstaaten an der Ostsee. Da Lübeck, durch seine Lage zunächst darauf angewiesen, vorzüglich mit dem Handel in der Ostsee sich beschäftigt und ihn in allen Beziehungen möglichst nutzt, da nach der Beschaffenheit und dem Gange dieses Handels ein starker und langer Credit in der Regel gegeben werden muß; so haben vielleicht die mehrsten hiesigen Kaufleute einen großen Theil ihres Vermögens in den nordischen Quartieren ausstehen. Gehäufte Fallissements in diesen Gegenden würden daher hier nothwendig sehr viele Häuser erschüttert, viele wankend gemacht und manche rettungslos gestürzt haben.

Auch durch das schnelle und außerordentliche Sinken des Preises der gesuchtesten Handelsartikel ward hier nicht wenig verloren. Indessen war auch dieser Verlust nicht allgemein, weil besonders die westindischen Produkte, die vorzüglich fielen, im vorigen Jahre hier nicht mehr ein Gegenstand der allgemeinen Speculation gewesen waren. Lübecks Lage erlaubte seinen Kaufleuten keine directen Unternehmungen auf Ost- und Westindien, und wenn auch einige hiesige Kaufleute daran, in Verbindung mit Hamburgern und Bremern, Antheil nahmen, so waren es doch nur immer wenige und vermögende Leute. Die so hoch

aufgetriebenen Preise dieser Waaren, die in England und Hamburg vorhandenen ungeheuren Vorräthe, der stockende Abzug, vorzüglich nach Rußland, die Ungewißheit über die Fortdauer des Krieges und die durch den Frieden im Handel entstehenden Veränderungen, die durch den hohen Discont sich äussernde Seltenheit des Geldes, hatten von der lebhaften Theilnahme am Ankaufen ost- und westindischer Produkte im Großen abgehalten, bei welchen doch immer zu fürchten war, daß der mögliche Gewinn darauf mit dem möglichen Verlust in keinem Verhältnisse stehen dürfte. Dieser Zweig von Verlusten traf vorzüglich die Fabrikanten und Detailhändler, welche sich mit diesen Waaren wenigstens zur Nothdurft hatten versorgen müssen und welche nun zu den tief gesunkenen Preisen verkaufen mußten. Die Fabrikanten hatten aber auch entweder keine große Vorräthe, oder waren reich und solide genug, um diesen Verlust tragen zu können, wie dann auch die Detailhändler, wovon die mehrsten ihr Bedürfniß gewöhnlich von hiesigen Kaufleuten nehmen, keine großen Lager hatten und daher nicht stark einbüßten. Die eigentlichen Speculanten, welche einen Theil ihres entbehrlichen Geldes in diesen Gegenständen angelegt hatten, hielten während der Krise ihre Vorräthe an und erwarteten den auch würklich eingetretenen Zeitpunkt, wo sich die Preise wieder heben würden, um dadurch ihren Verlust wenigstens zu vermindern.

Ausser diesen würklichen Verlusten entbehrte Lübeck auch durch diese im Handel eingetretene Stockung von seinem sonstigen Erwerbe beträchtlich; welche Entbehrung denn auch die geringere Klasse der Einwohner, die der Handlung und Schiffahrt ihre Hände leihen, empfindlich fühlte. Im Herbste ist hier sonst die Schiffahrt und der eigene Commissions- und Speditionshandel am lebhaftesten; allein damals war es hier ungewöhnlich still und ward verhältnißmäßig wenig von und auf hier gemacht, denn Jeder war mit sich selbst und seiner dermaligen Lage zu sehr beschäftigt, auch herrschten Unsicherheit und Mißtrauen noch zu allgemein und hemmten den Credit, dieses große Triebrad des Handels. Besonders machte die Ungewißheit über die Folgen der Krise auf die ostseeische Handlung hier und in Hamburg die größte Behutsamkeit zur unerläßlichen Pflicht. Doch kam auch in dieser Beziehung Alles allmälig und schneller, als es sich vorher erwarten ließ, wieder in den gewohnten Gang, wenn gleich die in diesem Jahre hier, so wie auch in Hamburg und Bremen, bemerkte Einschränkung des Handelsverkehrs wohl größtentheils noch als eine Folge jener Krise anzusehen ist.

Mögten nur die mancherlei Lehren und Warnungen, welche diese immer ausgezeichnet merkwürdige Handelscatastrophe auf eine gewiß sehr eindringliche Weise gab, bei der handelnden Welt überhaupt unverloren bleiben!

Mögte auch besonders die Lübecksche Börse sich nie entfernen von den wiederum als ausgezeichnet wohlthätig erprobten Maximen der Mäßigung im Ringen nach Erwerb, der Beschränkung des Unternehmungsgeistes nach Zeit, Umständen und eigenen Kräften, der Umsichtigkeit, Vorsicht und vernünftigen Sparsamkeit!!

3.

Das Andenken an die Tage, von welchen wir sagen: „sie gefallen mir nicht.“

Ein von der hamburgischen patriotischen Gesellschaft publicirtes Flugblatt.

Schon seit einigen Jahren debattirte die hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, einen ihr von den Herren Doktor und Domherr Meyer und G. H. Sieveking gemachten Vorschlag zur Errichtung von Ersparungskassen für Fabrikenarbeiter, Professionisten und andre arbeitende Einwohnerklassen Hamburgs, nach den Mustern der, besonders in England und auch in der Schweiz z. B. in Basel, existirenden gemeinnützigen Anstalten dieser Art, deren weitwirkender Nutzen, sowohl für die

Oekonomie als auch für die sittliche Bildung der niedern Klassen, vom höchsten Gewicht ist. — Die Proponenten, und die zur Erwägung und Discussion dieses Gegenstandes von der Gesellschaft ernannte Comite', sammelten darüber viele Materialien und Erfahrungen aus den benannten Ländern; verglichen sie mit den Bedürfnissen und Lokalverhältnissen Hamburgs, entwarfen einen allgemeinen Plan zu einer solchen Anstalt in Hamburg, und legten ihn der Gesellschaft vor. Ein engerer Ausschuß trat in diesem Frühling zusammen, um, nach dem erhaltnen Auftrag, den Plan der Ausführung näher zu bringen, und vors erste die vorbereitenden Schritte hiezu bei denjenigen zu thun, welchen die Anstalt wohlthätig werden soll, nehmlich bei unsern niedern Klassen.

Diese mit der Idee eines solchen Instituts bekannt zu machen; ihnen den Zweck einer Ersparungskasse für Alter und Krankheit, und die leichte Möglichkeit der Ausführung einer solchen Anstalt zu zeigen; und auf diesem Wege zu erforschen, in wieferne unsre niedern Klassen eines so wohlgemeinten Raths empfänglich und gestimmt wären ihn aufzufassen und zu ihren eigenen Besten zu befolgen; – das war der erste Schritt der Comite' zur Ausführung der Sache. In dieser Absicht entwarf Herr Voght das für die niedern Klassen bestimmte und in diesem Geiste abgefaßte, obenbetitelte Flugblatt, welches, nachdem die Gesellschaft dessen Publika-

tion im verwichnen Mai genehmigt hatte, gedruckt und Namens der Gesellschaft in vielen tausend Exemplaren, so wie in hiesigen Volksblättern, im weitesten Umfange verbreitet ward. — Hier ein kurz concentrirter Auszug dieses Flugblattes:

„Es ist ein trauriger Anblick, zu sehen,“ sagt die Gesellschaft ihren Mitbürgern der niedern Klassen, „wenn ein braver, ehrlicher Handwerker oder Arbeitsmann, der sein Leben hindurch für sein tägliches Brodt gearbeitet hat, seine letzten Tage in Dürftigkeit und Mangel hinbringen, und nachdem er seine Pflichten als Hausvater und Bürger redlich gethan hat, nun, wenn Alter und Krankheit ihn am Erwerb hindert, fremde Hülfe suchen muß, um nur nicht im Elend zu versinken. Freilich hilft die Armenanstalt in solchen Fällen; aber sie kann nicht alles, kann es nicht unbedingt thun. Auch ist es für jeden rechtschaffnen Mann traurig, in solchen Fällen von andrer Gnade, von Allmosen, leben zu müssen. — Aber es kann nicht anders kommen. Der Tagelohn wird aufgezehrt, zum Zurücklegen bleibt wenig, und bringt am Ende, wenn es geschieht, nicht viel; das kleine Sümmchen wird bei eintretenden Nothfall ausgegeben u. s. w. — Gewöhnlich geht's noch schlimmer. Der Hausvater bekommt nicht mehr Tagelohn als der Junggeselle. Der junge Mann verthut sein Geld; oder er heirathet, und die Kosten des ersten Jahres nehmen sein Er-

brigtes hin. Mehrere Wochenbetten kommen, ein harter Winter fällt ein; es wird Geld auf schwere Zinsen geliehen. Nun kommt der Haushalt vollends in Rückstand. Krankheit und Alter machen den Mann und die Frau vollends hülflos.“

„Vor diesem Unglück mögten wir jeden guten, treuen, fleißigen Handwerker und arbeitenden Mann in Hamburg gern bewahren. — Nachdenken, Erfahrung und Beispiel andrer Länder haben uns dazu ein Mittel an die Hand gegeben. In England nehmlich, war es sonst eben so wie hier. Da gaben gute Leute den Arbeitern den Rath, daß 150 bis 200 in eine Gesellschaft oder Lade zusammentreten, und jeder alle Woche 2 bis 4 Schillinge einschießen sollte. Das geschah. Die zusammengetretnen Leute wählten unter sich 10 bis 12 Aelterleute, die das Geld einsammeln und Aufsicht darüber haben sollten. Sie baten dann einen oder einige kluge und erfahrne Männer aus dem Kaufmanns- oder Gelehrtenstande, ihrer monatlichen Versamlung beizutreten, um über Einnahme und Ausgabe Rechnung zu halten und das Geld auf die vorgeschriebene Art zu belegen. — Wenn nun die Lade einige Zeit gestanden hatte, vermehrte sich das Kapital mannigfaltig, und brachte so viel, daß allen Mitgliedern derselben, wenn sie krank wurden, 2 bis 3 Mark wöchentlich gegeben wurden, und der Mann, wenn er 60 Jahr alt wurde, 3 bis 4

Mark die Woche Hülfsgeld erhalten konnte, welches, wenn er 70 bis 80 Jahr alt wurde, wohl auf 5 bis 6 Mark die Woche stieg. Dadurch war denn ein Mann auf immer versorgt; er hatte diese Versorgung sich allein zu verdanken, und darf selbst im Alter weder seinen Kindern noch Andern zur Last fallen."

„Das, liebe Mitbürger, ist, was wir auch gerne für euch thun und veranstalten wollten. — Dazu aber gehört: daß ihr selbst wollt; daß ihr Lust habt, euch wöchentlich ein paar Schillinge von eurem Verdienst zu entziehen und in die gemeinschaftliche Lade zu legen; daß ihr Lust habt, so eine Lade, nach den festzusetzenden Anordnungen und Gesetzen, mit strenger Redlichkeit und Thätigkeit zu verwalten. Redliche und wohlhabendere Mitbürger werden sich finden, um euch die Mühe zu erleichtern."

„Nach einigen Monaten werden wir euch einen Ort anzeigen, wo diejenigen, die an einer so heilsamen Anstalt Theil nehmen wollen, sich melden können, wenn wir nehmlich merken, daß Viele Lust dazu bezeigen."

„Die Anstalt ist für alle berechnet, die in Tag- und Arbeitslohn arbeiten, vom ersten Handwerker an, bis zum Wasserträger auf der Gasse, für Männer sowohl, als für Weiber, für Ledige sowohl, als für Verheirathete."

Und so weiter. —

Der Eindruck, den der Inhalt dieses Flugblattes auf die hamburgischen niedern Klassen machte, war, selbst über Erwarten, groß. Es ist nur eine Stimme dafür; Hunderte haben sich schon in dem ersten Monat gemeldet; Alle erwarten mit Sehnsucht die versprochne Anweisung des Meldungsorts. — Die Comite' der patriotischen Gesellschaft ist jetzt wieder zusammengetreten, um den Plan und die Tabellen der Ersparungsanstalt, so wie die organisirenden Gesetze auszuarbeiten und das wohlthätige Institut, welches einen weitwirkenden, kaum zu berechnenden Nutzen für unsre niedern Klassen verspricht, hoffentlich in dem nächsten Winter zu Stande zu bringen; wovon künftig in unserm Magazin der Erfolg bekannt gemacht werden wird.

Hamburg im September 1800.

4.

Dekretirte Ehrenbezeugungen der patriotischen Gesellschaft in Hamburg.

Die hamburgische Gesellschaft hat in dem verfloßnen Zeitraum von Weihnachten bis Jo-

hannis folgenden Mitbürgern und Landbewoh-
nern ihre goldnen und silbernen Ehrenmünzen
zuerkannt.

Die größre goldne Ehrenmünze haben erhalten:

Der Wund- und Armenarzt Herr C. Gottschalk, zum Zeichen des Beifalls und Danks, für seine ausdauernde und uneigennützige Thätigkeit, bei der Wiederherstellung und Verpflegung eines Ertrunkenen.

Das Mädchen Cath. Elis. Grütz, im Dienst bei dem Musikus Herrn Hartmann, als Zeichen der Würdigung und des öffentlichen Danks ihrer humanen Handlung, da sie, bei einem heftigen Brande in Gathmanns Hof, mit Zurücklassung ihrer ganzen Habe, die nun ein Raub der Flammen ward, nur bemühet war, ein zweijähriges Kind den Flammen zu entreissen und seinen Eltern zurück zu bringen.

Die kleinere goldne Ehrenmünze:

Der Tischlermeister Herr J. N. Behrmann, für seine sinnreiche Erfindung des bequemen und zweckmäßigen Mechanismus einer leicht beweglichen Krankenbettstelle.

Die größre silberne Ehrenmünze haben erhalten:

Der Konstabel bei hiesiger Garnison Hr H. J. Tesmer, zum Zeichen der Achtung und des Danks, für seine, bei der Rettung eines ins Wasser Gestürzten, erwiesene Entschlossenheit und Humanität. (Er erhielt noch außerdem eine angemeßne Geldbelohnung.)

Der Höftmann zu Ochsenwärder Herr L. von Hachten, für seine bereitwillige Hülfleistung bei der Rettung eines Ertrunkenen, und dessen Verpflegung.

Die kleinere silberne Ehrenmünze:

Die Einwohner in Ochsenwärder: Tiemann, Schwarnstädt, Stolp, Külper und Grave, (ausser einer ansehnlichen Geldbelohnung) für ihre mit Anstrengung und Geistesgegenwart bewirkte Rettung eines in das brüchige Eis der Elbe Gestürzten.

Die Arbeiter in hiesigen Zuckersiedereien: J. H. Meyer, F. J. Pehmöller und C. H. Növer, für ihre, mit eigner Lebensgefahr geleistete Hülfe, zur Rettung eines Speichers, bei einer Feuersbrunst in der Steintwiete. (Nebst einer angemeßnen Geldbelohnung.)

5.

Büsch.

Hamburg verlohr am letzten 5ten August seinen Büsch. — Hamburgs edlere Bürger empfinden tief diesen Verlust; denn sie kannten, würdigten und liebten den Mann, der in allen Verhältnissen als Mensch und als Bürger, groß, gut und liebenswürdig war; dessen Gemeingeist und Vaterlandsliebe, dessen Stiftungstrieb und Mitwirkung für alles Gute und Nützliche, dessen unbestechliche Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe, dessen hoher Muth in Besiegung der Hindernisse des gelingenden Guten und Nützlichen, ihm in und ausser Hamburg Ruhm und Verehrung erwarben.

Sein Geist, sein Verdienst, als Gelehrter, als Welt- und Staatsbürger, ist in seinen Schriften unverkennbar und unverkannt. Doch nur die, welche ihm nahe waren, kannten den Karakter dieses Edlen ganz. — Es wird den Lesern unsers Magazins, die Büsch schätzten, — und wer that es nicht? — willkommen seyn, hier eine Skizze dieses ächt humanen, seltnen Karakters zu lesen, die von der Hand eines seiner vertrautesten Freunde, in der Sprache des Herzens und der Wahrheit, entworfen ward.

In unserm Büsch haben wir einen der besten, edelsten Menschen, einen der wärmsten Patrioten verloren. Sein Karakter, so offen er jedem Beobachter da lag, ist nicht schwer zu schildern. Selten wird man einen Mann finden, der sich im männlichen und im hohen Alter in seinen Grundsätzen, Gesinnungen und seiner Handlungsart so gleich war. Wer ihn in seinem dreißigsten Jahre kannte, der kannte ihn ganz so wieder im Jahre da er starb; nur da noch fester in allem Guten und Edlen. Eine musterhafte Herrschaft hatte er über seine Neigungen und Leidenschaften gewonnen. Irgend ein auch nur entfernt heftiger Ausbruch, war selten bemerkbar.

Offene Redlichkeit und warme Menschenliebe waren die Grundzüge seines Karakters. Eine absichtliche Unwahrheit hörte man ihn nie sagen; selbst nicht um sich zu entschuldigen, viel weniger um etwas zu verheimlichen. Auch im Scherz erlaubte er sich dergleichen nie. Er schmeichelte keinem, so gern er doch jedem etwas gefälliges sagen mochte. Was er sprach, sprach er mit Bedacht, und aus dem Herzen. Er liebte im Umgange Scherz, Freude und Lachen, nie aber sagte er eine Zweideutigkeit, würde sie auch noch so sehr gefallen haben. Human, liberal und gesellig freute er sich leicht jeder Gesellschaft, seinem Grundsatze getreu: man muß die Menschen nehmen wie sie sind. Verträglich und nach-

gebend im gesellschaftlichen und häuslichen Leben, war er fest und standhaft, wenn es auf die Sache der Wahrheit und Tugend, wenn es auf Menschenwohl ankam. Haß kannte seine Seele nicht, sie hegte wegen einer Beleidigung keinen Groll gegen jemand. Aeusserst selten waren die Fälle, wo er aus Uebereilung einmal, selbst nur durch ein nachtheiliges Urtheil, ungerecht ward. Er kam schnell davon zurück, und man sah seine Aengstlichkeit, das Geschehene wieder gut zu machen. Doch nur seinen vertrauten Hausgenossen kann nur je so ein Fall vorgekommen seyn. Sein fester ruhiger Karakter zeigte sich nie deutlicher, als in seinem häuslichen Leben und in seinen gewiß schweren und verdrießlichen Erziehungsgeschäften. Durch sanfte Ueberredung wußte er den Jüngling zu regieren, der noch eines guten Eindrucks fähig war. Für den verderbten hatte auch sein Ernst nicht Kraft genug. — Die Geschichte seines Hypochonders hat er selbst beschrieben. Nur in seinen eignen Angelegenheiten machte ihn dieses Uebel leicht etwas kleinmüthig, nicht so in fremden; hierin war und blieb er ausdaurend und standhaft. — Ununterbrochne Thätigkeit und Wirksamkeit zeichnete sein ganzes Leben aus, von dem Tage an, da er als Bürger auftrat. Allein von dem was er ausführen wollte, sprach er nur mit seinen Vertrauten, mit Männern von Kraft und Willen, die Ausführung zu befördern. Noch seltner klagte er, und nur

gegen seine Freunde, über die Hindernisse die sich ihm bei Ausführung menschenfreundlicher Plane entgegen stellten. Seine wohlthätigen Beschäftigungen, besonders wenn sie das Glück Einzelner betrafen, erfuhren in vertrauten Gesprächen nur die, welche dazu mitwirken mußten. Nur zufällig, und zwar vornehmlich in der letzten Zeit seines Lebens, erfuhren seine engsten Freunde viele Handlungen der Menschenliebe, die er ihnen immer verborgen hatte. Mehr seyn, als scheinen, war seine Lebensregel. — Eifrig für Menschenwohl, suchte er die Gelegenheit es zu befördern mit Sehnsucht, aber ohne Geräusch, und so viel die Umstände es zuließen, in der Stille. Diese Wirksamkeit recht weit ausbreiten zu können, war das größte Glück seines Lebens, und sein lebhaftester Trieb. — Er konnte ein reicher Mann seyn, wenn er nicht so wohlthätig war. Jede Art des Eigennutzes war seiner Seele fremd. Dargebotene Gelegenheit zum Gewinn, die er ohne Verletzung einer Pflicht hätte benutzen können, schlug er aus, weil er glaubte, dieser Gewinn würde andern entzogen, die dessen mehr bedürften. Nie zeigte seine Uneigennützigkeit sich öfter, und nie ward sie weniger erkannt, als in den Geldgeschäften, die sich auf seine Handelsakademie bezogen. Man hätte ihn hier der Sorglosigkeit für sein eignes Bestes beschuldigen können. Willig erließ er jedem der Erlaß wünschte, verlohr lieber, als daß er um eine gerechte Forderung

gestritten hätte. So uneigennützig zeigte er sich auch bei dem hohen Steigen der Häuser-miethe gegen die in seinen Häusern wohnenden Fremden. Bei allen gewiß sehr mühsamen, zuweilen selbst verdrußvollen Unternehmungen für das gemeine Beste, bewährte er seine uneigennützigen Gesinnungen. Wo seine Kräfte zur Stiftung des weitwirkenden Guten nicht hinreichten, wirkte er durch andre Menschenfreunde, deren Hamburg immer viele hatte, und denen, wie Dornern, Sievekingen u. a. es Freude war, wenn er ihnen würdige Gegenstände ihrer Unterstützung bekannt machte. Er liebte Hamburg, war es gleich nicht seine Vaterstadt, mit wahrer, immer steigender Vaterlandsliebe. Unsre Verfassung, so sehr er ihre kleinen Fehler kannte, war seiner Ueberzeugung nach eine der glücklichsten, daher ward sein Patriotismus desto lebhafter. Er wußte, das Gute, wozu er durch Rath und That wirkte, konnte hier bleibend gedeihen. Doch verkannte er die herrschenden Fehler seiner Mitbürger nicht, und hatte oft den Muth sie öffentlich zu rügen. Seine Schrift, worin er den unter unsern Bürgern jetzt herrschenden Kaltsinn gegen die Verbesserung der öffentlichen Schulanstalten strafte, kam ganz aus seinem vollen Herzen. Aber er war nicht nur Patriot, sondern auch Weltbürger im weitesten, edelsten Sinne des Worts. Nie versäumte er eine Gelegenheit, wo er auch fern hin Gutes wirken konnte. In seinem Alter wagte er hierin noch entschlossenere und muthigere

Schritte. Wie er zum Wohl der Staaten so vieles zu veranlassen, zu erwecken und zu bewirken suchte, als irgend einem Privatmanne in so untergeordneter Lage möglich war, so war er auch vor allen für das Wohl einzelner Menschen wirksam, um Elend zu lindern und Noth zu entfernen. Das war seine größte Freude, aber eine stille, oft sehr geheime. Vorzüglich ergriff er jede Gelegenheit, wo er jungen Leuten durch guten Rath, durch Beistand oder Empfehlung forthelfen konnte. Um solche Zwecke zu erreichen, suchte er den Umgang mit Vornehmen und Hohen. Sein Amt lag ihm sehr am Herzen, er versäumte es selbst in seinen schwersten Anfällen von Hypochondrie nie. Der Verfall unsrer Schulanstalten ward ihm deswegen eine Quelle der Sorge und des Kummers. Was er für diesen wichtigen Gegenstand fühlte, zeigt seine letzte Schrift, die er zu einer Zeit schrieb, wo sein tödtliches Uebel schon schwer auf ihm lag.

Er unterhielt einen weit ausgebreiteten Briefwechsel. O daß nur ein Theil zum Drucke geeignet wäre; in welchem Lichte würde da seine menschenfreundliche, weltbürgerliche Thätigkeit glänzen!

Von seinen Geistesgaben mögen seine Schriften zeugen. Eins aber darf nicht unbemerkt bleiben: daß eben weil seine Einbildungskraft wenig lebhaft war, seine Urtheilskraft desto wohlthätiger und geschäftiger wirk-

te. Auch schien er jener fast absichtlich entgegen zu arbeiten, und nur in seiner Hypochondrie gewann sie zuweilen so viel Oberhand, daß sie ihm ängstliche Besorgnisse erregen konnte. Sein Witz war nicht glänzend, aber es war der Witz eines hellen Denkers und des wohlwollenden Mannes. Wie in seinem Leben, so richtete er in seiner gelehrten Thätigkeit alles auf das Gemeinnützige. — Daß ein Mann von solchem Geiste und Herzen, der so viel Gutes gewirkt hatte, seinen Werth fühlte, daß er in spätern Jahren dies Gefühl bei gewissen Gelegenheiten äusserte, wo der feinere Weltkluge (darum nicht gerade der bescheidnere) es zu verhehlen weiß, war gewiß mehr die Folge seiner Offenheit, als einer Ruhmredigkeit, die man wohl dem Alter schuld giebt. Die Beweise seiner Bescheidenheit und der Hochschätzung fremder Verdienste, auch wo sie mit dem seinigen zusammentrafen, liegen in manchen Stellen seiner Schriften vor Augen, und noch sichtbarer waren sie in seinem Umgange. Ohne Zweifel hatte er lebhafte Ehrbegier, aber sie war nie Triebfeder seiner Handlungen; sie ward von sehr Vielen, deren Beifall wahres Lob ist, erregt und belebt, doch machte sie ihn weder eitel noch stolz. — Wie aber, wenn jene Aeußerungen seiner Selbstschätzung vielleicht aus einzelnen Vorfällen herrührten, wo es ihm scheinen konnte, als hörte man auf seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen? — Doch wozu wäre es gut, sich einen

so hellleuchtenden Karakter ohne allen Flecken vorzustellen?

„Die Menschheit ziert ihn allzusehr.“

Er genoß das Glück, seine Seelenkräfte bis auf die letzten Tage seines Lebens ungeschwächt zu erhalten. Seine letzte Krankheit, so anhaltend, so schmerzhaft und so niederdrückend, vermogte seinen Geist nicht zu schwächen. Sein musterhaftes Betragen während derselben verdiente genauer geschildert zu werden. Welches Beispiel der Geduld und Ergebung hinterließ er denen die da um ihn waren! Das war die Folge seiner festen Grundsätze, seines unsträflichen und wohlthätigen Lebens, seines warmen Herzens. Er wünschte und hoffte noch länger zu leben, aber er war auch auf den Tod gefaßt. Wahr ist es, was die Aufschrift sagte, welche er auf seinen Sarg zu setzen verordnete: „er starb im Vertrauen auf seinen Schöpfer, in welchem er als Mensch und Christ gelebt hatte.“ Er bekannte sich mit Ueberzeugung zum Christenthum, nicht zu dem verwerflichen der Meinungen und der Menschenlehren, — vor dem wäre er nicht als rechtgläubig bestanden, — sondern zu dem, der That, der allgemeinen Menschenliebe und der festen Hoffnung eines unsterblichen Lebens.

Ihn als liebevollen Gatten, als glücklichen Vater einer Familie, die ganz seiner würdig ist, ihn als treuen Freund schildern,

wäre ein belohnendes Geschäft. Aber wer könnte es unternehmen, so nahe dem Tage, der ihn uns entriß!

Ruhe sanft, edler, seltner Mann! In die Wohnungen der Unsterblichen folgt deiner lautern Seele eine reiche Saat schöner Thaten und stiller Tugenden.

Hamburg den 16ten August 1800.

E.

6.

Nachricht.

Der in der Note **) zu Seite 9 dieses Bandes versprochne Nachtrag zu der im vorigen Bande erschienenen Darstellung der Handlungskrisis in Hamburg im Herbst 1799, kann und wird, aus bewegenden Ursachen, erst im nächsten Bande geliefert werden.

Die Verfasser.

Inhalt des vierten Bandes.

I. Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg. Fortsetzung. . Seite 5

II. Das Lesezimmer der Gesellschaft, Harmonie, in Hamburg. Von Herrn Domherrn Doctor Meyer. 66

III. Karl Rechlins Leben. . . . 85

IV. Ueber die Entstehung der neuen Bürgerschule in Bremen, und die erste öffentliche Prüfung der Schüler. Von Herrn Doctor Ewald und Herrn Doctor Häfeli. . . 115

V. Ueber einige in Hamburg vorfallende Sünden wider die Vaterlandsliebe. 156

VI. Beschreibung des Gebiets der Reichsstadt Bremen. . . Seite 167

VII. Ueber die in Lübeck eröfnete Leihcasse für Professionisten. . 207

VIII. Briefe eines Hanseaten. . . 234

IX. Kurze Uebersicht der bremischen Gerichtsverfassung. Von Herrn Doktor und Senator Deneken. . 282

X. Vermischte Aufsätze und Nachrichten aus verschiedenen Reichsstädten. . 302

1. Skizze einer Geschichte des Nürnbergischen Handels. 2. Bemerkungen über den Einfluß der letzten großen Handelsverwirrung auf Lübeck. 3. Das Andenken an die Tage, von welchen wir sagen: „sie gefallen mir nicht." Ein von der hamburgischen patriotischen Gesellschaft publicirtes Flugblatt. 4. Dekretirte Ehrenbezeugungen der patriotischen Gesellschaft in Hamburg. 5. Büsch. 6. Nachricht.

Hannover, gedruckt bey Ludwig Pockwitz dem jüngern.

Verbesserungen.

S. 10 Z. 2 v. u. statt Einem lies Ein.
S. 10 Z. 2 st. deren l. wie.
S. 29 Z. 14 st. Uniform l. Unform.
S. 33 Z. 4 st. vou l. vor.
S. 33 Z. 5 st. der gelingende l. den gelungenen.
S. 35 Z. 20 st. den l. der
S. 48 Z. 5 st. Küre l. Kürn.
S. 48 Z. 8 l. Sittenverderben der Bedienten beyderley Geschlechts.
S. 53 Z. 7 st. Modulitäten l. Modalitäten.
S. 54 Z. 19 st. die l. den.
S. 83 Z. 4 st. Umschlagtafel l. Anschlagtafel.
S. 124 Z. 6 st. Lieblinge l. Bildung.
S. 145 Z. 5 v. u. st. H. C. Häfeli l. J. C. Häfeli.
S. 184 Z. 4 v. u. st. Verimmohr l. Verennmohr.
S. 238 Z. 4 v. u. st. Männern Thee, und l. Männern, Thee= und.
S. 246 Note st. die Bürgerconvente l. den Bürgerconventen.
S. 266 Z. 12 st. natürlicher l. natürlich.

In dem Aufsatze über Nürnbergs Erbaristokratie, H. M. B. 3, H. 2. haben sich wegen Unleserlichkeit der Handschrift folgende Druckfehler eingeschlichen:

S. 290 Z. 15 st. unpatriotische l. unpatriziatische.
S. 292 Z. 14 st. Grude l. Gruber, so auch S. 300 Z. 4 v. u. und S. 304 Z. 24.
S. 294 Note st. Hardegen l. Herdegen.
S. 297 Z. 4 st. demokratisch l. aristodemokratisch.
S. 300 Z. 2 v. u. st. Riefer l. Rieter.
S. 301 Z. 3 st. Hegant l. Hegner. st. Priestern l. Prünsterer.
S. 301 Z. 4 st. Reuchel l. Reichel.
S. 301 Z. 7 st. Hürer l. Fürer, so auch S. 304 Z. 24.
S. 305 Z. 24, 29 st. Waldstromen l. Waldstromer.
S. 305 Z. 31 st. des vorigen l. dieses.
S. 307 Z. 28 st. 1796 l. 1696.
S. 310 Z. 19 st. besitzen l. besetzen.
S. 311 Z. 4 st. Ueburgerherren l. Unburgerherren.
S. 314 Z. 19. st. Thiergärten l. Thiergärtner.

